

bulletin

Das Magazin der Credit Suisse | www.credit-suisse.com/bulletin | Nr. 4 | Oktober 2004

US-Wirtschaft im Wahljahr

Erst aufpolieren, dann aufräumen

Bilaterale II

**Warum Banken und Wirtschaft
dafür sind**

Fallschirmspringen

Legale Droge, die süchtig macht



Sicherheit

Auf der Flucht vor dem Risiko



†0/21 Nđ

Nur wer sich hingibt, beherrscht die Versuchung.

Die Technik der Verführung. Die neue CLS-Klasse. Ab 2. Oktober bei Ihrem Mercedes-Benz Partner.



Mercedes-Benz
Die Zukunft des Automobils.



Wer schützt uns vor den Aliens?

Die Spezies Mensch hasst nichts so sehr wie unliebsame Überraschungen. Zu diesem Schluss könnte kommen, wer aus einer fernen Galaxie mit seiner Raumkapsel in der Schweiz strandet. «Der Erdenbürger der Spezies «Homo Helveticus», würde der Untertassenpilot in sein Logbuch schreiben, «legt Wert auf umfassenden Schutz. Krankheit, Unfall, Auto, Hausrat, Reisen, ja sogar der Tod: Alles ist mit der passenden Police versehen.» Leicht spöttisch das Fazit des galaktischen Globetrotters: «Bei so viel Unlust am Risiko werden die Menschen wohl nie in unsere Galaxie vorstossen.»

Reichlich konstruiert? Schon möglich, doch nicht etwa deshalb, weil es Ausserirdische gar nicht gibt (woher wollen Sie das so genau wissen?). Der Denkfehler liegt woanders: Angenommen, eine höher entwickelte Spezies hätte tatsächlich den Weg zu uns gefunden, dann ist es wahrscheinlich, dass die grünen Männchen mindestens so gut ausgebaute Absicherungsmechanismen

kennen wie wir. Denn ohne Sicherheit keine Entwicklung. Das stimmte schon zur Zeit von Kolumbus, der zwar ein echter Pionier gewesen sein mag. Der Handel mit Übersee begann aber erst dann richtig zu boomen, als die Reeder ihre Flotten versichern konnten.

Genau wie beim Alkohol ist es auch bei der Sicherheit oft eine Frage des Masses, denn dem berühmten Restrisiko kommt man nie ganz bei. Sicherheit in der S-Bahn? Wünschenswert, doch spätestens, wenn mehr Bahnpolizisten als Passagiere unterwegs sind, macht das Zugfahren nicht mehr richtig Spass. Schwierig wirds, wenn eine Sicherheit mit einer anderen kollidiert. Etwa bei der Frage, wie viel Datenschutz man preisgeben muss, um erfolgreich die Jagd auf Terroristen aufzunehmen.

Apropos: Wie steht es mit dem Schutz vor Ausserirdischen? Kein Problem. Die Police dazu ist schon längst auf dem Markt.

Andreas Thomann



INDIVIDUALISMUS HAT VIELE FORMEN.
ABER SELTEN SO SCHÖNE.
DER CADILLAC SRX CROSSOVER IST DA.



Der neue Cadillac SRX – eine perfekte Mischung aus sportlicher Limousine und Luxus-SUV mit aussergewöhnlich dynamischem Fahrverhalten. Sie haben die Wahl zwischen einem kraftvollen V6- und dem mächtigen V8-Motor, beide mit Allradantrieb. Wenn Sie die dritte Sitzreihe per Knopfdruck

elektrisch ausfahren, bietet der SRX Platz für 7 Personen. Machen Sie eine Probefahrt unter dem grössten Glaschiebedach seiner Klasse und erleben Sie die gelungene Kombination von Design und Technologie. **Der Cadillac SRX. Ab Fr. 66'450.-.** (Ausstattung modellabhängig bzw. optional.)



BREAK THROUGH

www.cadillaceurope.com

Mehr Informationen (kostenfrei) unter +80 00-CADILLAC
(00 80 00-2 23 45 52) oder infocenter@cadillaceurope.com



Cadillac

SCHUTZ FÜR ALLE

ADSL von Bluewin: mit Spamfilter, Virenschutz und auf Wunsch mit Firewall.



Mit diesen Extras reagiert Bluewin auf die Gefahren im Internet. Mehr zum Thema Sicherheit gibts auf www.sicherheit.bluewin.ch oder dort, wo das Signet mit dem Schloss steht. Infos und Anmeldung über 0800 86 86 86, auf www.bluewin.ch und im Swisscom Shop.



bluewin

www.bluewin.ch



8



29

Schwerpunkt: Sicherheit

- 8 Menschen** Im Dienste der Sicherheit
- 15 Daten** Wie weit noch bis zum gläsernen Menschen?
- 18 Versicherung** Eine Police für Dolly Partons Busen
- 20 Gesellschaft** Plädoyer für die Unsicherheit
- 23 Accessoire** Eine Nadel hilft, wo Nähte platzen
- 24 Wirtschaft** Kein Wachstum ohne Rechtssicherheit

Aktuell

- 28 Kurz und bündig** Der lange Abschied vom Sparheft
- 29 Walter Berchtold** Interview mit dem CEO der Credit Suisse
- 30 @propos** Wenn der Pöstler gelbe Zettel bringt
- 31 Vorsorge** Mit Sparen Wünsche erfüllen
- 32 Strukturierte Produkte** Rendite trotz Sicherheit
- 33 DirectNet** Online Banking auf die sichere Tour
- 34 Bilaterale II** Ausgewogenes Gesamtpaket



44



48

Wealth Management

Strategy

- 35 Finanzeditorial** Natürliche Ressourcen haben viel Potenzial
- 36 Prognosen** Die Aussichten für die nächsten zwölf Monate
- 37 Konjunktur** Kriegt der Aufschwung eine Delle?
- 38 Aktien** Freundliche Aussichten bis Ende Jahr
- 40 Obligationen** Der nächste Zinsbuckel birgt Chancen
- 41 Währungen** Zinserwartungen beeinflussen Wechselkurse
- 42 Alternative Anlagen** Klare Sicht im Hedge-Fund-Dschungel
- 43 Anlagetipp 2004** Alpha Index besteht Stresstest

Topics

- 44 AHV** Demografischer Wandel fordert Massnahmen
- 48 Energie** Erdgas mausert sich zum Ölersatz
- 50 USA** Wahljahr prägt Renditemuster der Börse
- 53 Liechtenstein** Erstaunlicher Erfolg des unbekannten Nachbarn



56



64

Lust und Laster

- 56 Fallschirmspringen** Höchste Lust im freien Fall

Sponsoring

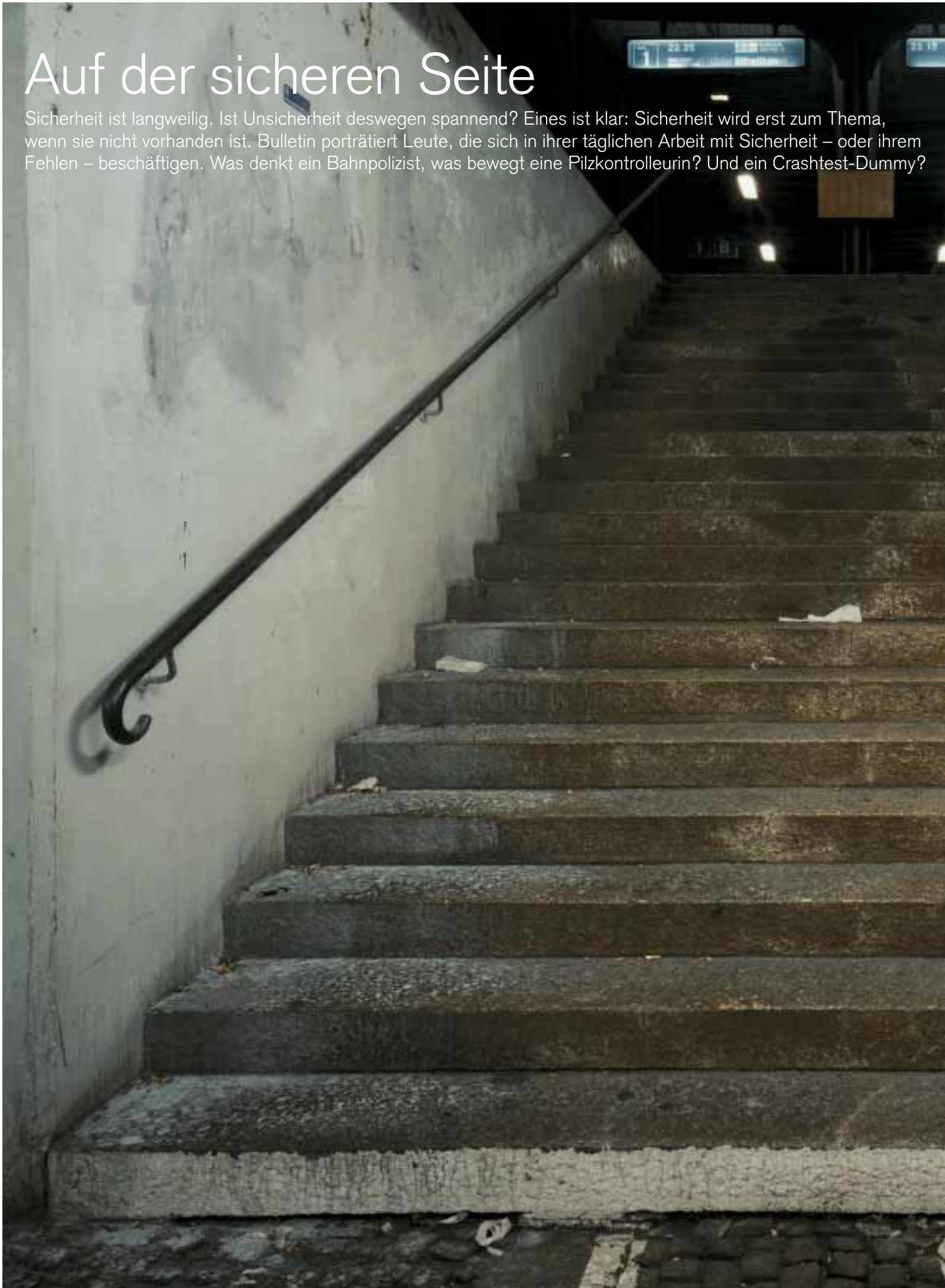
- 60 Kunst** Claude Monet und sein berauschender Garten
- 63 Kultur in Kürze** Rauchige Trompete, schmelzende Geige

Leaders

- 64 René Burri** Auge, Herz und Hirn schiessen grosse Fotos

Auf der sicheren Seite

Sicherheit ist langweilig. Ist Unsicherheit deswegen spannend? Eines ist klar: Sicherheit wird erst zum Thema, wenn sie nicht vorhanden ist. Bulletin porträtiert Leute, die sich in ihrer täglichen Arbeit mit Sicherheit – oder ihrem Fehlen – beschäftigen. Was denkt ein Bahnpolizist, was bewegt eine Pilzkontrolleurin? Und ein Crashtest-Dummy?





Tobias Blum, Bahnpolizist

• Der Mann zieht laut lachend vorbei und amüsiert sich königlich über die «Wachmänner», wie er sie nennt. «Ein bekanntes Gesicht, einer unserer Stammkunden», erklärt Bahnpolizist Tobias Blum. Schauplatz ist der Zürcher Hauptbahnhof, wo die Public Transport Police, wie sich die Bahnpolizei seit 2001 zeitgenössisch nennt, stationiert ist. Gerade eben haben die beiden Beamten einen jungen Armenier kontrolliert, der durch seinen benommenen Zustand aufgefallen ist. Ein Cocktail aus Valium und Wodka hat seine Wirkung gezeigt. Die Überprüfung im Fahndungssystem Ripol hat zwar frühere Anzeigen wegen Diebstahls zu Tage gefördert, jetzt hat der Festgehaltene mit seinem Verhalten aber nicht gegen das Gesetz verstossen. Die Polizisten lassen ihn torkelnd von dannen ziehen.

Mit seinem Kollegen patrouilliert der 24-jährige Tobias Blum in den Bahnhöfen und in Zügen. Bewaffnet mit Polizei-Mehrzweckstock PMS, Reizstoffsprüngerät und speziellen Handschellen, so genannten Speedcuffs, sorgen die beiden Polizisten für Ordnung im Bahnbetrieb. Ziel der Bahnpolizei ist nicht primär die Verbrechensbekämpfung, sondern vielmehr die Steigerung des Sicherheitsgefühls von Bahnreisenden. Vor allem abends fühlen sich insbesondere Frauen unwohl, wenn sie alleine mit der S-Bahn reisen müssen. Entsprechend positiv sind die

«Für Unsicherheit oder Angst bleibt bei Einsätzen keine Zeit.»



meisten Reaktionen auf die Bahnpolizisten. Ein Passant äussert sein Wohlwollen über die Polizeipräsenz und echauffiert sich über den Vandalismus in der Bahn. «Mit Anlauf in den Hintern treten» sollte man die Verursacher seiner Meinung nach. Das tun die Gesetzeshüter natürlich nicht, ihre Arbeit erfordert viel Feingefühl und gute Menschenkenntnis. Hierbei profitiert Tobias Blum von seinem Einsatz im Sozialbereich; bevor er die Polizeischule in Neuenburg besuchte, arbeitete der gelernte Bäcker/Konditor als Betreuer in einem Asylantenheim.

Sozial und harmonisch ist auch der Umgang im Team der Bahnpolizei. Die Polizisten kennen einander gut, häufig verbindet sie eine private Freundschaft. Absolutes Vertrauen ist laut Tobias Blum die Bedingung für eine Zusammenarbeit: «Für Unsicherheit oder Angst bleibt bei Einsätzen keine Zeit. Wenn überhaupt, dann kommt die Angst erst nach dem Einsatz.» Rückblickend werde einem die Gefahr manchmal schon bewusst, aber jeder vertraue auf die Stärken seines Partners, und das schaffe ein Gefühl von Sicherheit. Tobias Blums Stärke, sind sich die Kollegen einig, liegt in den hohen Ansprüchen an sich selbst. Der Mann mit dem ausgeprägten Gerechtigkeitsinn stimmt zu: «Wenn ich etwas mache, dann muss es perfekt sein.» •

Von Nadja Roth



Anita Wehrli, Pilzkontrolleurin

• Winterthur ist die Stadt der Kunst und der Winterthur. Ist aber auch, das merkt man im lockeren Gespräch mit Anita Wehrli sofort, eine grüne Stadt. Die Stadt der Pilze! Wer hier «i d Schwümm» geht, wird mit Sicherheit reichlich belohnt und geht kein Risiko ein – wenn er seine Sammlung auf der städtischen Pilzkontrolle vorlegt. «Vollständig», bittet Anita Wehrli. «Sicher ist sicher. Ein kleines Stück Knollenblätterpilz, das an einem essbaren Pilz hängen geblieben ist, kann verheerende Auswirkungen haben!» Vollständig, aber lieber doch nicht allzu viele. Pilze sammeln sei keine Sportart, in der es Rekorde zu brechen gelte, mahnt sie. Der echte Pilzsammler sei ein Naturfreund, ein Pilzfreund. Er nehme nur so viele Exemplare mit nach Hause, wie er wirklich essen könne, und halte sich an die gesetzlichen Sperrzeiten und Mengenbeschränkungen. Sie selbst lasse die Pilze immer öfter stehen und nehme vor allem solche mit, die sie ihren Vereinsmitgliedern zur Weiterbildung vorlegen wolle.

Weltweit gibt es rund 100 000 verschiedene Pilze; die meisten davon sind winzig klein. Hierzulande wachsen etwa 6000 Grosspilze. 200 davon sind essbar; der grosse Rest ist ungeniessbar, teilweise sogar giftig.

Wie viele Arten kann Anita Wehrli mit Sicherheit bestimmen? Und ist sie nie unsicher, wenn sie innert Kürze ein Urteil fällen muss, von dem das Leben ihrer Kunden abhängt?

«Wenn es den Pilzen gut geht, geht es auch dem Wald gut. Und geht es der Natur gut, dann auch uns Menschen.»



«Keine Ahnung, wie viele Pilze ich kenne; aber sicher fast alle, die man mir vorlegt. Eine Unsicherheit, wie ich entscheiden soll, darf es nicht geben. Wenn ich einen Pilz nicht hundertprozentig bestimmen kann, muss ich ihn einziehen. Das ist Vorschrift unseres Verbandes. Ich melde später den Findern, um welche Art es sich gehandelt hat. Meist sind sie dann stolz auf ihre Entdeckung.»

Seit rund 20 Jahren opfert sie einen Grossteil ihrer Freizeit, damit die Pilzliebhaber keine Magenverstimmung oder Pilzvergiftung erleiden. Der Statistik des Kantons Zürich ist zu entnehmen, dass von den 4000–5000 Kilogramm kontrollierten Pilzen etwa elf Prozent ungeniessbar und ein knappes Prozent giftig sind. Tödliche Vergiftungen kommen jedoch in der Schweiz praktisch keine mehr vor. Von «Opfer» möchte Anita Wehrli im Übrigen nicht reden, sie geniesst den Kontakt mit der Bevölkerung und macht gerne ein kleines Pilzgeplauder. Ein Pilzfreund ist eben auch ein Menschenfreund – und wüsste manch eine Anekdote zu erzählen! Etwa vom Sammler, der die besten Fundorte mit Steckchen kennzeichnete, was dann allerdings auch ein anderer Sammler merkte...

Anita Wehrli ist, nota bene, nicht einfach eine Präsidentin und Pilzkontrolleurin, sondern bildet Kontrolleure aus, ist mithin die «oberste Pilzfrau» des Landes. Wie aber verläuft eine derartige Pilzbuchkarriere? «Ganz einfach», meint sie lachend. «Man besucht einen Migros-Klubschulungskurs, wird im Verein Materialwartin und arbeitet sich dann Pilz um Pilz nach oben.» •

Von Andreas Schiendorfer



Robert Weibel, Sicherheitsexperte

• Was macht ein Sicherheitsexperte in einer Bank? Falschgeld zählen! Robert Weibel, Sicherheitsexperte bei der Credit Suisse, schmunzelt und winkt ab. «Falschgeld ist kein grosses Problem. Insgesamt trägt die Credit Suisse wegen gefälschter Noten «nur» etwa 10 000 Franken Schaden pro Jahr davon.» Tatsächlich wird der grösste Teil des Falschgeldes schon von den Kundenberatern erkannt – deren Schulung Teil der Aufgaben Robert Weibels ist. Was sonst noch zu seinen Aufgaben gehört, darüber redet der ehemalige Kriminalpolizist nicht so gern. «Beratung zum Beispiel. Oder Ermittlungen in Betrugsfällen. Aber in Bezug auf unsere Arbeit sind wir diskret. Das Rampenlicht liegt uns nicht.» Wenig erstaunlich, dass wir das Foto deshalb von hinten machen sollen. Und anstelle von Falschgeld gäbe es auch spannenderes. Rip-Deals zum Beispiel. «Auch hier kommt die Bank nicht zu Schaden. Aber unsere Kunden sind damit konfrontiert. Und deren Wohl liegt uns auch am Herzen», so Robert Weibel. Ein Rip-Deal ist ein Geldwechselbetrug. Dabei werden gefälschte Schweizer Banknoten gegen Euro oder US-Dollar getauscht – auf Kosten eines an sich lauterer Geschäftsmannes. Der Ablauf eines Rip-Deals ist einfach: Beispielsweise sucht ein Geschäftsmann einen Investor und schaltet

«Alles geht ganz schnell – erst später kommt das grosse Erwachen: Im Koffer liegen lauter Blüten.»



ein Inserat in einer Business-Publikation. Auf das Inserat meldet sich auch jemand – ein mit allen Wassern gewaschener Ganove. Das erste Gespräch – meist in einem Luxushotel und immer im nahen Ausland – verläuft viel versprechend. Also trifft man sich noch mal, bespricht dieses und jenes. Plötzlich, so ganz nebenbei, erzählt der vermeintliche zukünftige Geschäftspartner, dass er noch eine ganze Menge unversteuertes Geld zu Hause liegen habe. Ob man da nicht ins Geschäft kommen könne – natürlich zu einem guten Kurs? Schweizer Franken gegen Euro? Robert Weibel: «Was soll der Geschäftsmann nun tun? Mit einem Nein vielleicht seinen Investor vergraulen? Zudem noch auf ein scheinbar gutes Geschäft verzichten?» Meist kommt der Deal zustande.

Der Ganove bringt sein Geld, vielleicht ein paar hunderttausend Franken, der Geschäftsmann den verabredeten Gegenwert in Euro oder Dollar. «Der Tausch erfolgt dann konspirativ und unter grossem Zeitdruck. Alles geht ganz schnell – erst später kommt das grosse Erwachen: Im Koffer liegen lauter Blüten und der potenzielle Partner ist über alle Berge. Deshalb lieber einmal zu viel um Rat bei der Bank fragen», hält Robert Weibel fest. Wie viel Geld pro Jahr auf diese Weise erschlichen wird? «Die Zahlen schwanken stark. Letztes Jahr war ein schlechtes Jahr für Ganoven. Die Polizei hat verschiedene Personen verhaftet und 17 Millionen Franken Falschgeld aus Rip-Deals sicherstellen können.» •

Von Marcus Balogh







Carl, Crashtest-Dummy

• Sind Sie mit dem Auto schon mal mit 64 Stundenkilometern in ein Hindernis gedonnert? Mit so einer klebrigen Farbe im Gesicht, damit man auf dem Airbag nachher die Spuren des Aufpralls sieht? Wenn man das immer wieder macht, verliert das Ganze seinen Reiz, glauben Sie mir. Immerhin, nach einer Sekunde ist alles vorbei. Der Aufprall dauert 100 bis 120 Millisekunden; während dieser Zeit messen die rund 60 Sensoren in mir die Beschleunigung und die Auswirkungen der Kräfte auf Kopf, Hals, Nacken, Brustkorb, Becken, Oberschenkel und andere gefährdete Partien. Das Messgerät in meinem Brustkasten zeichnet all diese Daten auf – etwa 30 000. Für die Auswertung laden die Techniker das nachher auf den Computer herunter.

Eigentlich bin ich Saisonnier. Am meisten und intensivsten arbeite ich im Frühsommer, wenn Anton Brunner mit seinem Team von der Unfallforschung der «Winterthur» in Wildhaus Crashtests durchführt. Während 14 Tagen crashen wir, was das Zeug hält. Das geht mir bisweilen ganz schön an die Nieren – pardon, an den Schaumstoff. Der Dummydokter pappelt meinen Luxuskörper nach jedem Test wieder auf, tauscht defekte Teile aus und kalibriert meine messtechnischen Innereien neu. Überhaupt gehen alle recht pfleglich mit mir um, sorgen für eine angenehme Temperatur zwischen 16 und 24 Grad und karren mich im Rollstuhl von Einsatz zu Einsatz. Das ist auch gut so: Immerhin habe ich um die 150 000 Franken gekostet. Damit liege ich im Mittelfeld, was die Kosten betrifft. Früher wars billiger; da waren die Dummys aber noch Sandsäcke oder Holzgliederpuppen. Auch Leichen wurden in den Fünfzigerjahren, als die Forschung noch jung war, verwendet. Heute ist das selten der Fall. 2004 ist alles hoch technisiert und teuer. Ein einzelner Test kann bis zu 20 000 Franken kosten. Darum sagt Anton Brunner immer: «Zuerst überlegen, dann testen.» Mein Vetter Curt

«Während 14 Tagen crashen wir, was das Zeug hält.»



aus Deutschland zum Beispiel hat satte 250 000 Franken gekostet. Der hat aber auch eine wahnsinnige Messtechnik unter seiner PVC-Haut. Er arbeitet vorwiegend in der Schleudertrauma-Forschung. Seine Halswirbelsäule besteht nicht wie bei mir aus einer Gummi-Aluminium-Konstruktion, sondern aus einzelnen nachgebildeten Wirbeln. «Carl», sagt meine Hilde immer, «nimm dir doch mal ein Beispiel an Curt, der ist immer auf dem neusten Stand der Technik.» Wenn Sie wüssten, wie mir diese Vergleiche auf den Keks gehen. Das Schlimmste daran: Wenn ich mich ärgere, verheddern sich die Drähte in meinem Innern.

Ob es Hilde passt oder nicht: Ich bin nun mal ein Durchschnittstyp. «Standard-Dummy» nennen sie mich oder «50-Prozent-Mann». Ich bin der Otto Normalverbraucher unter den so genannten anthropomorphen Puppen. 50 Prozent der Bevölkerung sind kleiner oder leichter als ich. Hilde hingegen ist sehr zierlich; sie ist eine 5-Prozent-Frau und somit kleiner als 95 Prozent der weiblichen erwachsenen Bevölkerung.

Auch wenn meine Arbeit sehr belastend ist, für mehr Sicherheit leiste ich gerne vollen Körpereinsatz. Krisensicher ist mein Job auch: Dummys wie mich wird es immer brauchen. Darum macht mir die menschliche Konkurrenz keinen grossen Eindruck. Da soll es so einen verrückten Amerikaner geben, der sein Geld als lebendiges Crashtest-Dummy verdient: William R. Haight hat bereits über 740 Kollisionen relativ unbeschadet überstanden und sich ins «Guinness Buch der Rekorde» eintragen lassen. Aber wenn diesem Irren einmal wirklich etwas Schlimmes passiert, kann er sich nicht einfach in der Werkstatt ein neues Bein anschrauben lassen. Da bin ich eindeutig im Vorteil. •

Aufgezeichnet von Ruth Hafen



Eyal Adar, Experte für Datensicherheit

• Wer sich mit Eyal Adar auf ein Gespräch einlässt, tritt eine intellektuelle Reise mit überraschenden Stationen an, von Kindererziehung zu AI Kaida beispielsweise, und von dort direkt ins Rechenzentrum einer Grossbank. Vernetztes Denken, so lernt man schnell, ist eine Eigenschaft, die einen Experten auszeichnet, der Datennetze vor feindlichen Attacken zu schützen hat. Dazu passt das äusserst vernetzte Curriculum des Mannes mit dem markanten Schädel und der sanften Stimme: israelischer Staatsbürger mit europäischen Wurzeln, Vater dreier kleiner Kinder, Ehemann einer Doktorin in Epidemiologie, Chef der Firma iTcon, Pendler zwischen Europa – wo die meisten seiner Kunden sitzen – und seiner Heimbasis Israel, Berater der EU-Kommission in Fragender Informationssicherheit und ganz nebenbei Autor dreier Bücher: einer Sammlung von Kurzgeschichten, einem Roman und einem Kinderbuch.

Literatur und Informatik? Für Adar kein Gegensatz. «Nicht nur Bücher erzählen Geschichten. Auch in der Informatik findet man Spuren, die zu einer Geschichte führen können.» Adar kennt viele reale Storys aus den Tiefen der Servers und Firewalls. «Vor Jahren suchte uns ein grosser Energiekonzern auf, weil offenbar jemand in dessen Netzwerk eingedrungen war. Wir unterzogen das System ausführlichen Tests und fanden bald heraus, dass sich Hacker

«Aus dem Software-Krimi hätte rasch ein Katastrophen-Roman werden können.»



in einem sehr sensiblen Server eingeknistet hatten. Anstatt jedoch den Server lahm zu legen, benutzten sie ihn einfach als Ablage für geraubte Software. Schliesslich stiessen wir auf Software in chinesischer Sprache.» Auf Wunsch des Auftraggebers wurde die Spur der chinesischen Eindringlinge nicht weiter verfolgt. «So, wie sie vorgingen, waren es keine Profis.»

Angenommen, statt einer Clique von Hobby-Hackern hätten sich Terroristen am Firmennetzwerk zu schaffen gemacht – aus dem Software-Krimi wäre schnell ein Katastrophen-Roman geworden. Für Eyal Adar mehr als blosser Fiktion: «Grossunternehmen sind ein potenzielles Ziel von Terroristen. Stellen Sie sich die weltweite Verunsicherung vor, wenn plötzlich alle Bancomaten einer internationalen Grossbank blockiert wären oder Zahlungsströme umgeleitet würden.» Neben dem Finanzsektor gehören auch Telekommunikationsnetze, die Wasserversorgung oder Flughäfen zu den so genannten kritischen Infrastrukturen, die es besonders hermetisch vor Internetattacken zu schützen gilt.

Bisher scheint der elektronische Abwehrriegel zu halten. Doch der Wettlauf zwischen Cyber-Terroristen und den Architekten sicherer Informationstechnologie hat erst begonnen. Noch ist das nächste Kapitel nicht geschrieben. Fest steht nur, dass Leute wie Eyal Adar darin eine wichtige Rolle spielen werden. •

Von Andreas Thomann



Ich sehe was, was du nicht siehst...

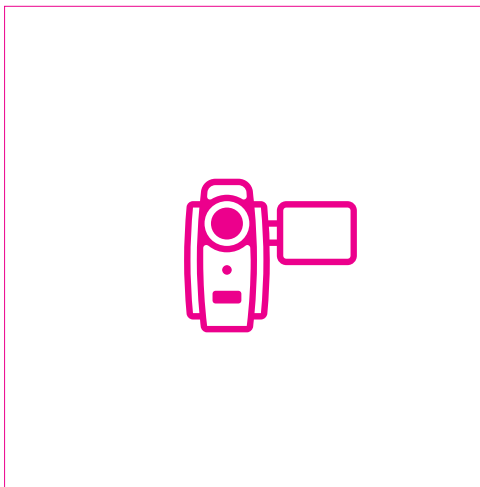
Werden wir bespitzelt oder werden wir geschützt? Die Antwort ist alles andere als einfach. In jedem Fall werden links und rechts möglichst viele Daten gesammelt. Datenschützer befürchten: Der gläserne Mensch ist bald schon Realität. **Von Marcus Balogh**

• Kein Grund zur Panik, denken sich offenbar die meisten Schweizerinnen und Schweizer. Laut der Studie «Sicherheit 2004» der ETH Zürich fühlen sich aller Hiobsbotschaften zum Trotz 85 Prozent der 1200 befragten Stimmberechtigten sehr oder eher sicher. 11 Prozent rechnen ausserdem mit einer Entspannung der weltpolitischen Lage in den nächsten fünf Jahren, immerhin 41 Prozent erwarten zumindest keine Verschlechterung. Die Ergebnisse sind keine Überraschung. Der eidgenössische Datenschutzbeauftragte Hanspeter Thür vermutet, dass sich die Angst vor Terrorismus höchstens schleichend in den Köpfen der Schweizerinnen und Schweizer ausbreitet, Arbeitsplatz und Krankenversicherung seien wohl gewichtigere Themen.

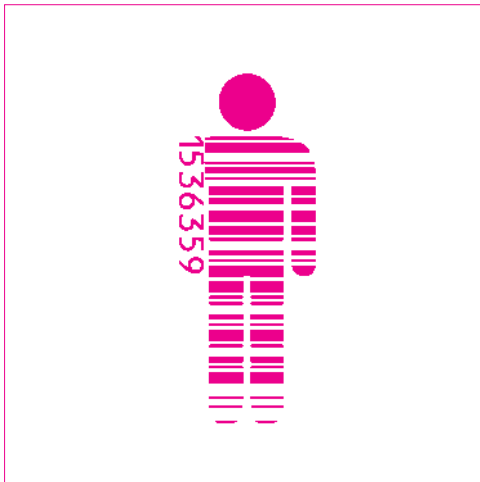
Die Empörung erstaunt

Die Debatte um Sicherheit und wie sie erhalten werden soll, könnte allerdings bald an Brisanz gewinnen. Hanspeter Thür: «Es kann durchaus sein, dass die Gesetze zum Staatsschutz im Verlauf der nächsten Monate zur Revision vorgeschlagen werden.» Und dann, so Hanspeter Thür, müssten sich Schweizerinnen und Schweizer einer Frage stellen, der sie heute lieber ausweichen: Was geschieht mit meinen Daten?

Die Frage löst Stirnrunzeln aus. Dabei ist sie gar nicht so weit hergeholt. Als im Knabenheim «Auf der Grube» im Kanton Bern ein Brand gelegt wurde, fanden die Ermittler im Umfeld der Brandstiftung ein Werkzeug, das in der Migros gekauft worden war. Flugs meldeten sich die Untersuchungsbehörden bei der Migros und verlangten eine Liste all jener Cumulus-Karten-Inhaber, die dieses Werkzeug gekauft



hatten. Anfänglich verweigerte die Migros die Auskunft. Das Berner Obergericht erzwang dann aber die Herausgabe der Informationen. Das Erstaunliche ist nicht der Informations-hunger der Polizei oder die Herausgabe der Daten, erstaunlich ist die Reaktion der Cumulus-Karten-Inhaber – die kollektive Empörung, die durch den Zeitungswald rauschte. «Im Prin-



zip weiss doch jeder Karteninhaber, dass diese Daten von der Migros gesammelt und zentral verwaltet werden. Und dass die Polizei im Notfall auf diese Daten zurückgreift, kann doch niemanden wirklich erstaunen. Was an Möglichkeiten vorhanden ist, das nutzt der Mensch auch aus. Im Guten, wie im Schlechten. Aber darüber legen sich die meisten eben lieber keine Rechenschaft ab», so Hanspeter Thür.

Schreckgespenst im Ausland

Die Bedenken in Bezug auf die Weitergabe der Cumulus-Daten erscheinen als Sturm im Wasserglas, lässt man den Blick ein bisschen weiter schweifen. Denn die oben erwähnte Informationslust der Schweizer Behörden, selbst das vorbeugende Installieren von Kameronas in der SBB oder im Zürcher Kreis 4, ist immer noch in einer Grauzone anzusiedeln, in der sich die Frage nach legal oder illegal je nach Standpunkt oder Gesetzesauslegung so oder so beantworten lässt. Um solche Fragen machen sich andere Staaten weitaus weniger Sorgen. Ein von den Medien in diesem Zusammenhang immer wieder erwähntes Schreckgespenst ist Echelon. Echelon ist der Name eines angeblich seit Jahrzehnten betriebenen Abhörsystems. Ins Leben gerufen wurde es von den USA und von Grossbritannien, heute sollen aber auch andere Staaten daran beteiligt sein. Die Federation of American Scientists – eine 1945 gegründete Organisation von Wissenschaftlern – definiert Echelon als ein Netzwerk aus Computern, das automatisch Fax-, Telex- und E-Mail-Übertragungen nach vorgegebenen Schlüsselwörtern durchsucht. Eine vom Europaparlament im Jahr 2000 angeordnete Untersuchung zu dem Abhörsystem

mündete in einem 119 Seiten umfassenden Bericht. Laut ihm drängen zahlreiche Indizien den Schluss auf, dass ein solches System existiert und dass damit Einzelpersonen in zahlreichen Staaten rund um den Erdball überwacht werden. Dies sei eine ernst zu nehmende Gefahr für die Privatsphäre – aber es gebe nicht viel, was man dagegen tun könne. Offizielle Statements der angeblich beteiligten Staaten sind keine zu erhalten, weder Dementis noch Bestätigungen.

Ein Chip, der alles sieht

Jetzt mag man über Echelon denken, was man will. Tatsache ist, dass der Trend zur Überwachung ganz klar an Momentum gewinnt. Als Erfindung mit weitreichender Durchschlagskraft könnte sich dabei ein kleiner Chip erweisen, der Radio Frequency Identification Chip – kurz: RFID. Das winzige Elektroteil sendet per Funk eine jeweils eindeutig identifizierbare, einmalige Ziffern- oder Buchstabenfolge aus, sobald es sich in der Nähe eines aktiven Lesegerätes befindet. Die Chips bieten zahlreiche Vorteile für Industrie und Handel – und bringen Datenschützer weltweit in Rage.

Auf Grund ihrer Grösse können die Chips in jedem beliebigen Objekt untergebracht werden. Zum Beispiel auf der Verpackung von Lebensmitteln. Der Kunde kann sein Brot, Joghurt und seine Fischstäbchen in die Tasche packen und einfach aus dem Laden laufen. Am Ausgang aufgestellte Lesegeräte verrechnen die Lebensmittel mit einer persönlichen Kundenkarte. Die Rechnung kommt dann Ende Monat per Post

nach Hause – oder der Betrag wird direkt über die Kreditkarte abgebucht.

Was sich so praktisch anhört, hat jedoch weitreichende Folgen. Erstens lassen sich wie bei der Cumulus-Karte die Einkaufsgewohnheiten der Konsumenten bis ins letzte Detail festhalten. Und zweitens ist der Chip so klein und so billig, dass er in jedem Schuh, in jeder Jacke, in jedem Hemd untergebracht werden kann. Eine genügend grosse Anzahl Lesegeräte vorausgesetzt, wäre es dann theoretisch möglich, jede Person zu praktisch jedem Zeitpunkt zu lokalisieren und völlig unbemerkt ihre Lebensgewohnheiten in einem noch nie da gewesenen Mass zu erfassen. Ihr Lieblingsrestaurant? Ihr bevorzugter Malz-Whiskey? Wann genau Sie die Verpackung eines Schokoriegels im Wald fallen gelassen statt in einem Kübel entsorgt haben? Das alles lässt sich dann mit grosser Wahrscheinlichkeit am Computer herausfinden.

Schwachpunkt Mensch

So düster sieht die Zukunft aus? Nicht unbedingt. Regierungen und Unternehmen hätten vielleicht nichts gegen den gläsernen Menschen einzuwenden, aber der Mensch selbst steht dabei im Weg. In Boston, wo 10 der 19 Terroristen des 11. September 2001 die Flugzeuge für ihre Anschläge bestiegen, hat die Stadt selbst ein aufwändiges Experiment mit Videoüberwachungsanlagen abgebrochen. Von den 40 Angestellten, die sich für das Experiment zur Verfügung gestellt hatten, wurden jeweils nur etwa 60 Prozent richtig identifiziert. Tatsächlich gibt es kein biometrisches

Erkennungsverfahren, das zu 100 Prozent sicher ist. Selbst Fingerabdrücke stellen nicht immer ein eindeutiges Erkennungsmerkmal dar. So sind Menschen, die regelmässig schwere Handarbeit verrichten, und auch ältere Personen nicht immer absolut klar identifizierbar. Auch gegen den winzigen RFID-Chip beginnt sich an vielen Fronten Widerstand zu regen. Am Ende lässt sich der Mensch eben doch nicht so einfach kontrollieren und gängeln – hoffen zumindest Datenschützer wie Hanspeter Thür: «Natürlich gibt es berechnete Gründe für das Interesse an Daten und Informationen. Es geht auch nicht darum, die Arbeit der Polizei oder eines Geheimdienstes unmöglich zu machen. Aber wir müssen uns für Rahmenbedingungen einsetzen, die verhindern, dass die täglich anwachsende Flut an Daten missbraucht wird.» ●

Die METRO Group in Deutschland wird als weltweit erstes Handelsunternehmen RFID entlang der gesamten Prozesskette in der Logistik einsetzen. Die erste Phase beginnt im November 2004 mit zunächst rund 20 Lieferanten. In der Folge werden in Deutschland sukzessive ca. 100 Lieferanten, 8 Lager und 269 Standorte der Vertriebslinien Metro Cash & Carry, Real und Kaufhof einbezogen.



Freund oder Feind – ein Markt der Zukunft:
Wurden im Jahr 2001 mit biometrischen
Erkennungsverfahren wie Gesichtserkennung oder
Stimmabdruck weltweit nicht einmal
10 Millionen Dollar Umsatz erzielt, so erhoffen sich
die Anbieter dieser Technologien im
Jahr 2006 mehr als 400 Millionen Dollar Umsatz.



Grenzenlose Sicherheit

Was haben der Busen von Dolly Parton, die Stimme von Bruce Springsteen und die Gesundheit der russischen Mir-Kosmonauten gemein? Sie alle wurden gegen die Widrigkeiten des modernen Alltags mit der passenden Police abgesichert. **Von Andreas Thomann**

Die Geschichte klingt so, als wäre sie der mit Bier und Mythen geschwängerten Luft einer späten Stammtischrunde entsprungen. Doch sie ist wahr. Der Protagonist: Franz Scherer, Architekt und passionierter Golfer aus Zürich, Handicap 18. Im August 1988 schloss Scherer bei der Firma «Vita Golf» eine so genannte Hole-in-one-Versicherung ab, Jahresprämie Fr. 46.–, Versicherungsleistung Fr. 1000.– für den Fall, dass der Versicherungsnehmer mit einem Schlag direkt ins Loch trifft und deshalb, wie es unter Golfern Usus ist, allen auf dem Golfplatz Anwesenden eine Runde spendieren muss – ein mitunter teurer Spass, deshalb ja auch die Versicherung. Golfer Scherer zahlte Jahr für Jahr die Police, bis er vor fünf Jahren beschloss, die Versicherung zu kündigen. Schliesslich, meinte er, sei er nicht mehr der Jüngste und die Wahrscheinlichkeit eines Volltreffers damit immer geringer.

Drei Monate später geschah das Unfassbare: An einem Seniorenturnier in Zumikon gelang Scherer das erste Hole-in-one in seiner langen Golferkarriere.

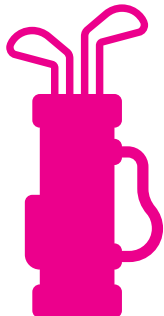
Die Stars dieser Welt versichern sich bei Lloyd's

Aus dem «Wunder von Zumikon» lassen sich gleich mehrere Erkenntnisse gewinnen. Erstens: Die Launen des Schicksals sind immer wieder unergründlich. Zweitens: Die Vollkasko-Mentalität der Schweizer ist mehr als ein blosses Vorurteil. Und drittens: Das Versicherungsgewerbe geht manchmal seltsame Wege. Tatsächlich ist die Geschichte der Versicherungen gespickt mit exotischen Beispielen. Und immer wieder taucht ein Name auf, wenn von extravaganten Policen die Rede ist: Lloyd's of London. Ob die berühmten «Million-Dollar-Legs» des Pin-up-Girls der Vierzigerjahre Betty Grable (für eben diese Sum-

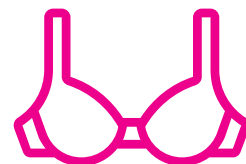
me versichert), der Busen der Country-Sängerin Dolly Parton (Versicherungswert: 600 000 Dollar) oder die Stimmbänder der Rockröhre Bruce «the Boss» Springsteen (Versicherungswert: 6 Millionen Dollar): Bei Lloyd's fanden diese Stars einen Ansprechpartner, der bereit war, die Deckung für eine mögliche Verletzung ihrer wertvollen Arbeitsinstrumente zu übernehmen.

Dabei ist die 1688 gegründete Lloyd's kein Unternehmen im herkömmlichen Sinn, sondern vielmehr ein Markt. Unter dem Dach des futuristischen Gebäudes von Stararchitekt Richard Rogers, mitten in der Londoner City gelegen, versammeln sich mehrere hundert Gesellschaften, meist internationale Finanz- und Versicherungsunternehmen. Diese Gesellschaften sind in insgesamt 66 Syndikaten gruppiert, die jeweils auf besondere Versicherungssparten spezialisiert sind. Die Syndikate arbeiten auf eigene Rech-

Mit einer Hole-in-one-Versicherung schützt sich der moderne Golfer vor dem aussergewöhnlichen Fall, dass er mit einem Schlag ins Loch trifft.



Der Busen der Country-Sängerin Dolly Parton wurde mit einem Versicherungswert von 600 000 Dollar bei Lloyd's versichert.



nung und betreiben eigene Managementgesellschaften: die Underwriters. Stolz präsentiert Lloyd's auf ihrer Website eine lange Liste von spektakulären Versicherungspolicen, welche in die Firmengeschichte eingingen. Von den russischen Kosmonauten ist da die Rede, die zur Raumstation Mir reisten – Lloyd's übernahm die persönliche Unfallversicherung. Oder vom Auto, das 1997 einen neuen Geschwindigkeitsrekord zu Lande aufstellte (1228 km/h) – Lloyd's offerierte eine Transportversicherung, die alle Risiken deckte, während das Geschoss auf Rädern verfrachtet wurde oder in der Wüste von Nevada stationiert war, aber nur so lange, wie der Motor abgestellt blieb. Auch der 20-jährige Marineoffizier, der mit einer seetüchtigen Badewanne den Ärmelkanal überquerte, versicherte sich bei Lloyd's: Der zuständige Lloyd's-Underwriter übernahm sämtliche Haftungsansprüche von Dritten, allerdings nur unter der Bedingung, dass der Stöpsel stecken blieb.

Das Lösegeld zahlt die Versicherung

Lloyd's kann für sich in Anspruch nehmen, der Versicherungswirtschaft viele neue Geschäftsfelder erschlossen zu haben. Eines davon sind die Versicherungen gegen Kidnapping – die sich, so zynisch es klingen mag, über die letzten Jahre als Boomgeschäft erwiesen haben. Branchenleader ist die englische Gesellschaft Hiscox, ein Underwriter von Lloyd's. Hiscox hält laut eigenen Angaben 60 bis 70 Prozent des weltweiten Prämienvolumens in diesem Segment. In der zweiten Hälfte der Neunzigerjahre stiegen die Einkünfte der Gesellschaft im so genannten

K&R-Geschäft (K wie Kidnap und R wie Ransom, das englische Wort für Lösegeld) jährlich um 20 Prozent. Gemäss der britischen Gesellschaft Chubb, einem Konkurrenten von Hiscox im Kidnapping-Segment, sollen mittlerweile rund 80 Prozent der 500 grössten US-Firmen solche Policen für Manager abgeschlossen haben, die oft auf Reisen sind.

Geschützt vor aufmüpfigen Aktionären

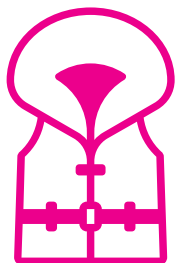
K&R ist nur ein Gebiet, das seit 9/11 expandiert. Das gleiche gilt ganz allgemein für Schutz vor Terrorismus und Kriminalität, sei es gegen Bombenanschläge, Attacken auf die Firmen-IT (so genannter Cyber-Terrorismus) oder – wie jüngst erlebt – gegen Kunstdiebstahl (so genanntes Artnapping). Nicht immer sind es kriminelle Elemente, gegen die man sich schützen will. Auch gewöhnliche Aktionäre können den Managern zuweilen das Leben schwer machen, indem sie zum Beispiel eine Sammelklage anstrengen, weil die Performance ihrer Wertpapiere sie nicht zufrieden stellt. Doch für diese so genannte Organhaftung, auf Englisch Director's and Officer's Liability (kurz D&O), gibt es zum Glück Policen – übrigens ebenfalls eine Erfindung von Lloyd's, welche die erste D&O-Police in den Siebzigerjahren lancierte. Mittlerweile ist in den USA kaum ein Manager mehr bereit, eine Führungsposition zu übernehmen ohne D&O-Versicherung. Und auch in Europa hat das Beispiel längst Schule gemacht.

Was die Manager können, können wir allemal, sagten sich wohl ein paar Thurgauer Gemeindeväter, als sie im vergangenen März die Idee

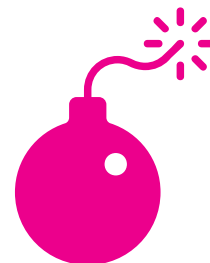
einer Abwahl-Versicherung lancierten. Dabei ist die Versicherungsindustrie eigentlich gar nicht auf die Kreativität der Politiker angewiesen. Innovative Nischen-Player haben längst schon zu jedem erdenklichen Risiko die passende Police parat. Den Beweis liefert die deutsche Firma Innoforma mit ihrer Lebensversicherung für Hunde. Gar noch einen Zacken zu legt die holländische Firma Sir Huckleberry, die mit ihren Geschenkpolicen so alltägliche Ereignisse wie die Entführung durch Aliens, den Abstieg des Lieblingsfussballklubs oder die Auflösung der Lieblingsband versichert.

Dennoch: Nicht alles, was versicherbar ist, wird auch versichert. Die US-Schauspielerin und Sängerin Jennifer Lopez lieferte dazu den besten Beweis. Jahrelang hielt sich das Gerücht, sie hätte ihr Hinterteil für eine Summe in mehrstelliger Millionenhöhe (Dollar selbstverständlich) versichern lassen. Bis zu ihrem letztjährigen Auftritt bei Thomas Gottschalk in dessen Sendung «Wetten, dass ...?». Dort beteuerte J. Lo: alles Lüge. Wetten, dass dieses hartnäckige Gerücht ihrer Karriere eher genützt als geschadet hat? •

Der 20-jährige Marineoffizier, der mit einer seetüchtigen Badewanne den Ärmelkanal überquerte, versicherte sich ebenfalls bei Lloyd's.



Versicherungen gegen Kidnapping boomen seit dem 11. September 2001. Das Gleiche gilt ganz allgemein für Schutz vor Terrorismus und Kriminalität.



Unsicherheit ist Teil unserer Freiheit

Die globale Landschaft der Unsicherheiten zwingt uns, unsere Einstellung zum Risiko und zur Zukunft zu überdenken. Bisher unbekannte Bedrohungen haben ein neues Kapitel der «Weltrisikogesellschaft» aufgeschlagen. Wir brauchen eine Kultur der Unsicherheit, denn auch das Bestehen auf Sicherheit kann hochriskant sein. **Von Ulrich Beck, Professor für Soziologie an der Universität München***

• Die Welt hat in den vergangenen drei Jahren ein neues Sicherheitsverständnis entwickelt. Ein einfaches Beispiel: Wer früher von New York nach Washington flog, stand vor einem elektronischen Flugfahrscheinautomaten, der den Benutzer – mit elektronischer Stimme – fragte: «Haben Sie Ihre Koffer selbst gepackt, oder haben Ihnen irgendwelche Fremden etwas zur Aufbewahrung gegeben?», und die Antwort, die den Weg freimachte, konnte dadurch gegeben werden, dass man einen bestimmten Punkt auf dem Bildschirm mit dem Finger berührte! Dieser «Sicherheitsautomat» hat mit dem 11. September 2001 seine Unschuld verloren, ja, seine Betreiber wirken rückblickend fahrlässig naiv.

Das bringt es auf den Punkt: Die bisher geltende Sicherheitsphilosophie beruht auf Vertrauen. Dieses existenzielle und in Institutionen

(Sicherheitsautomat) verwandelte Vertrauen wird heute durch ein Misstrauen zersetzt und ersetzt, das Schritt für Schritt in entsprechende institutionelle Formen gegossen wird. Der misstrauische und beargwöhnte Bürger wird dankbar sein müssen, dass er «zu seiner Sicherheit» gescannt, abgelichtet, durchsucht und ausgefragt wird.

Auf diese Weise wird durch die Bedrohungen durch transnationale Terrornetzwerke ein neues Kapitel der «Weltrisikogesellschaft» aufgeschlagen. Nichts ist so nützlich wie ein Beispiel, um zu erläutern, was ich mit Weltrisikogesellschaft meine: Vor einigen Jahren erteilte der US-Kongress einer wissenschaftlichen Kommission den Auftrag, eine Sprache oder Symbolik zu entwickeln, die über die Gefährlichkeit der amerikanischen Endlagerstätten für radioaktiven Müll aufklären sollte. Das zu lösende

Problem lautete: Wie müssen Begriffe und Symbole beschaffen sein, um ein und dieselbe Botschaft über zehntausend Jahre an die dann Lebenden weiterzugeben?

Die Kommission setzte sich aus Physikern, Anthropologen, Linguisten, Gehirnforschern, Psychologen, Molekularbiologen, Altertumsforschern und Künstlern zusammen. Sie hatte zunächst die Frage zu klären: Gibt es in zehntausend Jahren überhaupt noch die USA? Die Antwort fiel der Regierungskommission leicht: USA forever! Doch das Schlüsselproblem, wie es heute möglich ist, über zehntausend Jahre hinweg ein Gespräch mit der Zukunft zu beginnen, erwies sich erst allmählich als unlösbar. Man suchte Vorbilder in den ältesten Symbolen der Menschheit, studierte den 3500 Jahre alten Bau von Stonehenge und der Pyramiden, erforschte die Rezeptionsgeschichte Homers und der

Geht es darum, gültige Zeichen zu finden, die auch künftige Generationen vor Risiken warnen, tut sich die Wissenschaft schwer. Die meisten Warnzeichen, die mehr Sicherheit bringen sollen, sind zweideutig: Klebt der Totenkopf auf einer Flasche, rufen Kinder ängstlich «Gift!», klebt er an einer Wand, rufen sie begeistert «Piraten!»



Bibel, liess sich den Lebenszyklus von Dokumenten erklären. Aber diese reichten allenfalls ein paar tausend, nie zehntausend Jahre zurück. Die Anthropologen empfahlen das Symbol der Totenköpfe. Ein Historiker erinnerte jedoch daran, dass Totenköpfe den Alchimisten Wiederauferstehung bedeuten, und ein Psychologe unternahm Experimente mit Dreijährigen: Klebt der Totenkopf auf einer Flasche, rufen sie ängstlich «Gift!», klebt er an einer Wand, rufen sie begeistert «Piraten!».

Andere Wissenschaftler schlugen vor, den Boden um die Endlagerstätte mit Keramik-, Eisen- und Steinplaketten buchstäblich zu pflastern, die alle Arten von Warnungen enthalten sollten. Doch das Urteil der Sprachwissenschaftler war eindeutig: Das wird nur für maximal zweitausend Jahre verstanden werden! Gerade die wissenschaftliche Akribie, mit der

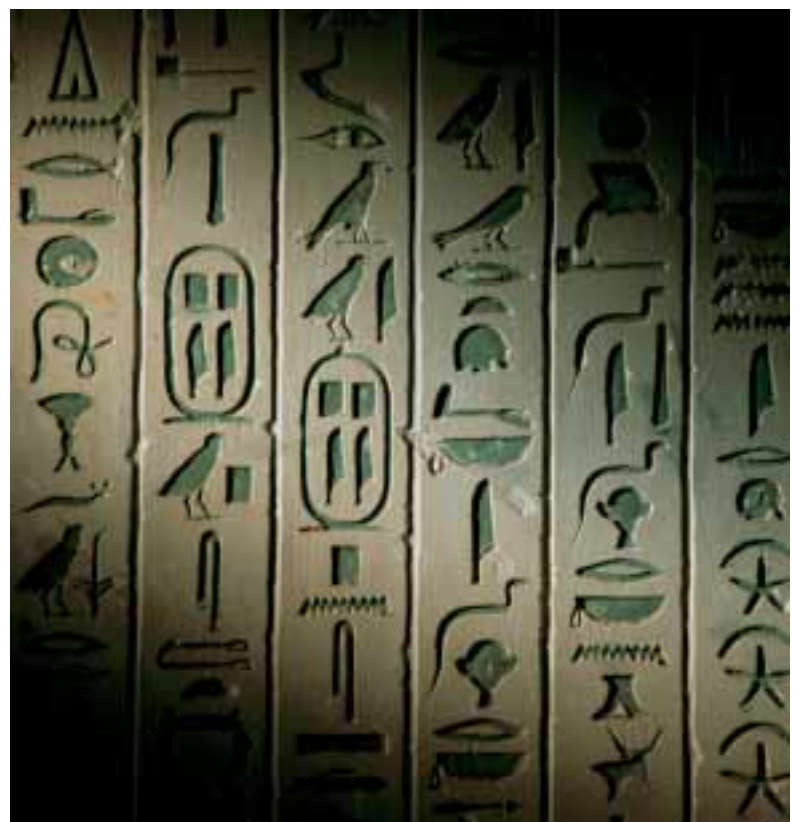
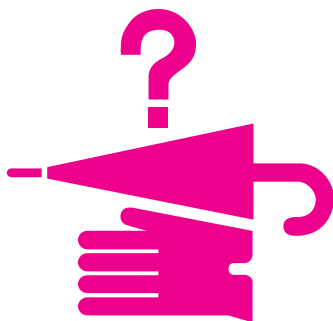
die Kommission vorging, machte deutlich, was der Begriff Weltrisikogesellschaft bezeichnet, aufdeckt und begreifbar macht: Unsere Sprache versagt vor der Aufgabe, zukünftige Generationen über die Gefahren zu informieren, die wir im Absehen auf den Nutzen bestimmter Technologien in die Welt gesetzt haben.

Was aber ist denn eigentlich neu an der Risikogesellschaft? Waren nicht alle Gesellschaften, alle Menschen, alle Epochen immer von Gefahren umstellt, deren sich zu erwehren sich diese Gesellschaften überhaupt erst zusammenschlossen? Der Risikobegriff ist ein moderner Begriff. Er setzt Entscheidungen voraus und versucht, die unvorhersehbaren Folgen zivilisatorischer Entscheidungen vorhersehbar zu machen. Risiken sind vermeidbare negative Folgen von Entscheidungen, die durch Krankheits- und Unfallwahrscheinlichkeiten berechen-

bar erscheinen – und daher keine Naturkatastrophen. Das Neue der Weltrisikogesellschaft liegt nun darin, dass wir mit unseren zivilisatorischen Entscheidungen globale Folgeprobleme und Gefahren freisetzen, die der institutionalisierten Kontrollsprache, dem Kontrollversprechen im weltöffentlich ausgeleuchteten Katastrophenfall – wie in Tschernobyl, auch bei den Terroranschlägen von New York und Washington – radikal widersprechen (organisierte Unverantwortlichkeit). Genau darin besteht die politische Explosivität der Weltrisikogesellschaft. Diese hat ihr Zentrum in der massenmedialen Öffentlichkeit, der Politik, der Wirtschaft, jedoch nicht notwendigerweise am Ort des Geschehens.

Risiko meint berechenbare Unsicherheit. Das wiederum setzt Massstäbe der Sicherheit voraus. Was aber meint «Sicherheit» in der Weltrisikogesellschaft? Wofür in der deutschen

Gewisse Zeichen dürften nur für maximal zweitausend Jahre verstanden werden, meinen Sprachwissenschaftler. Das Zeichen für «Fundbüro» erkennen die wenigsten auf den ersten Blick. Es ist darum wohl kaum besser verständlich als eine ägyptische Grabinschrift.



Sprache nur ein Begriff – «Sicherheit» – da ist, verfügt beispielsweise die englische Sprache über drei Begriffe mit ganz verschiedenartigen existenziellen und politischen Bedeutungshorizonten: «security», «certainty», «safety».

«Security» meint soziale Sicherheit; was man erreicht hat, behält seinen Wert als Quelle von Stolz und Anerkennung. Alles, selbst der Wandel, mag sich wandeln, aber die Unsicherheiten des Arbeitsmarktes bleiben berechenbar, solange der erlernte Beruf und sozialstaatliche Sicherungssysteme stabile Grössen sind, die die Unsicherheit begrenzen. «Certainty» ist Sicherheit des Wissens; man weiss zu unterscheiden zwischen richtig und falsch, vernünftig und abwegig, nützlich und schädlich. Für alle Zweifelsfälle gibt es Experten, und wenn die sich streiten und ratlos wirken, bedarf es nur mehr und besserer Forschung, um letztlich zu einem sicheren Wissen zu kommen. «Safety» meint physische Sicherheit, Gesundheit und Unversehrtheit des eigenen Körpers und des Körpers der Eigenen. Das bedeutet: Auch der Einzelne vermag klar zu unterscheiden zwischen Gift und Lebensmittel, uns und den anderen, Nachbar und Feind, Krieg und Frieden.

Alle drei Bedeutungen von Sicherheit sind erstens existenzielle Voraussetzungen des Selbstvertrauens, des biografischen Planens und Entscheidens; zweitens Leistungen des Staates, auf denen seine Autorität und Legitimität beruhen; sie werden jedoch drittens mit der Entfaltung der Weltrisikogesellschaft in ihren Grundlagen gefährdet. Die Wissenschaft, haben wir gesehen, ist «sprachlos», wenn es

darum geht, die Folgen der Erfolge den davon Betroffenen zu kommunizieren. Mit dem transnationalen Terrorismus zerfallen die Sicherheitsbegriffe «im Munde wie modrige Pilze» (Hugo von Hofmannsthal).

Null Risiko gibt es nicht

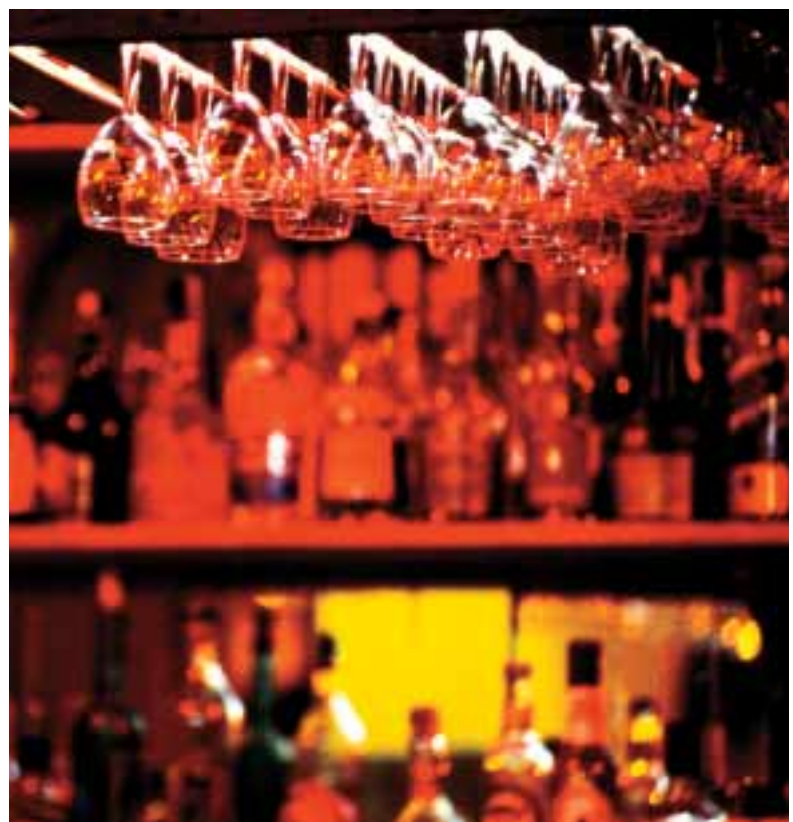
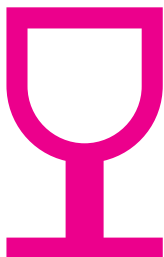
Die globale Landschaft der Unsicherheiten zwingt uns, unsere Einstellung zum Risiko und zur Zukunft zu überdenken. Null Risiko gibt es nicht. Was wir benötigen, ist eine Kultur der Unsicherheit, die auf der einen Seite mit der Restrisiko-Kultur bricht und mit der Sicherheits-Kultur auf der anderen Seite. Der Schlüssel zur Kultur der Unsicherheit liegt darin, Unsicherheit als Element unserer Freiheit zu verstehen. Das setzt die Bereitschaft voraus, offen und öffentlich die Grundlagen im Umgang mit Risiken zu debattieren und zu reformieren. Wir müssen darüber nachdenken, wie das Vertrauen zwischen Konzernen und Konsumenten, Laien und Experten, Wissenschaft und kritischer Öffentlichkeit erneuert werden kann. Unverzichtbar wird es sein, die politisch so bedeutungsvolle Differenz zwischen berechenbaren Risiken und unberechenbarer Unsicherheit anzuerkennen. Damit stellt sich die Frage: Wer entscheidet mit welcher Legitimation, wenn niemand die Folgen der Entscheidung kennt, aber absehbar ist, dass die Grundlagen des Lebens und Zusammenlebens dadurch berührt werden? Man wird über neue Grenzsetzungen nachdenken müssen.

Die Kultur der Unsicherheit durchbricht auch die Debatte der falschen Alternative: Es geht

nicht um die Wahl zwischen Sicherheit und Risiko, zwischen sicheren und riskanten Alternativen, sondern um die Wahl zwischen verschiedenen Risiken; oft auch um die Wahl zwischen Alternativen, deren Risiken verschiedenartige Dimensionen und Werte betreffen, die schwer vergleichbar sind. So weiss die Kultur der Unsicherheit darum, dass ein Bestehen auf Sicherheit hoch riskant ist, weil es die Freiheit, die Reform- und Innovationsfähigkeit gefährdet. Es gibt gute Gründe, daran zu zweifeln, dass die Welt mit dem Krieg gegen den Terrorismus sicherer geworden ist. Nicht zuletzt die Terrorattacken gegen die USA lehren, dass Macht sich niemals in Sicherheit übersetzt. In der radikal ungleichen Weltrisikogesellschaft wird es bestenfalls erträgliche Unsicherheit und diese wohl auch nur dann geben, wenn die Bereitschaft und Fähigkeit, die eine Welt der entfesselten Moderne mit den Augen der Anderen, der Andersheit zu sehen, kulturell geweckt und alltäglich werden. Auch der orwellsche Überwachungsstaat könnte die alten Sicherheiten nicht wiederherstellen. Eine Politik, die vorgibt, alles zu kontrollieren, führt ins Verderben. Denn wer schützt uns vor dem paradoxen Sicherheitsfundamentalismus, der den Abbau der Grundwerte und Grundrechte der Moderne zum Schutze derselben betreibt? •

*Ulrich Beck ist Leiter des Instituts für Soziologie der Universität München und lehrt an der London School of Economics. Er ist unter anderem Autor von: «Die Risikogesellschaft» (1986), «Die Erfindung des Politischen» (1986), «Kinder der Freiheit» (1997), «Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter» (2002).

Das Symbol für «fragile» bezieht sich auf die Zerbrechlichkeit von Glas, das wissen wir heute. Vielleicht wird es in 2000 Jahren aber als Hinweis auf eine antike Trinkstätte interpretiert ...



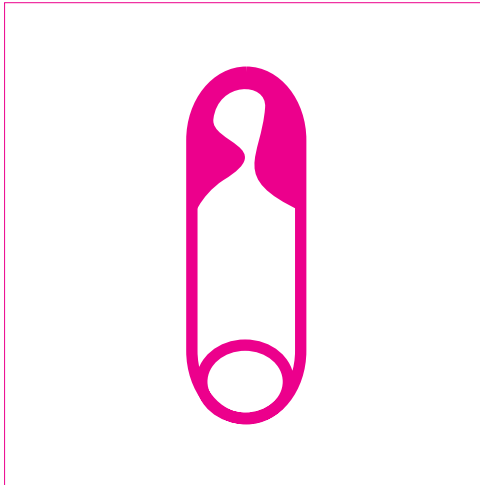
Ewig praktisches Provisorium

Ihre Konstruktion ist bestechend einfach. Sie hilft, wo Nähte platzen. Manchmal macht sie sogar berühmt: die Sicherheitsnadel. **Von Ruth Hafen**

• Viel weiss man nicht über ihn, sicher ist nur eines: Seine Finanzen hatte er nicht im Griff. Walter Hunt hätte Millionär werden können. Wäre da nicht sein grosses Herz gewesen. Und hätte er mehr Kreativität darauf verwendet, sein Leben zu ordnen. Denn dann hätte er das Patent, das er am 10. April 1849 in New York angemeldet hatte, nicht gleich weiterverkaufen müssen, weil er jemandem 15 Dollar schuldete. Verzweifelt auf der Suche nach einem Ausweg aus seiner prekären Situation, verbog Hunt gedankenverloren ein Stück Draht. Und erfand die Sicherheitsnadel. Immerhin meldete er, durch Schaden klug geworden, seine neuste Erfindung beim Patentamt an. Bei seinen früheren Erfindungen – Strassenreinigungsmaschine, Füllfederhalter, Eisflug für Schiffe, Strassenbahnklingel – hatte er die Patentierung versäumt. Regelmässig profitierten andere von Hunts Nachlässigkeit und Grossmut. So soll er auch die erste brauchbare Nähmaschine erfunden haben; er hatte sie nicht patentieren lassen, weil er befürchtete, ihre Verbreitung würde der Arbeitslosigkeit unter den verarmten Näherinnen nur noch mehr Vorschub leisten. Isaac Singer hatte weniger Skrupel, und darum näht man heute auf einer Singer und nicht auf einer Hunt. Der fleissige Tüftler starb zehn Jahre nach seiner Erfindung der Sicherheitsnadel. Völlig verarmt: Er hatte es nicht verstanden, aus seinen zahlreichen Erfindungen Kapital zu schlagen.

Zeig mir deine Fibel...

So neu war Hunts Erfindung zwar nicht. Schon lange vor der Erfindung des Knopfs und eben der Sicherheitsnadel befestigten Griechen und Römer die Stoffbahnen ihrer Gewänder mit einer Gewandspange, der fibula. Die Fibeln hatten meist zwei Funktionen: Sie hielten Umhänge und Mäntel zusammen und dienten gleichzeitig als Schmuck. Sie konnten bis zu 30 Zentimeter lang sein. Je grösser und reicher verziert die Fibel, umso bedeutender der Träger. Es mag das Motto gegolten haben: «Zeig mir deine Fibel, und ich sag dir, wer du bist...» Revolutionär an Hunts Sicherheitsnadel war die durch eine Metallkapsel geschützte Öse, in der die Nadelspitze gehalten wurde. Man war fortan sicher vor lästigen Stichverletzungen.



Diese Kreation von Gianni Versace – wenig schwarzer Stoff, goldfarbene Sicherheitsnadeln – machte Liz Hurley 1994 schlagartig berühmt.

Um 1890 begann die Firma Prym, nach eigenen Angaben weltweit grösster Hersteller von Sicherheitsnadeln, die Nadeln zu fertigen. 1911 wurde die Fabrikation in Stolberg bei Aachen automatisiert. Der erste, in der firmeneigenen Maschinenbauabteilung hergestellte Automat produzierte fast 300 Tonnen Nadeln im Jahr. 2004 liegt die Produktion bei rund zwei Milliarden Nadeln, was etwa 750 Tonnen Material und einem weltweiten Umsatz von zehn Millionen Dollar entspricht. Freilich macht man im Zeitalter von Klett- und Reissverschlüssen sowie

der selbstklebenden Windel nicht mehr das grosse Geschäft mit diesen Nadeln. Die Produktpalette reicht von der normalen Sicherheitsnadel aus Eisen, Stahl oder Messing («rostfrei») über die Kilttnadel («Messing zaponiert, 76 mm») bis zur farbigen Babynadel («mit doppelter Sperre, Schaft Edelstahl, garantiert korrosionsbeständig, 55 mm»).

Kultobjekt und Muttertagsrenner

Als Schmuckstück ist die Fibel schon lange wieder beliebt und wird gut sichtbar getragen. Ebenso die Kilttnadel, die das Schottenkaro unten zusammenhält. Bloss die Sicherheitsnadel, das ewige Provisorium, wurde lange verschämt versteckt und hatte ihre Daseinsberechtigung bloss als universelles Ersatzteil. Die Punkbewegung schliesslich hob die Nadel in den Kultstatus. Ihre Anhänger durchstachen sich zum Entsetzen ihrer Erzeuger munter Ohren, Nasen und sonstige Körperregionen. Wer nicht zur Selbstverstümmelung neigt, aber dennoch seinem Hang zur Sicherheitsnadel frönen möchte, dem stehen heute einige Alternativen ins Haus, wie das «Punk Royal Safety Pin T-Shirt», erhältlich beim HAK-Onlineshop. Es handelt sich um ein «sehr weiches Rundhals-Stretch-T-Shirt, mit schwarzem und grausilbernem Sicherheitsnadel-Druck, waschbar bei 30 Grad». Wen diese Weichspülversion nicht besticht, der bestellt sich im Internet Zutaten und Herstellungsanleitung für ein «Safety Pin Bracelet». Bei näherer Betrachtung haben die farbenfrohen Armbändchen durchaus das Zeug zum neuen Muttertagsrenner.

Ab und zu lenkt sogar die Haute Couture die Aufmerksamkeit auf die Sicherheitsnadel. 1994 sorgte die englische Schauspielerin Liz Hurley, die bis dato als Freundin von Filmbeau Hugh Grant meist die Nebenrolle besetzt hatte, in einer Kreation von Gianni Versace für Furore. Sie trug bei einer Premierenfeier ein tief dekolletiertes schwarzes Kleid, das auf der Seite von langen goldfarbenen Sicherheitsnadeln zusammengehalten wurde und auch seitlich tiefe Einblicke gewährte. Sie steigerte mit diesem einen Auftritt ihren Bekanntheitsgrad um ein Vielfaches. Und schlug so – im Gegensatz zu Walter Hunt – sehr wohl Kapital aus Sicherheitsnadeln. •

«Echte Rechtssicherheit gibt es nur in entwickelten Demokratien»

Rechtssicherheit liefert die Basis für wirtschaftliches Wachstum. Wachstum generiert Wohlstand, der wiederum die Rechtssicherheit stützt. Ein erklärendes Gespräch über ein fundamentales Dreiecksverhältnis mit Seco-Chefökonom Aymo Brunetti. **Interview: Daniel Huber**

Bulletin Wie sicher sind Sie, dass Ihnen Ihr Haus – vorausgesetzt, Sie wollen das so – auch in 40 Jahren noch gehört?

Aymo Brunetti Absolut sicher.

Hundert Prozent? Hundert Prozent.

Woher nehmen Sie diese absolute Sicherheit?

Die Schweiz ist ein Land mit einer sehr langen Rechtstradition, in dem sowohl die Rechtssicherheit als auch die politische Stabilität sehr hoch sind. Es ist sehr, sehr schwierig, in der Schweiz die bestehende politische Ordnung umzustossen.

Laut dem peruanischen Ökonomen Hernando de Soto war die Schweiz noch bis 1908 das ärmste Land Westeuropas. Ausschlaggebend für den darauf folgenden Aufschwung sei dann in erster Linie die Etablierung eines einheitlichen Rechts gewesen. Teilen Sie diese Meinung?

Als Ökonom kenne ich die damaligen historischen Zusammenhänge zu wenig. Doch grundsätzlich würde ich das Wachstum und den Erfolg der Schweiz nicht alleine auf die Rechtssicherheit zurückführen. Natürlich war sie eine

wichtige Voraussetzung. Doch gleichzeitig blieb die Schweiz von zwei Kriegen verschont, hatte insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg ein relativ offenes Regime, das dem Land erlaubte, auf der allgemeinen Globalisierungswelle mitzureiten. Wenn es darum geht, Unterschiede in der wirtschaftlichen Entwicklung von ähnlichen Ländern zu erklären, dann gilt es andere Faktoren zu berücksichtigen. Die Rechtssicherheit, die es als Grundvoraussetzung für wirtschaftliches Wachstum braucht, findet sich heute mehr oder weniger in allen OECD-Ländern. Dass eine mangelnde Rechtssicherheit die wirtschaftliche Entwicklung hemmen könnte, ist demzufolge vor allem ein Problem der Entwicklungsländer.

Lässt sich der Grad der Rechtssicherheit messen? Das ist eine sehr dornige Frage, mit der ich mich vor einigen Jahren im Rahmen von verschiedenen Projekten für die Weltbank intensiv beschäftigt habe. In einem ersten Schritt wirft man ganz simpel einen Blick in das Gesetzbuch des jeweiligen Landes. Nun ist aber das Problem, dass einige der härtesten Diktaturen dieser Welt die schönsten Verfassungen vorweisen. Alles ist fein säuberlich und scheinbar fair geregelt, nur gelebt wird es in diesem Land nicht. Es reicht also nicht, Gesetzbücher zu untersuchen. Entscheidend ist die Frage: Wie werden diese konkret angewendet? Und dazu gibt es praktisch keine Daten. Gewisse Hinweise auf die politische Stabilität geben die Anzahl Umstürze oder Regierungswechsel. Letztendlich bleibt einem aber nichts anderes übrig, als Leute zu befragen.

Sie haben die Leute auf der Strasse befragt? Den Grad der ökonomisch relevanten Rechtssicherheit erkennt man am besten an der Art und Weise, wie Unternehmen agieren. Wird investiert, kommen produktive Prozesse in Gang? In einer ganzen Reihe von Entwick-

«Es reicht nicht, Gesetzbücher zu untersuchen, um den Grad der Rechtssicherheit zu messen.»

Aymo Brunetti




lungsländern haben wir eine strukturierte Umfrage bei Firmen durchgeführt, bei der wir teilweise ganz simple Frage stellten, wie zum Beispiel: Können Sie sich darauf verlassen, dass ein bestimmtes Gesetz auch noch in fünf Jahren in Kraft ist?

Und, konnten sie? In zahlreichen Fällen leider nicht. Irgendein Minister konnte etwa in einem südamerikanischen Land von einem Tag auf den anderen ein Gesetz per Dekret umschreiben, was die Rahmenbedingungen für Firmen völlig verändern konnte. Das ist natürlich absolutes Gift für Investitionen und Wachstum. Ein Investor will sich auf die Beibehaltung von gewissen Rahmenbedingungen verlassen können.

Gibt es in Bezug auf die Rechtssicherheit regionale Verallgemeinerungen? Ist sie allenfalls in Asien grundsätzlich eher stärker verankert als in Südamerika, oder umgekehrt? Diesbezüglich gibt es keine klaren regionalen Trends. Interessanterweise lassen sich nicht einmal Verallgemeinerungen bei den verschiedenen Staatsformen machen. Eine Diktatur ist von der Definition her das Gegenteil von Rechtssicherheit. Denn ein Diktator kann jederzeit alles ändern. Nun gibt es aber auch

Aymo Brunetti

Der 41-jährige Aymo Brunetti promovierte 1992 an der Universität Basel in Nationalökonomie. Nach seiner Habilitation 1996 folgte von 1997 bis 1999 eine stellvertretende Professur an der Universität des Saarlandes. Im Sommer 1999 stiess er zum Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco), wo er seit Oktober 2003 Leiter der Direktion für Wirtschaftspolitik ist. Seit 1999 ist er zudem Titularprofessor an der Universität Basel und Lehrbeauftragter an der Universität Bern. Aymo Brunetti ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

A portrait of Aymo Brunetti, a man with dark hair and glasses, wearing a dark suit, light blue shirt, and patterned tie. He is standing with his hands in his pockets. The background is a blurred office setting.

«Es ist sehr, sehr schwierig,
in der Schweiz die
politische Ordnung
umzustossen.»

Aymo Brunetti, Chef-
ökonom Seco

den Fall, wo der Staat diktatorisch die Rechtssicherheit garantiert. Und dann ist es wiederum eine extrem starke Rechtssicherheit.

Können Sie ein Beispiel geben? Singapur war eine Diktatur, die wirtschaftlich sehr erfolgreich war, auch weil der Diktator die Rechtssicherheit garantiert hat. Doch solche Fälle sind eher selten. In der Regel nutzen Diktatoren früher oder später ihre Macht aus, um sich selber oder irgendwelchen Freunden Vorteile zuzuschancen. Eine Diktatur hat aus wirtschaftlicher Sicht das grundsätzliche Problem, dass sie, egal wie wirtschaftsfreundlich sie agieren mag, von einem Tag auf den anderen gestürzt werden kann, und die nächste Regie-

«Wir müssen Entwicklungsländer vor allem mit Fakten überzeugen und im Aufbau rechtsstaatlicher Institutionen beraten.»

Aymo Brunetti, Chefökonom Seco

rung kann wieder alles ganz anders machen. Echte Rechtssicherheit gibt es nur in entwickelten Demokratien mit funktionierenden Gewaltentrennungen.

Der amerikanische Politologe Fareed Zakaria vertritt den Standpunkt, dass in einem Land mit einem durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen von 6000 Dollar und mehr das Risiko eines radikalen Umbruchs verschwindend klein wird, der Wohlstand somit ein Garant für Rechtssicherheit ist. So einfach ist das meiner Meinung nach nicht, zumal das Durchschnittseinkommen allein noch wenig über den allgemeinen Wohlstand der Bevölkerung aussagt. Eine krass ungleiche Verteilung schafft erwiesenermassen politische Unsicherheiten. Gleichwohl sehe ich eine gewisse Wechselwirkung. Es ist nicht einfach so, dass Rechtssicherheit zu Wachstum führt. Umgekehrt kann stärkeres Wachstum auch die Rechtssicherheit erhöhen, weil die Leute dann eher das bestehende Recht schätzen und stützen. Insofern ist die Kausalität nicht eindeutig. Andererseits braucht es mit Bestimmtheit ein Mindestmass an Rechtssicherheit, damit wirtschaftliches Wachstum überhaupt möglich ist.

Können Sie diese Abhängigkeit noch etwas mehr veranschaulichen? Wer wachsen will, muss den Markt vergrössern. Wer in einem Dorf lebt und immer in diesem geschlossenen System bleibt, kann keinen grossen Wohlstand erzielen. Die Arbeitsteilung ist durch die Grösse des Marktes beschränkt. Die Dorfbewohner machen nur mit Leuten Geschäfte, die sie kennen und denen sie vertrauen. Sobald sie aber wachsen und Geschäfte ausserhalb des Dorfes abschliessen wollen, müssen sie laufend Kontrakte mit Leuten abschliessen, die sie nicht kennen. Dann braucht es eine Instanz, die bei Streitigkeiten Recht spricht – also eine funktionierende Rechtssicherheit. Fehlt diese, dann bleiben die Dorfbewohner gefangen innerhalb ihres kleinen, familiären Kreises ohne Chance auf Wachstum.

Diese Instanz muss in der Praxis aber nicht zwingend der Staat sein. Überhaupt nicht. Wenn nicht der Staat, dann kann auch irgend ein anderer Gewaltmonopolist diese Funktion übernehmen. Die Mafia kann in gewissen Fällen eine – allerdings sehr ineffiziente – Reaktion auf mangelnde Rechtssicherheit sein.

De Soto vertritt die Meinung, dass es sinnvoller wäre, ein Entwicklungsland bei der Implementierung der Rechtssicherheit zu unterstützen, statt Entwicklungsgelder zu zahlen. Teilen Sie diese Meinung? Eigentlich schon.

Es macht auch für mich keinen Sinn, Entwicklungsgelder in Länder zu schicken, in denen korrupte Regime damit ihre Klientel bedienen. Doch die Entwicklungshilfe hat das Problem, dass es relativ einfach ist, einem Land nahezulegen, die Inflation zu bekämpfen oder das Budgetdefizit in den Begriff zu bekommen. Das sind weitgehend «technische» Aspekte. Ungleich schwieriger ist es, einem Land vorzuschreiben, was für politische Institutionen es haben sollte. Das ist eine direkte Einmischung in die Politik des Landes. Das wird einer internationalen Organisation sofort als imperialistische Machenschaft ausgelegt, was in gewisser Weise ja auch stimmt. Insofern ist es eine extrem schwierige Gratwanderung.

Und was ist Ihr Lösungsansatz? Wir müssen die Länder vor allem mit Fakten überzeugen und im Aufbau rechtsstaatlicher Institutionen beraten. Die Weltbank macht das meines Erachtens sehr gut, indem sie anhand von konkreten Beispielen die Kosten eines korrupten Regimes aufzeigt. Zudem hat sie in den letzten Jahren die technische Hilfe im Bereich der Good Governance massiv verstärkt; inzwischen hat sie dafür rund fünf Milliarden Dollar eingesetzt. In gewissen krassen Fällen geht die Weltbank inzwischen sogar so weit,

Entwicklungsgelder an Massnahmen zur Korruptionsbekämpfung zu knüpfen.

In der Schweiz werden in letzter Zeit vermehrt Stimmen laut, die vor einer Flut von Vorschriften zur Sicherung der Rechtssicherheit warnen, die das Wachstum ausbremsen. Teilen Sie diese Ängste? Bürokratien und Ineffizienzen können auch in Staaten ohne Rechtssicherheit entstehen. Um eine fundamentale Rechtssicherheit zu gewährleisten, braucht es keinen grossen Bürokratieaufwand. Es braucht klar definierte Eigentumsrechte, klar definierte Vertragsrechte und klar festgelegte Prozeduren, wie diese durchgeführt werden müssen. Man darf also nicht unter dem Deckmantel der Rechtssicherheit alles regulieren und jede noch so kleine Unsicherheit mit einem Gesetz belegen. Solange jeder weiss, dass er in letzter Konsequenz vor ein Gericht gehen kann, dann sind auch sehr unvollständige Verträge möglich, die nur ganz grobe Verletzungen regeln.

Ist der Terrorismus eine Bedrohung für unsere Rechtssicherheit? Diesbezüglich sehe ich eine gewisse Gefahr der Überreaktion. Der Terrorismus ist keine grundsätzliche Bedrohung für die Institutionen, welche die Rechtssicherheit garantieren. Er kann aber sehr grosse generelle Unsicherheit schaffen.

Nun gibt es immer wieder kritische Stimmen, welche in der direkten Demokratie der Schweiz eine theoretische Bedrohung der Rechtssicherheit sehen. Schliesslich liesse sich die Rechtssicherheit relativ einfach über eine Initiative ausser Kraft setzen. Das ist so. Entsprechend macht das Initiativrecht für mich auch in wenig entwickelten Demokratien wenig Sinn. Die Einführung des Initiativrechts heisst: Die Rechtssicherheit in allen Bereichen ist potenziell gefährdet.

Dann zittern Sie also doch ein bisschen um Ihr Haus? Die gesellschaftliche Stabilität und der Grundkonsens sind in der Schweiz so stark entwickelt, dass die Initiative meines Erachtens kaum genutzt werden kann, um Umwälzungen zu erreichen. Zudem gibt es in der Schweiz als Gegenpol zum Initiativrecht das Referendumsrecht. Dieses erschwert tief greifende Veränderungen ganz massiv und bürgt für eine sehr hohe politische Stabilität und somit auch für das langfristige Besitzrecht unseres Hauses.

Mehr zu Rechtssicherheit und Korruption:

www.worldbank.org

www.seco-admin.ch

Viele Offroader sind aussergewöhnlich.
Aber nur einer ist auch ausgezeichnet.
Der Lexus RX300.



VOLLGARANTIE UND
GRATISSERVICE WÄHREND
100 000 KM
INNERHALB VON 3 JAHREN.

Der Entscheid für einen Lexus RX300 4x4 ist nicht nur ein Bekenntnis zu individuellem Design. Es ist ein Entscheid, der auch rational sehr gut nachvollziehbar ist. Bei der renommierten Qualitätsstudie «J.D. Power Report» wurde der RX300 dieses Jahr in den USA zum **zuverlässigsten Offroader seiner Klasse gewählt**. Den ersten Platz verdient er sich auch mit seiner Grundausstattung. **Kein anderer Offroader im Luxus-**

segment bietet so viel serienmässigen Komfort und Sicherheit. Neun Airbags inkl. Knieairbag für den Fahrer sind bei ihm selbstverständlich. Mehr über den RX300 mit 3,0-l-V6-Leichtmetallmotor*, 204 PS, ab **Fr. 65 400.-**, erfahren Sie bei Ihrem Lexus Partner oder unter **www.lexus.ch**

*Kraftstoffverbrauch gesamt 12,2 l/100 km, CO₂-Emission gesamt 288 g/km, Energieeffizienz-Kategorie F

RX300



Au-Wädenswil - Ausee-Garage AG - Tel. 043 833 11 33 **Auswil-Langenthal** - S. Flückiger AG - Tel. 062 957 52 52 **Basel** - Emil Frey AG - Auto Dreispitz - Tel. 061 335 61 35 **Bern** - Emil Frey AG - Tel. 031 339 44 44 **Biel-Brugg** - Emil Frey AG - Tel. 032 374 33 33 **Crissier** - Emil Frey S.A. - Tel. 021 631 24 11 **Genève** - Emil Frey S.A. - Tel. 022 308 55 08 **Littau-Luzern** - Emil Frey AG Luzern - Tel. 041 259 19 19 **Marin** - Autotechnique CRWT S.A. - Tel. 032 753 66 33 **Noranco-Lugano** - Emil Frey SA - Tel. 091 960 96 96 **Safenwil** - Emil Frey AG - Tel. 062 788 88 88 **Salgesch-Sierre** - Garage Montani S.A. - Tel. 027 455 63 62 **Schaffhausen** - Hässig-Gonzalez AG - Tel. 052 630 10 10 **Schlieren** - Emil Frey AG - Tel. 01 733 63 63 **Sion** - Emil Frey S.A. - Tel. 027 205 68 68 **Sissach** - Garage Wirz AG - Tel. 061 975 84 84 **St. Gallen** - Emil Frey AG - Autopark - Tel. 071 228 64 64 **Wetzikon** - Gruss Ehrler AG - Tel. 043 488 27 27 **Winterthur** - Emil Frey AG - Grüze-Garage - Tel. 052 234 35 35 **Zürich** - Emil Frey AG - Garage Zürich-Nord - Tel. 01 306 77 77

Academica plus – ein Plus für Studierende

Seit Jahren bietet die Credit Suisse Studierenden mit dem Privatkonto **Academica** verschiedene Vergünstigungen. Seit kurzem können nun auch Studienabgänger bis zum dreissigsten Altersjahr während maximal zweier Jahre von den Vorzügen des Kontopakets **Academica plus** profitieren. Wie sichert man sich den Vorzugszins, die **BLUE** von American Express oder die **Maestro-Karte**? Informationen dazu unter www.credit-suisse.com/academicaplus (schi)

Start der Berufslaufbahn bei der Credit Suisse



Die Lehrstellen bei der Credit Suisse sind nach wie vor sehr begehrt. Das bedeutet aber nicht, dass nicht weitere Interessenten sich informieren und um eine Anstellung bemühen sollen. Im Kanton Zürich und in einigen anderen Kantonen beginnt der Auswahlprozess erst am 1. November.

Angeboten werden die kaufmännische Banklehre sowie die Informatik-Lehren Applikationsentwicklung beziehungsweise Systemtechnik. Mehr Informationen unter www.credit-suisse.com/firstjob oder im emagazine. Erwähnenswert ist, dass die Credit Suisse auch Maturanden und Hochschulabsolventen attraktive Einstiegsmöglichkeiten bietet. Hierüber kann man sich unter www.credit-suisse.com/directstart und www.credit-suisse.com/careerstart erkundigen. Zusätzliche Informationen enthält die Broschüre «Talente clever anlegen. Ausbildungsoptionen bei uns». (schi)

Abschied von den Sparheften

Die Credit Suisse beschloss bereits im Jahr 2000, alle Sparhefte – es gibt fünf verschiedene Typen – nach und nach zu eliminieren. Die Anzahl konnte zwar stetig etwas reduziert werden, viele Kunden bewahren aber immer noch ihre Sparhefte zu Hause oder in Safes auf. Nach fünf Jahren endet nun aber der lange Abschied von einem lieb gewordenen, aber nicht mehr zeitgemässen Sparinstrument: Die Credit Suisse kündigt die bestehenden Sparheftbeziehungen per 31. März 2005, das heisst, es können danach keine Eingänge oder Teilrückzüge mehr getätigt werden. Ein Nachteil? Keineswegs, genau besehen spricht nämlich aus Kundensicht überhaupt nichts für die Weiterführung von Sparheften. Die Sparkonten weisen eine bessere Verzinsung auf und bieten mehr Sicherheit (Auszahlungen nur an Kontoinhaber und Bevollmächtigte, kein Verlust oder Diebstahl möglich), mehr Bequemlichkeit (Cash-Service-Karten für Bezüge an Automaten) und mehr Service (jährlicher Kontoauszug und -abschluss mit Zinsausweis). Die Umwandlung eines Sparheftes in ein bequemes Sparkonto ist einfach. Mit dem Sparheft und einem gültigen amtlichen Ausweis kann sie in jeder Geschäftsstelle der Credit Suisse vorgenommen werden. Profitieren Sie möglichst bald davon. (schi)

Spiele – lernen – gewinnen

«Wenn ich einmal reich bin» – wie legt man eine Viertelmillion an der Börse am gewinnbringendsten an? Das ist gar nicht so einfach. Am besten: Man übt es, ohne ein Risiko einzugehen. Die Credit Suisse bietet diese Möglichkeit seit einigen Jahren mit ihrem Invest Game. Letztes Jahr haben nicht weniger als 17 000 Personen davon Gebrauch gemacht und am Invest Game für Erwachsene beziehungsweise für Jugendliche bis 20 Jahre teilgenommen. Dabei erfuhren sie einiges über das Funktionieren der Börse und hatten erst noch die Chance, ein vorgezogenes Weihnachtsgeschenk zu gewinnen.



Auch diesmal winken Preise im Gesamtwert von 40 000 Franken. Die Proberunde des Invest Game 2004 endet am 30. Oktober, das Spiel dauert vom 1. November bis zum 10. Dezember. Mehr Informationen unter www.investgame.ch oder im emagazine. (schi)

«Wir können noch viel Energie freisetzen»

Walter Berchtold, seit kurzem Chief Executive Officer der Credit Suisse, will mit seiner Bank weiter wachsen. Schlüsselfaktoren auf dem Weg dorthin sind motivierte Mitarbeiter und zufriedene Kunden. Auf den ersten Blick ein bodenständiges Rezept für nachhaltigen Erfolg.

Interview: Marcus Balogh



Walter Berchtold
Chief Executive Officer der Credit Suisse

Bulletin Sie gelten als Derivatpionier und intimer Kenner der Finanzmärkte. Macht Sie das zur besten Wahl für den Posten des CEO der Credit Suisse?

Walter Berchtold Weder das eine noch das andere wird den Ausschlag gegeben haben. Ich bin seit 22 Jahren bei der Credit Suisse, kenne die Bank sehr gut und habe einen guten Überblick über Stärken und Schwächen der verschiedenen Bereiche. Als ehemaliger Verantwortlicher für diverse Handels- und Verkaufsorganisationen habe ich nebst grosser Erfahrung in der Entwicklung von Finanzinstrumenten eine ausgeprägte Kundenorientierung, was für diese Position sicher hilfreich ist. Ausserdem ist es mir immer gelungen, meine Leute zu einem motivierten und zugkräftigen Team zusammenzuschweissen. Aber man muss auch eine Portion Glück haben und zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort sein.

Gibt es Bereiche, die Sie sofort verändern wollen? Kurzfristig nein. Ein grosses Anliegen ist mir die interne Zusammenarbeit und die Qualität der Leistungen für unsere Kunden, dies ist aber eine ständige Aufgabe.

Wie meinen Sie das? In einem grossen Unternehmen wie der Credit Suisse muss die Zusammenarbeit – das Zusammenspiel intern – immer wieder aktiv gefördert werden. Oft wird in kleinräumigen Strukturen gedacht und gearbeitet. Wenn wir besser zusammenarbeiten als andere Unternehmen, wenn die richtigen Leute gemeinsam ein Ziel anpacken, können wir viel zusätzliche Energie frei machen. So können wir Serviceleistungen für unsere Kunden weiter ausbauen und innovative Produkte und Lösungen entwickeln. Hier gehören wir zu den Besten der Welt – und wollen dort auch bleiben.

Wo möchten Sie mit der Credit Suisse hin? Punkto Kundenzufriedenheit und Mitarbeitermotivation müssen wir zu den Besten gehören. Zum anderen wollen wir wachsen. Da der Markt in der Schweiz gesättigt ist, müssen wir das mit einem aktiv geführten Verdrängungswettkampf tun. Wenn ich über die Grenzen hinausschaue, sehe ich viel Potenzial in Asien, im Mittleren Osten, aber auch in Europa, wo sich Möglichkeiten bieten, unser Geschäft weiter auszubauen und unsere Position weiter zu festigen. Um dies zu erreichen, müssen wir besser sein als die Konkurrenz – sei es im Produktangebot, in der Performance oder im Service. Auf nationalem wie auf internationalem Parkett.

Verliert die Schweiz an Bedeutung für die Credit Suisse? Auf keinen Fall. Die Schweiz ist unser Heimmarkt und wird auch in

Zukunft die wichtigste Rolle für uns spielen. Und wir wollen auch in der Schweiz unsere Position ausbauen. Sowohl im Private Banking wie auch im Privat- und Firmenkundengeschäft. Das ändert aber nichts daran, dass es für die Credit Suisse wichtig ist, auch die Chancen zu nutzen, die sich international bieten.

Wie wollen Sie das angehen? Stehen weitere Reorganisationen ins Haus? Dafür sehe ich keine Notwendigkeit. Wir sind nach den Reorganisationen der letzten zwei Jahre sehr gut aufgestellt. Es geht jetzt nicht mehr darum, eine noch bessere Struktur zu finden, sondern darum, gemeinsam an einem Ziel zu arbeiten. Wir wollen vorhandene Ressourcen besser ausschöpfen und uns zu hundert Prozent auf unsere Kunden konzentrieren können.

Die Entwicklung der Credit Suisse hängt unter anderem auch von der Entwicklung der Wirtschaft ab. Wie wird sich das wirtschaftliche Umfeld Ihrer Ansicht nach entwickeln?

In Europa müssen wir uns vorläufig mit eher bescheidenem Wachstum zufrieden geben. Investoren müssen sich daran gewöhnen, dass Renditen von 15 oder 20 Prozent vorläufig der Vergangenheit angehören. Natürlich wird es immer wieder Schwankungen nach oben geben – aber eben auch nach unten.

Könnte man etwas dagegen tun? Um aus dem Dornröschenschlaf zu erwachen, fehlen die Anreize. Wir sind im Moment allzu stark mit Besitzstandswahrung beschäftigt. Dabei sollten wir alle wieder vermehrt Mut zum Risiko – zum bewusst eingegangenen und kontrollierten Risiko – zeigen. Ich hoffe, dass sich dieses Bewusstsein in den Köpfen der Leute festsetzt. Es würde sich sicher lohnen.

Reaktionen auf das Bulletin 03/2004

Vorzüglich

Endlich möchte ich mich auch einmal für diese vorzüglichen Hefte bedanken. Das betrifft sowohl die Ideen (zum Beispiel dieses Mal über die Mythen) und vor allem auch die ausgezeichneten Fotografien. Unabhängig davon ist auch der Informationsgehalt generell hochklassig. Wie sagt man dann: weiter so! Ich freue mich auf das nächste Heft.

Helmut Grüb, per E-Mail

«Ammenmärchen» I

Sie haben Recht: Das Internet ist nicht schuld am schludrigen Umgang mit der Muttersprache. Seit Jahrzehnten der grösste Sprachsünder und Erschaffer sprachlicher Missgeburten in der Schweiz ist die Migros mit ihrer Werbung und Artikelkennzeichnung. Es ist gar nichts dagegen einzuwenden, einen Computer nicht Rechner zu nennen. Wenn aber die NZZ in einem Artikel von «aussercurriculärer Aktivität» schreibt, dann ist das Sprachverhunzung. (...) Und Ihre Leute von der Börse stehen manchmal «auf der Seitenlinie», was halt auch Englisch ist, obwohl es in deutschen Wörtern ausgedrückt wird. Das ist Unsinn. Es ist eben doch ein Unterschied zwischen der Zeit, bevor die Medien allgegenwärtig waren, und heute. Und es sind die Medien inklusive Texter für Werben, die den Grundstein für die verhunzte Sprache legen. (...) Ich glaube nicht, dass es eine Generationenfrage ist, sich deutlich auszudrücken.

Werner Weinberger, per E-Mail

«Ammenmärchen» II

Wie katastrophal muss es eigentlich noch werden? Die meisten Studien belegen die hundsmiserable Sprach- und Lesekompetenz in der Schweiz. PISA-Studie: Frau Dürscheid sagt, «wir haben keinen Vergleichsmassstab». Selbstverständlich haben wir einen. Den von Land zu Land. Hier schneidet die Schweiz ebenso schlecht ab. Also: Diese Verharmlosungs-Artikel sind überflüssig und unangebracht. **Roland Grüter, Luzern**

Geärgert? Gefreut?

Liebe Leserin, lieber Leser

Sagen Sie uns Ihre Meinung! Schicken Sie Ihre Leserbriefe an: Credit Suisse Group, Redaktion Bulletin, GCB, Postfach 2, 8070 Zürich, oder an redaktion.bulletin@credit-suisse.com.



redaktion.bulletin@credit-suisse.com

Cyberspace von neun bis fünf

An jeder Hand mindestens fünf dieser schicken Papiertaschen, auf denen nicht weniger schicke Labels prangen. Unterwegs mit dem hektischen Blick einer Jägerin auf der Suche nach Nahrung – Nahrung in Form edler Stoffe. Und zwischendurch die geschundenen Füsse im Strassencafé baumeln lassen. Shopping! Für die meisten Frauen – und für mehr Männer, als man denkt – gibt es kaum Schöneres.

Kürzlich habe ich einen neuen Kanal entdeckt, um meine Konsumgelüste zu zelebrieren. Onlineshopping heisst das Zauberwort. Auf Datenautobahnen tummelt sich alles, was Rang und Namen hat: Ralph Lauren liegt gleich neben Prada und von der Profi-Angelrute bis zum asiatischen Satay-Pulver ist auf dem Markt, der sich Internet nennt, alles zu haben. Taschen schleppen? Total passé; wund Füsse gehören der Vergangenheit an. So durchforste ich stundenlang diese Fülle von Angeboten, pilgere von New York über Friesenheim bis nach Hawaii. Wenn ich bei Freunden eingeladen bin, besteht mein Mitbringsel nicht mehr aus einem Alessi-Salzstreuer oder einem Leonardo-Staubfänger. Die Beschenkten dürfen sich künftig über direkt aus Italien importiertes Olivenöl und wesentlich exotischere Staubfänger freuen.

Das Schönste daran: Ich brauche kein Geld in die Hand zu nehmen. Auf dem Weg zur Kasse tippe ich lediglich meine Kreditkartennummer ein. Fertig. Nächster Shop.

Seither kontrolliere ich täglich das Paketfach meines Briefkastens. Doch statt der heiss ersehnten Beute meines Streifzugs finde ich lediglich ein gelbes Zettelchen, das mich darüber informiert, der Paketlieferdienst habe vor verschlossener Tür gestanden. Der nächste Liefertermin: tags darauf, zwischen neun Uhr dreissig und elf Uhr. Aha. Die optimale Zeit für jeden berufstätigen Menschen. Eine Lösung kann mir die Liefergesellschaft nicht anbieten, denn geliefert wird auch in der Virtual Reality nur zu sehr realen Bürozeiten. So bin ich nun gezwungen, Hausfrau Müller und Rentner Meier von nebenan in meine Einkäufe mit einzubeziehen.

Vielleicht war die gute alte Art des Einkaufens doch nicht so schlecht. Mir fehlen nämlich die vielen Taschen, die fiebrigen Blicke und hektischen Schritte anderer Einkaufswütiger. Die Zahl der Einladungen ist trotz meiner ach so tollen Geschenke nicht gestiegen – und die heute Morgen problemlos gelieferte Kreditkartenrechnung lässt mich ebenso schnell erblassen, wie die Freude über den neu erschlossenen Shoppingkanal verfliegt.

Nadja Roth

Mit Sparen Wünsche erfüllen

Konsequent und sicher sparen, um sich Lebensträume zu erfüllen oder in die private Vorsorge zu investieren, ist mit der Sparzielversicherung möglich. Dabei kann zusätzlich von attraktiven Renditen und hohen garantierten Leistungen profitiert werden. **Von Eva-Maria Jonen, Winterthur Leben**

➤ Sei es eine Weltreise, ein neues Auto, die zukünftige Ausbildung der Kinder im Ausland oder der Gedanke, sich selbstständig zu machen – jeder hat einen Traum, den er gerne verwirklichen möchte. Um diese Träume auch realisieren zu können oder auch um unverhoffte Chancen spontan zu ergreifen, muss vorher Kapital angespart werden.

Am besten erreicht dies, wer gezielt und regelmässig einen festgelegten Betrag auf die Seite legt und diesen über die Jahre sicher und geschützt wachsen lässt. Bei diesem systematischen und sicheren Vermögensaufbau hilft eine Sparzielversicherung, die neu in Zusammenarbeit von Credit Suisse und Winterthur für den sicherheitsorientierten Sparer geschaffen wurde. Dies garantiert – am besten in Kombination zu den schon bestehenden Spar-, Anlage- und Vorsorgeprodukten im Privatportefeuille –, dass die verschiedenen Wünsche mittel- bis langfristig realisiert werden können. Zudem geniesst der Sparzielversicherte die beruhigende Gewissheit, sich selbst, seine Angehörigen oder Begünstigten finanziell abgesichert zu haben. Falls wider Erwarten Kapital benötigt oder eine Unterbrechung der Zahlungen erwünscht wird, kommt die Sparzielversicherung flexibel solchen Wünschen entgegen. Sie ermöglicht kostenlose Teilauszahlungen sowie eine Unterbrechung der Prämienzahlung nach fünf Jahren. Zusätzlich zu den Steuerbegünstigungen wird ein nicht garantierter, jährlich neu festgelegter Bonus ausbezahlt, der die Rendite zusätzlich erhöht. So kann man sich konsequent und trotzdem flexibel ein finanzielles Polster schaffen.

Die Sparzielversicherung eignet sich aber auch für das längerfristige Sparen in der gebundenen Vorsorge, Säule 3a. Hier kann sie als optimale private Altersvorsorge genauso eingesetzt werden wie für die Absicherung der Angehörigen oder die indirekte Amortisation der Hypothek. Auch mit dieser Variante wird das Sparziel mit Sicherheit erreicht, während der Sparer gleichzeitig von den Steuervorteilen sowie von den hohen garantierten Leistungen und der attraktiven Rendite profitiert.

➤ www.credit-suisse.com/sparen

Nach-Lese

Storytelling

Von Karolina Frenzel, Michael Müller und Herrmann Sottong, gebundene Ausgabe, 320 Seiten, ISBN 3-446-22687-7

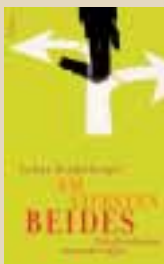


Auch aus einem Märchenbuch wie «1001 Nacht» kann man Management-Lehren ziehen. Harun al-Raschid, der Kalif von Bagdad, ging abends verkleidet durch die Stadt und hörte seinem Volk zu. Und zog seine Lehren daraus. Zuhören sollten auch Manager, wenn sie wissen wollen, was in ihrem Betrieb läuft, meinen die Autoren. Jedes Unternehmen hat nicht nur eine Geschichte,

sondern viele. Mit «Storytelling» sollen Probleme in Bereichen wie Wissensmanagement, Change Management oder Firmenkultur angepackt und gelöst werden. «Erzählen ist das Medium der kollektiven Intelligenz», so die Autoren. Diese Intelligenz sollte vermehrt genutzt werden. Die Devise ist «Power ohne Point»: Statt stundenlanger Folienpräsentationen, wo das Publikum verzweifelt wegdöst, sind Geschichten angesagt. Firmen wie Siemens, Phonak oder Xerox haben dieses Konzept bereits auf die eine oder andere Art erfolgreich angewandt. Die Texte sind erfreulich gut geschrieben. Im Anhang mit Checklisten, Tipps und Tools zeigen die Autoren, wie man selber einen Erzählworkshop durchführt. Das Buch dürfte neben interessanten Denkanstössen auch über einen hohen Nutzwert verfügen. Und es erzählt gute Geschichten. **Ruth Hafen**

Am liebsten beides

Von Lukas Niederberger, Taschenbuch, 304 Seiten, ISBN 3-502-15510-0



Pro Tag fällen wir bis zu 100 000 Entscheide. Konfi oder Nutella? Heisse Dusche, kalte Dusche? Kaffee oder Tee? Die meisten Entscheide fallen unbewusst. Andere bewusst – aber sie fallen uns leicht. Und mit wieder anderen ringen wir über Tage und Wochen. Entscheiden, so Lukas Niederberger, ist eben auch Verzicht, eine Einschränkung unserer Möglichkeiten. Das

macht manchmal Angst. Allerdings: Will jemand alle Türen offen halten, dann gehen diese von alleine zu. Richtig falsch ist deshalb nur eines: sich vor Entscheidungen zu drücken. Also geht Lukas Niederberger Entscheidungsunlust und Entscheidungsangst auf den Grund. Unermüdlich zeigt er immer wieder Wege auf, die an den selbst gestellten Entscheidungsfallen vorbeiführen. Der praxisorientierte Leitfaden arbeitet dabei mit Beispielen aus dem Alltag und ist eingängig und flüssig geschrieben. Das einzige, was man dem Autor zum Vorwurf machen könnte, ist der leise Pathos zwischen den Zeilen. Hier spürt man gelegentlich den Theologen, dessen eigener Fokus um Spiritualität und bewusstes Leben kreist. Wer jedoch gerade an einem Scheideweg steht – ob privat oder im Geschäft – für den mag genau diese Art des guten Rates sehr willkommen sein. **Marcus Balogh**

Sicher am Ziel mit Strukturierten Derivaten

Der Traum jedes Bankkunden: sein Geld mit absoluter Sicherheit und rekordverdächtiger Rendite angelegt zu haben. Wie kann die Realität diesem Traum möglichst nahe kommen? Von Daniel Shashoua, Strukturierte Derivate

➤ Gerade im Bereich von Geldanlagen ist Sicherheit ein schwierig einzuordnender Begriff. Eine als konservativ angepriesene Anlage kann von einem Investor als unerschütterlich, von einem anderen als hochspekulativ eingeschätzt werden.

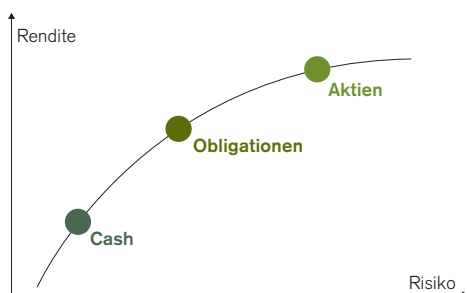
Wesentlich präziser präsentiert sich die Thematik, wenn sie von der gegenüberliegenden Seite her beleuchtet wird: Risiken lassen sich einfacher quantifizieren als das individuelle Gefühl von Sicherheit, und Produkte lassen sich dementsprechend in Risikoklassen einteilen.

Der Zusammenhang zwischen Risiko und Rendite ist bekannt. Unten stehende Grafik zeigt das typische Spannungsverhältnis – je höher die erwartete Rendite, desto höher das Risiko, das eingegangen wird. Traditionelle Anlagen werden in diesem Zusammenhang üblicherweise in die Kategorien Cash, Obligationen und Aktien eingeteilt.

Die Grafik zeigt aber auch die Grenzen auf, mit denen traditionelle Anleger konfrontiert sind: Die einzelnen Kategorien sind klar abgegrenzt. Es lässt sich beispielsweise keine Unternehmung finden, die ihren Aktionären einen bestimmten Minimumkurs

Risiko traditioneller Anlagen

Je grösser der angestrebte Gewinn ist, desto grösser ist auch das Risiko.



Daniel Shashoua zeigt auf, dass Strukturierte Anlagen dem Sicherheitsbedürfnis bei attraktivem Renditepotenzial nachkommen.



der Aktie garantiert. Im Gegensatz dazu ermöglichen Strukturierte Derivate, die in den letzten Jahren stark an Bedeutung gewonnen haben, eben dies: eine auf die Risiko-Rendite-Erwartung des Investors kalibrierte Strukturierung, die auch eine Positionierung zwischen traditionellen Anlagen erlaubt. Damit können mit Strukturierten Produkten Payoffs kreiert werden, die mit traditionellen Anlagen nicht nachzubilden sind.

Bezüglich ihrem Risiko werden Strukturierte Derivate nach der Art ihres Kapitalschutzes unterschieden. Einerseits existiert traditionell der volle Kapitalschutz. In diese Gruppe fällt etwa die Snowball Note, die einer Obligation ähnlich per Verfall 100 Prozent des Nominal zurückbezahlt, bei der jedoch die Höhe der jährlichen Couponzahlung von der Entwicklung der kurzfristigen Zinsen abhängt. Die zweite Art, den bedingten Kapitalschutz, hat die Industrie als Reaktion auf das momentan vorherrschende Marktumfeld rekordtiefer Zinsen hervor gebracht. Dabei ist das Fortbestehen des

Kapitalschutzes an eine bestimmte Bedingung geknüpft. Die Stability Note etwa, deren Verzinsung ein Prozent über dem Liborsatz liegt, kann täglich zu 100 Prozent verkauft werden, jedoch nur solange der EuroStoxx50-Index an einem einzigen Tag nie mehr als 20 Prozent verliert.

Neben der Art des Kapitalschutzes sollte die Ausgestaltung des Gewinnpotenzials in die Risiko-Rendite-Überlegung des Anlegers einfließen. Einige strukturierte Produkte schütten – einer Obligation ähnlich – einen jährlich garantierten Coupon aus. Andere bieten die Möglichkeit, an steigenden Aktienkursen mitzuverdienen.

Abschliessend kann gesagt werden, dass der Fantasie bei der Ausgestaltung von Kapitalschutz und Gewinnpotenzial keine Grenzen gesetzt sind. Selbst Inflationschutz kann inkorporiert werden. Grundsätzlich lassen sich für verschiedene Bedürfnisse geeignete Strukturierte Anlagen finden, so dass der Investor seinem Sicherheitsbedürfnis bei gleichzeitig attraktivem Renditepotenzial nachkommen kann. ■

Sicherheit im Direct Net

Online Banking ist bequem, schnell und ortsunabhängig. Aber ist es wirklich auch sicher? **Von Andreas Schiendorfer**

» Das Internet feiert bereits seinen 35. Geburtstag und hat seit der Einführung des World Wide Web in den Neunzigerjahren einen rasanten Siegeszug erlebt. Auch im Online Banking. Bereits nutzen beinahe 400 000 Kunden der Credit Suisse die vielfältigen Möglichkeiten von Direct Net.

Sicherheit hat oberste Priorität

«Die Sicherheit der Kundendaten muss gerade für eine Bank oberste Priorität besitzen», erklärt Ralph Holbein, Credit Suisse Chief Information Security Officer. «Wir können uns dabei auf bewährte Sicherheitssysteme abstützen, die wir jeweils auf dem neusten Stand der Technik halten.» Konkret verweist er auf die abhörsichere Verbindung zwischen Computer des Kunden und den Credit Suisse Online Banking Systemen dank der so genannten «Secure Socket Layer»-Technologie (SSL), auf das dreiteilige Authentisierungsverfahren zur zuverlässigen Überprüfung der Identität des Kunden mit Benutzer-ID, Passwort und Secure ID sowie auf die Zugriffskontrollen, die dafür sorgen, dass jeder nur auf eigene Daten Zugriff hat.

«Ihre volle Wirksamkeit können unsere Sicherheitsfunktionen nur entfalten, wenn sich der Kunde eigenverantwortlich gegen Angriffe aus dem Internet schützt.» Tatsächlich melden die Medien, insbesondere in Deutschland, vermehrt Fälle von erfolgreichem «Phishing», dem Fischen nach Passwörtern mit Mails, die eine täuschend gut nachgebildete Website einer Bank enthalten. Die Credit Suisse kann aber, so Holbein, nichts anderes tun als betonen, dass ihre Mitarbeiter nie nach dem Passwort fragen, auch nicht am Telefon. Würden Sie wirklich nicht misstrauisch, wenn eine Schlüsselfirma telefonisch alle Hausschlüssel zur Kontrolle einfordern würde? Offensichtlich besteht im Online-Bereich nach wie vor grosser Aufklärungsbedarf.

Ausstellung im Verkehrshaus

«Wir engagieren uns mit der Hochschule für Wirtschaft und anderen Partnern im Bereich Aufklärung.» So wird im Dezember im Verkehrshaus Luzern eine Ausstellung zum Thema «CyberSecurity» eröffnet. Ein Modul ist dabei für «Sicheres Zahlen und Bankdienstleistungen» vorgesehen. ■

Sicherheit: Eigenverantwortung wahrnehmen

Auf der Homepage www.credit-suisse.com/directnet findet sich ein aktuelles, neunseitiges PDF mit Sicherheitshinweisen zum Online Banking. Eine Auswahl:

- **Sicheres Passwort verwenden:** keine Wörter aus dem Duden, keine Namen oder Geburtsdaten. Aus Gross- und Kleinbuchstaben sowie Zahlen zusammensetzen. Von Zeit zu Zeit ändern und nicht anderswo verwenden.
- **Auf keine E-Mails oder Telefonanrufe unbekannten Absenders reagieren** (die Mitarbeiter der Credit Suisse würden nie nach dem Passwort fragen!).
- **Passwort und Benutzer-ID nie auf dem Computer abspeichern und stets getrennt von der Secure ID aufbewahren.**
- **Während des Online Banking keine anderen Internetseiten öffnen;** nach den Bankgeschäften den Browser-Cache löschen. Vorsicht bei öffentlich zugänglichen PCs.
- **Virenschutzprogramm muss aktiv sein und auch E-Mail-Attachments kontrollieren können.**
- **Bei Unsicherheiten Direct Net Hotline kontaktieren** (Privatkunden 0844 800 888; Firmenkunden 0800 88 11 88).

die
schönsten
ausgaben
der welt
sind die
vorzugs-
ausgaben.

buch.ch
einfach vielseitiger

>>> buch.ch

– macht das lesen schöner.

buch.ch
einfach vielseitiger

Bilaterale II – ein ausgewogenes Gesamtpaket

Die zweite Serie bilateraler Abkommen zwischen der Schweiz und der EU vertieft den bilateralen Weg und bringt wirtschaftliche Vorteile. Der Finanzplatz Schweiz wird nicht geschwächt. Die Banken und die übrige Wirtschaft sagen daher Ja zu den Bilateralen II. **Von Manuel Rybach, Public Affairs**

➤ Mit den neun zusätzlichen Abkommen der Bilateralen II (siehe Box) liegt ein befriedigendes Gesamtergebnis vor. Neben spezifisch polizeilichen und asylpolitischen Vorteilen (Schengen/Dublin) bringen die Bilateralen II aus der Warte der Wirtschaft generell stabilere Rahmenbedingungen und eine verbesserte Zusammenarbeit mit der EU, unserem wichtigsten Wirtschaftspartner. Rund 60 Prozent der Schweizer Exporte gehen in diesen Wirtschaftsraum, während die Schweiz gut 80 Prozent ihrer Importe aus der EU bezieht. In wirtschaftlicher Hinsicht ist insbesondere die Aufhebung der Quellenbesteuerung auf Zahlungen von Dividenden, Zinsen und Lizenzgebühren zwischen verbundenen Unternehmen (Holdinggesellschaften) bedeutsam. Einzelne

Sektoren – insbesondere die Nahrungsmittelhersteller – profitieren ausserdem von den Handelserleichterungen im Bereich der verarbeiteten Landwirtschaftsprodukte. Die Tourismusbranche hofft zudem, vom Schengener Einheitsvisum zu profitieren.

Mit geeigneten flankierenden Massnahmen im Schweizer Recht (hinsichtlich des Betrugsabkommens etwa durch eine restriktive Umschreibung des Begriffs «Steuerbetrug und ähnliche Delikte», kleinere Anpassungen des Strafgesetzbuches sowie weitere Änderungen) bleibt das Bankgeheimnis in allen Dossiers, die für den Finanzbereich wichtig sind, gewahrt. Mit dem Zinsbesteuerungsabkommen ist die Schweiz der EU einen grossen Schritt entgegengekommen. Im Gegenzug hat

die EU die Zahlstellensteuer als gleichwertiges Instrument zum für die Schweiz inakzeptablen automatischen Informationsaustausch anerkannt. Die Implementierung dieses Abkommens ist für die Schweizer Finanzinstitute allerdings mit beträchtlichem Mehraufwand verbunden. Im Schengen-Dossier bleibt das Bankgeheimnis bei den direkten Steuern geschützt: Sollte im Rahmen von Schengen das Kriterium der doppelten Strafbarkeit für Rechtshilfegesuche in Zukunft bei Steuerdelikten wegfallen, kann die Schweiz de facto nicht zur Übernahme und Anwendung dieser Neuerung auf direkte Steuern gezwungen werden (opting-out ohne Verlust der Schengen-Mitgliedschaft). Im Betrugsabkommen, das indirekte Steuern betrifft, hat die Schweiz gegenüber der EU weitreichende Konzessionen gemacht. Amts- und Rechtshilfe wurden auf indirekte Steuern ausgedehnt. Die Schweiz wird in Zukunft insbesondere bereit sein, Untersuchungsbehörden aus EU-Staaten «Inländerbehandlung» angedeihen zu lassen. Dabei ist von den ausländischen Behörden aber der Grundsatz der Spezialität zu beachten (das heisst, die Verwendung von Informationen auch für Verfahren, die direkte Steuern betreffen, wäre ein Verstoß gegen das Abkommen). Das Spezialitätsprinzip muss bei der Umsetzung des Betrugsabkommens zwingend beachtet werden.

Für den Finanzplatz Schweiz fällt die Gesamtbeurteilung der Bilateralen II positiv aus. Die Banken unterstützen daher das Gesamtpaket der Bilateralen II. Allerdings wird die Umsetzung der Verträge sowie die daraus resultierende Praxis entscheidend sein. Diese muss daher aufmerksam verfolgt werden.

Wissenswertes zu den Bilateralen II

Die neun Dossiers der Bilateralen II

Gemeinsame Anliegen/«left-overs» aus den Bilateralen I	Verarbeitete Landwirtschaftsprodukte Bildung/Berufsbildung/Jugend Medien Statistik Umwelt Ruhegehälter
Anliegen der EU	Zinsbesteuerung Betrugsbekämpfung
Anliegen der Schweiz	Verstärkte Zusammenarbeit in Justiz, Polizei, Asyl und Migration (Schengen/Dublin)

Bilaterale II – eine kurze Chronologie

Juni 2002	Verhandlungsbeginn in sämtlichen Dossiers
19. Mai 2004	Politische Einigung zu den Bilateralen II zwischen der Schweiz und der EU anlässlich eines Gipfeltreffens in Brüssel
Frühherbst 2004	Unterzeichnung der Verträge
Ab Herbst 2004	Behandlung in den Eidgenössischen Räten
Ende März 2005	Voraussichtlicher Ablauf der Referendumsfrist
Juni oder September 2005	(Allfällige) Volksabstimmung(en)

Wealth Management

Natürliche Ressourcen besitzen viel Potenzial

Gemäss einer aktuellen Uno-Studie leben mittlerweile 43 Prozent der Weltbevölkerung in neu kapitalistisch gewordenen Ländern. Dank ihrer Lohnkostenvorteile und Öffnung für Auslandsinvestitionen erwartet die Studie für diese Länder (China, Indien, Osteuropa) weiterhin überdurchschnittliche Wachstumsraten.

Wer aber mit den dort zum Teil noch sehr einfachen Lebensverhältnissen vertraut ist, kann die gewaltigen Marktchancen für eine bessere oder günstigere Versorgung mit Grundgütern wie Wasser, Energie oder hochwertigen Lebensmitteln erahnen. Beispielsweise verfügt Asien mit 60 Prozent der Weltbevölkerung über lediglich 36 Prozent der globalen Wasserreserven. Ähnlich ungleich verteilt sind Grundgüter wie Öl, Gas, Kohle, Stahl sowie landwirtschaftliche Produkte. Gleichzeitig führen steigende Pro-Kopf-Einkommen und wachsende Qualitätsansprüche bei solchen Grundgütern zu einer höheren Nachfrage.

Unter der Annahme, dass die Nachfrage der entwickelten Industrienationen nicht wesentlich zurückgeht, sind steigende Preise auf Grund wachsender Engpässe bei Produktion oder Verteilung eine unausweichliche Konsequenz. Solche Engpässe schaffen auf Jahre hervorragende Geschäftschancen für spezialisierte Unternehmen, die in Branchen wie Produktion, Veredelung, Versorgung oder Handel mit natürlichen Ressourcen tätig sind.

Als Anleger profitiert man von diesen Marktchancen zweifelsohne am besten durch Themenfonds (zum Beispiel der Clariden Energy Fonds oder der Pictet Wasser Fonds), da diese einen aktiven und opportunistischen Managementansatz verfolgen können: etwas, das in Branchen, die sich so stark verändern, unentbehrlich ist.



Burkhard Varnholt, Head of Financial Products

Strategy

37 Konjunktur

Die Weltwirtschaft muss eine erste Wachstumsdelle im Aufschwung hinnehmen.

38 Aktienmärkte

Im vierten Quartal dürften die Märkte freundlich tendieren. Zyklische Aktien sind nach wie vor heikel.

Topics

44 Altersvorsorge

Das demografische Fundament der AHV wird langsam brüchig. Massnahmen müssen jetzt aufgegleist werden.

48 Energie

Irgendwann geht das Erdöl zur Neige. Erdgas, die am schnellsten wachsende Energiequelle, bietet sich als Alternative an.

50 Präsidentschaftswahlen

Wenn in den USA ein neuer Präsident gewählt wird, fiebern auch die Börsen mit.

53 Liechtenstein

Das Fürstentum ist ein begehrter Wirtschaftsstandort. Das Ländle hat sich zum überregionalen Arbeitsmarkt entwickelt, der immer mehr Schweizer anlockt.

► www.credit-suisse.com/emagazine
Ihr Link zu unserem Know-how

Prognosen

Eurosätze (3 Monate)

	Ende 2003	aktuell 14.9.2004	in 3 Monaten ¹	in 12 Monaten ¹
USA	1.2	1.9	2.1	3.2
EWU	2.1	2.1	2.3	2.7
GB	4.0	5.0	5.3	5.1
Japan	0.1	0.1	0.1	0.1
Schweiz	0.3	0.7	0.8	1.5

Renditen Staatsanleihen (10 Jahre)

USA	4.2	4.1	4.8	4.4
EWU	4.3	4.1	4.4	4.2
GB	4.8	4.9	5.3	4.8
Japan	1.4	1.5	1.7	1.9
Schweiz	2.7	2.6	2.8	2.6

Devisenkurse

EUR/USD	1.26	1.23	1.25	1.30
USD/JPY	107	110	109	100
EUR/GBP	0.70	0.68	0.68	0.72
EUR/CHF	1.56	1.54	1.52	1.48
USD/CHF	1.24	1.26	1.22	1.14
GBP/CHF	2.21	2.26	2.24	2.06
JPY/CHF	1.15	1.14	1.12	1.14

Wirtschaftswachstum

(BIP-Veränderung gegenüber Vorjahr)

	2003	aktuell	2004 ¹	2005 ¹
USA	3.1	4.7 (Q2/04)	4.5	3.5
EWU	0.4	2.0 (Q2/04)	1.5	1.6
GB	2.2	3.7 (Q2/04)	3.2	2.6
Japan	2.7	4.2 (Q2/04)	4.2	1.8
Schweiz	-0.5	2.0 (Q2/04)	1.5	1.3

Aktienindizes

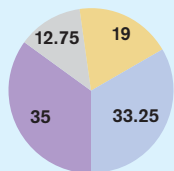
		Ende 2003	10.9.2004	in 12 Monaten ²
USA	S&P 500 Index	1111.92	1123.92	0
Japan	TOPIX	1043.69	1126.36	+
Hongkong	Hangseng	12575.94	13003.99	0
Deutschland	DAX	3965.16	3886.03	0
Frankreich	CAC 40	3557.90	3677.61	0
Grossbritannien	FTSE 100	4476.90	4545.02	+
Italien	MIB 30	26715.00	27728.00	0
Spanien	IBEX	7737.20	8055.90	0
Niederlande	AEX	337.65	329.72	0
Schweiz	SMI	5487.80	5536.80	0

¹ Prognosen

² Relativ zum MSCI Welt: + Outperformer 0 Marktperformer - Underperformer

Strategische Asset Allocation in CHF

Ausgewogen



	Geldmarkt	Obligationen	Aktien	Alternative Anlagen	Total
Schweiz	12.75	24.5	15.25		52.5
Europa (Euro)		10.5	3.75		14.25
Japan			1.50		1.50
Nordamerika			11.75		11.75
Asien			1.0		1.0
Gemischt				19.0	19.0
Total	12.75	35.0	33.25	19.0	

Im emagazine der Credit Suisse finden Sie viele weitere Wirtschaftsdaten und -informationen: www.credit-suisse.com/emagazine

Konjunktur

Weltwirtschaft: erste Wachstumsdelle im Aufschwung



Anja Hochberg, Global Economics & Forex Research

- US-Wirtschaft mit abgeschwächter Dynamik weiter auf Expansionskurs.
- Europäische Konjunktur ist nach wie vor stark exportlastig.

Gemischte Konjunkturdaten haben uns über den Sommer begleitet. Vor allem der kräftig gestiegene Erdölpreis hatte dabei für deutliche Wolken am sommerlichen Konjunkturhimmel gesorgt. Auf die kaufkraftschmälernde Wirkung der hohen Energiepreise reagierten die Konsumenten mit deutlicher Ausgabenzurückhaltung. Umso gespannter wartete man in den USA auf die Arbeitsmarktzahlen, die jedoch die zögerliche, aber dennoch spürbare Belebung auf dem Arbeitsmarkt unterstrichen. Wenngleich wir im nächsten Jahr angesichts der auslaufenden geld- und fiskalpolitischen Stimuli in den USA nach wie vor mit etwas schwächeren Wachstumsraten rechnen, dürfte die mit der Verbesserung auf dem Arbeitsmarkt einhergehende Einkommenssteigerung für eine Stabilisierung des Aufschwungs genügen. Unterstützt wird dies zudem durch die im nächsten Jahr erwartete Inflationsberuhigung. Bereits zum Jahresende 2004 dürfte die Teuerung (inklusive Energiepreise) in den USA ihren vorläufigen Höhepunkt

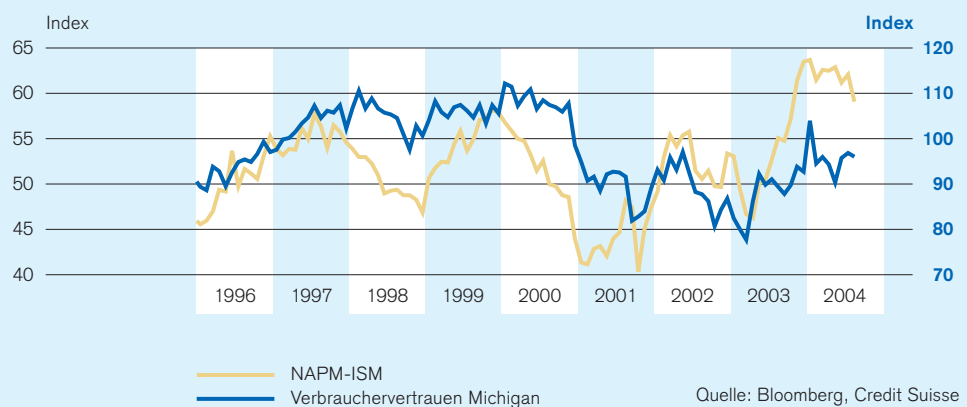
erreicht haben. Stellt man allerdings auf die Kernrate ab, also die Inflationsrate ohne die volatilen Komponenten wie Energie und Nahrungsmittel, dürfte der Teuerungsdruck nur allmählich, und natürlich nur mit aktiver Hilfe der Notenbanken, abklingen.

Auch in der Eurozone dürfte die Inflationsentwicklung, unterstützt von einer ersten Zinserhöhung der Europäischen Zentralbank (EZB), im nächsten Jahr ein etwas freundlicheres Bild abgeben und damit den Wirtschaftsaufschwung weiter stützen. Vorerst freilich, und das dürfte die EZB erst im nächsten Jahr handeln lassen, haben sich die wachstumstreibenden Impulse aus der Exportwirtschaft noch nicht in einer kräftigen Belebung der Binnenwirtschaft niedergeschlagen. Vor dem Hintergrund eines sich auch in der Binnenwirtschaft etablierenden Aufschwungs hat die Schweizerische Notenbank (SNB) bereits zaghaft an der Zinsschraube gedreht und dürfte auch in den nächsten Monaten an einer moderaten Zinserhöhungsstrategie festhalten.

US-Wirtschaftswachstum bald mit etwas weniger Momentum

Vorlaufende Indikatoren weisen auf Abkühlung hin

Vorlaufende Konjunkturindikatoren, wie der Einkaufsmanager-Index ISM oder das Konsumentenvertrauen, lassen Schlussfolgerungen auf die zukünftige wirtschaftliche Entwicklung zu.



Quelle: Bloomberg, Credit Suisse

Freundlichere Märkte im vierten Quartal?



Christian Gattiker-Ericsson, Equity Strategy

- Die Aktienindizes dürfen im Verlauf des vierten Quartals tendenziell zulegen.
- Wir empfehlen, in ein mögliches Rally hinein zyklische Aktien zu verkaufen.

Mit dem Oktoberbeginn hat sich der Aktienmarkt von seiner historisch schwächsten Saison, dem dritten Quartal, und insbesondere vom schwächsten Börsenmonat des Jahres, dem September, verabschiedet. Betrachten wir zum Beispiel die monatlichen Renditen am US-Aktienmarkt (S&P 500 Index) von 1932 bis 2003, so schnitten Aktien im vierten Quartal im Vergleich zu den anderen Quartalen am besten ab. In Wahljahren (siehe auch Artikel «US-Wahlen: erst polieren, dann aufräumen» auf Seite 50) akzentuiert sich das Bild noch zu Gunsten des Oktobers. Vier Wochen vor der Präsidentschaftswahl, die ja in der Regel in der ersten Novemberhälfte durchgeführt wird, stiegen die Renditen jeweils an. Unmittelbar nach dem Wahlentscheid kam es in der Folge zu leichten Gewinnmitnahmen, wobei diese bei der Wahl eines Demokraten etwas stärker ausfielen als bei der Wahl eines Republikaners.

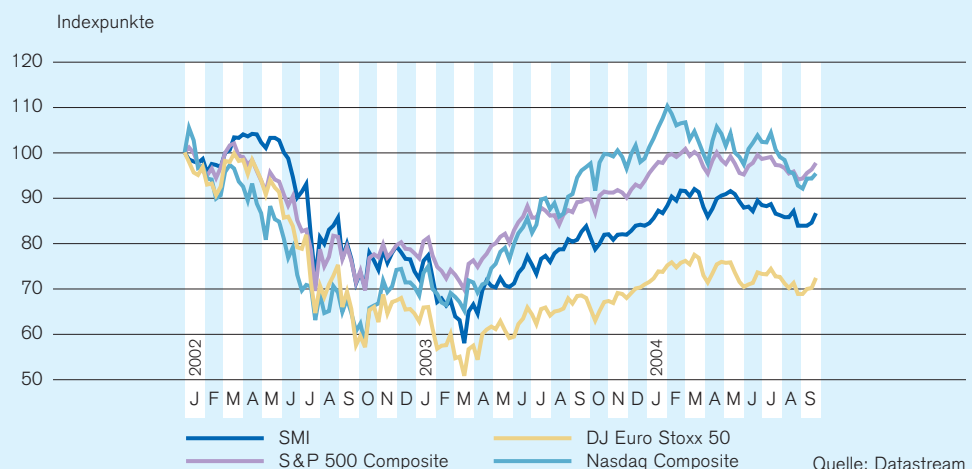
Mehr als die Gesamtmarktperformance interessiert aber viele Anleger, welche Sektoren nach Wahlausgang die besten Aussichten haben. Statistisch signifikante Resultate lie-

gen auf Sektorebene nicht vor. Doch von der Anlegerwahrnehmung dürfte sich etwa folgendes Bild ergeben: Im Fall eines Erfolges des republikanischen Kandidaten stehen Industriewerte wie Rüstungsgüter-, Kapitalgüter- und Ölwerte wie auch Pharmawerte im Fokus. Bestellen die Wähler einen demokratischen Präsidenten nach Washington, dürften eher konsumorientierte Aktien, Technologiewerte und Medien profitieren. Diese etwas grobe Aufteilung basiert auf einer einfachen Ableitung der jeweiligen Politik. Die Republikaner gelten als industriefreundlich und ausgabenfreudig, was Infrastruktur und Rüstung angeht. Die Demokraten kürzen in dieser Wahrnehmung gerne an grossen Programmbudgets wie den Rüstungsausgaben und fördern über eine mittelstandsorientierte Politik den privaten Konsum. Unvergessen ist ihr Versuch, nach 1992 das Gesundheitssystem zu reorganisieren. Die Pharmawerte tauchten, die Demokraten gelten seither als Gift für dieses Marktsegment. Unser Hauptszenario für die Aktienmärkte bis Ende Jahr geht von einer

SMI, Euro Stoxx, S&P 500, Nasdaq

Die Börse fiebert den US-Wahlen entgegen

Die Geschichte zeigt, dass in den Wochen vor den Wahlen die Renditen ansteigen. Gewinnt ein Republikaner, profitieren Industriewerte wie Rüstungsgüter, siegt ein Demokrat, legen konsumorientierte Aktien zu.



saisonal anziehenden Konjunktur aus. Damit könnten die Zweifel an der Nachhaltigkeit des Wachstumspaths, wie sie verschiedentlich über die Sommermonate aufgekommen sind, kurzfristig zerstreut werden. Viele Anleger, insbesondere auch institutionelle, könnten in der Folge zur Aufbesserung der Jahresperformance auf Aktienanlagen zurückgreifen. Der Höhepunkt in dieser Bewegung wäre somit im November erreicht, bevor die Volumina gegen Jahresende hin

saisonal bedingt wieder deutlich absinken. Vor diesem Hintergrund bleibt auch unsere Erwartung einer einstelligen Jahresrendite auf Aktien bestehen.

Auf regionaler Ebene sehen wir weiterhin mehr Potenzial für europäische als für US-Aktien. Das übliche Muster des verzögerten Gewinnwachstums gegenüber den US-Konkurrenten, die tiefere Bewertung und das stärker auf die Weltkonjunktur ausgerichtete Profil spricht unserer Ansicht nach für eu-

ropäische Aktien. Wir favorisieren hier die deutsche und die spanische Börse. Eine moderate Abschwächung des globalen Wirtschaftswachstums, tiefere Ölpreise und eine sanfte Landung in China kämen auch den asiatischen Börsen zugute. Dabei könnte es sich aber um eine eher kurzfristige Gelegenheit handeln. Gut möglich, dass hiesige Anleger in den nächsten zwölf bis achtzehn Monaten günstigere Einstiegsmöglichkeiten erhalten.

Länder-, Branchen- und Titelpräferenzen (Stand 16. September 2004)

Zyklische Titel gut beobachten

Seit März 2004 liegen die defensiven Branchen besser im Rennen als die zyklischen. Die Ausnahme, die die Regel bestätigt, ist der Nahrungsmittelsektor. Er hat sich diesen Sommer enttäuschend entwickelt. Weiterhin in der Präferenz stehen Energie, Gesundheit und die Telekomdienstleister.

	Europa	Schweiz	Nordamerika	Japan	Asien ohne Japan
Länder	Spanien, Deutschland				
Sektoren (regional)	Telekomdienstleister	Immobilien	Gesundheitswesen	Automobil	Versorger
	Energie, Chemie	Gesundheitswesen	Finanzwerte	Banken	Immobilien
	Automobil				
Sektoren (global)					
Fluglinien/Verkehr (–)					
Automobile (+)	DaimlerChrysler			Nissan Motor	
Banken (0)	RBOS	UBS		MTFG	
Rohstoffe (0)			Alcoa		POSCO
Chemie (+)	BASF				
Baugewerbe (0)		Holcim			
Verbrauchsgüter (0)	BAT	Swatch Group I, Nestlé		Bridgestone, Kao	
Energie (+)	BP				
Maschinenbau/ Elektrotechnik (0)		Rieter	General Electric Lockheed Martin		
Getränke (–)/Nahrungsmittel (0)					
Tabak (0)					
Versicherungen (0)					
Direktversicherer (0)	Generali		AIG		
Rückversicherer (+)					
IT-Services/Software (0)	SAP				
Medien (0)					
Gesundheitswesen (+)					
Pharma und Biotech (+)		Novartis	Pfizer		
Medtech (+)					
Papier und Zellstoff (0)					
Immobilien (–)		Allreal		Mitsui Fudosan Co.	Sun Hung Kai Properties
Detailhandel (0)			McDonald's	Ito-Yokado	
Technologie-Hardware (0)				Canon, Sharp	
Halbleiter (0)					Samsung Electr., TSMC
Telekomausrüster (0)					
Telekomdienstleister (+)	France Télécom		Verizon		
Versorger (0)	E.ON				Huaneng Power
Übrige (–)				Nomura Holding	Hutchison Whampoa

Empfohlene Anlagefonds: Clariden Energy Equity, JF Pacific Equity A USD, ACM International Health Care A

Weitere Fonds unter: www.fundlab.com

¹ Relativ zum MSCI Welt: + Outperformer 0 Marktp performer – Underperformer

Quelle: Credit Suisse

2005 im Zeichen der Zinskonsolidierung



Anja Hochberg, Global Economics & Forex Research

- Nächster Zinsbuckel bietet gute Einstiegsgelegenheiten.
- Kapitalmarktzinsen 2005 wieder eher auf heutigem Niveau.

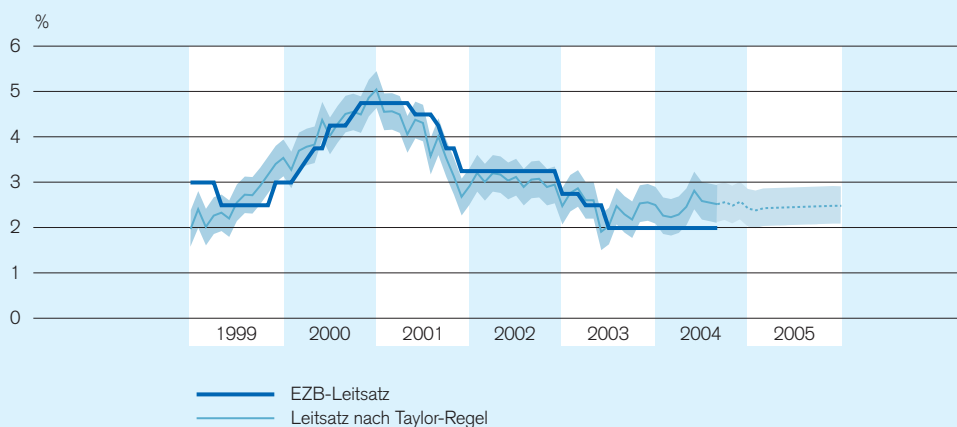
Die internationalen Zentralbanken stehen vor einer grossen Herausforderung. Nach drei Jahren grosszügiger Liquiditätsversorgung, sprich expansiver Geldpolitik, werden sie zur Eindämmung der Inflationsgefahren die Zinszügel langsam anziehen. Herausfordernd ist dies, da die Hüter der Geldstabilität diese Überschussliquidität einer Wirtschaft entziehen, die wahrscheinlich den Konjunkturrhöhepunkt schon überschritten hat. Wir gehen davon aus, dass in diesem Konjunkturzyklus die Geldmarktzinsen nicht so schnell und nicht so hoch steigen werden wie in vergangenen Zyklen. Das Fed dürfte Ende 2004 wieder mit einem Zinsschritt aktiv werden. In zwölf Monaten dürften die Leitsätze um die drei Prozent liegen. Mit rund vier Prozent könnte zum Jahresende 2005 der Zinshöhepunkt allerdings bereits erreicht sein. Auch die EZB dürfte die Zinsen, beginnend im ersten Quartal 2005, nur vorsichtig anheben. Die Schweizerische Nationalbank hat sich mit ihrem Juni-Zinsschritt als Zinsvorreiter auf dem europäischen Festland etabliert. Auch hier sehen wir bis zum Jahresende eine Fortset-

zung der eher sanften Zinserhöhungspolitik. Der moderate Zinsanpassungspfad am Geldmarkt bringt auch gute Nachrichten für die mittelfristigen Zinsaussichten am Kapitalmarkt. Eine im nächsten Jahr langsam wachsende Wirtschaft, tendenziell wieder bessere Inflationsaussichten sowie das absehbare Ende des Zinserhöhungszyklus sollten die Kapitalmarktzinsen im nächsten Jahr bereits wieder auf Konsolidierungskurs schicken. In zwölf Monaten dürften sich die Renditen der zehnjährigen Staatsanleihen daher in etwa wieder auf den gegenwärtigen Niveaus einpendeln. In den nächsten Monaten freilich könnten uns eher steigende Zinsen begleiten, die wir für Obligationenanleger durchaus als Kaufmöglichkeiten sehen. Ursächlich für die noch ausstehende leichte Zinskorrektur dürften insbesondere negative Inflationsüberraschungen sein. Da der Überwälzungsprozess der hohen Ölpreise auf die Konsumgüter noch nicht abgeschlossen ist, könnte insbesondere die Kernrate (Inflation ohne Energiepreise und Lebensmittel) nochmals deutlich nach oben ausschlagen.

Taylor-Regel weist auf höheren «fairen» Leitsatz

EZB noch mit expansiver Geldpolitik

Die Taylor-Regel modelliert das Zinsentscheidungsverhalten der Zentralbanken vor dem Hintergrund der Wachstums- und Inflationsprognosen.



Quelle: Bloomberg, Credit Suisse

Währungen

Geldpolitik bestimmt die Wechselkursbewegungen



Marcus Hettinger, Global Economics & Forex Research

- Globale Zinserhöhungen entziehen den Finanzmärkten Liquidität.
- Währungen mit Leistungsbilanzüberschüssen wie CHF, SEK und CAD bleiben interessant.

Die divergierende Geldpolitik dürfte sich in den kommenden Monaten fortsetzen und zu einem grossen Teil die Wechselkursbewegungen mitbestimmen. Während einige Notenbanken (Fed, SNB, Bank of Canada) bereits erste Schritte auf dem Weg zu einer Normalisierung der Leitzinsen getan haben, steht in anderen Ländern (Eurozone, Schweden) eine erste Zinserhöhung erst bevor. Daneben gibt es auch Zentralbanken (Bank of England), die ihren bereits 2003 begonnenen Zinserhöhungszyklus bald beendet haben dürften. In einer Welt, in der die internationalen Kapitalflüsse noch immer zu einem hohen Anteil aus festverzinslichen Wertschriften bestehen, beeinflussen die relativen Veränderungen der Geldmarktzinsen die Attraktivität der Währungen.

Die moderaten Zinserhöhungen des Fed sehen wir deshalb vor dem Hintergrund global steigender Leitzinsen in der Eurozone und der Schweiz. Der US-Dollar dürfte auf Grund der Zinserhöhungen zyklisch gut unterstützt sein. Strukturell sprechen jedoch das hohe Leistungsbilanzdefizit und die vor dem Hin-

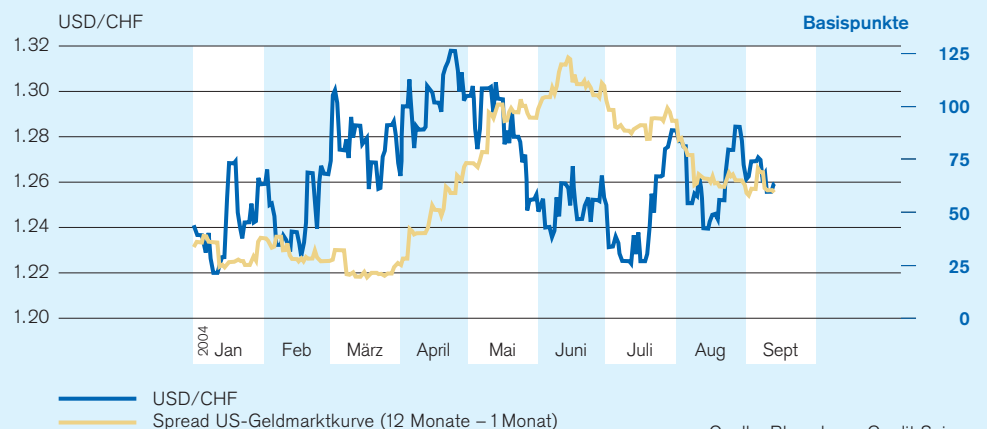
tergrund des enormen Finanzierungsbedarfs tiefen Zinsen in den USA für einen schwächeren Dollar. In Grossbritannien sollte sich der Zinserhöhungszyklus langsam seinem Ende zu neigen. Die Abkühlung auf dem Immobilienmarkt und die Verlangsamung des Konsumwachstums sind in den letzten Wochen vermehrt in den Vordergrund getreten. Das Pfund dürfte deshalb insbesondere zu Währungen wie dem Schweizer Franken und dem Euro an Wert verlieren, da sowohl die EZB als auch die SNB am Anfang ihres Zinserhöhungszyklus stehen. Weiterhin Potenzial in diesem Umfeld globaler Zinserhöhungen orten wir bei Währungen mit Leistungsbilanzüberschüssen und Zentralbanken, die ihre Geldpolitik straffen.

So erachten wir die schwedische Krone und den kanadischen Dollar weiterhin als interessant. Für Schweizer-Franken-Investoren rechnen wir mit einem stärkeren Franken gegenüber dem Euro und dem US-Dollar. Dies bedeutet, dass die Entwicklung des Frankens für Schweizer Investoren ein aktives Währungsmanagement erfordert.

Die US-Geldmarktkurve und der USD/CHF-Wechselkurs

Zinserhöhungserwartungen sind entscheidend

Zinserhöhungserwartungen führen zu einer steileren Geldmarktkurve und stärken den US-Dollar. Seit Sommer haben sich jedoch die Zinserhöhungserwartungen in den USA verringert. Sollte das Fed die Zinsen aggressiv erhöhen, könnte dies den US-Dollar stärken.



Quelle: Bloomberg, Credit Suisse

Indexzertifikat ist nicht gleich Indexzertifikat



Lynn Lee, Product Sales

- Indexzertifikate können vom abzubildenden Index abweichen.
- Nicht replizierende Indexzertifikate fokussieren auf individuelle Anlagebedürfnisse.

Es ist nicht einfach, sich im Dschungel der Hedge-Fund-Anagemöglichkeiten zurechtzufinden. Die Angebote reichen von Beteiligungsgesellschaften über Fund-of-Funds-Konstrukte bis zu Indexzertifikaten. Selbst innerhalb der Indexzertifikate finden sich noch markante Unterschiede in der Performance. Im Folgenden erörtern wir die grössten Differenzierungsmerkmale.

Kürzlich haben die beiden renommierten Hedge-Fund-Anbieter CSFB/Tremont sowie Hedge Fund Research (HFR) so genannte Investable Hedge Fund Indices auf den Markt gebracht. Vereinfacht dargestellt funktionieren diese Indexzertifikate so: Ausgehend vom Originalindex, der mehrere hundert bis tausend Hedge Funds enthält, und unter Berücksichtigung verschiedener Strategien, soll eine Auswahl von Fonds den Originalindex möglichst genau abbilden.

Trotz dieses Ziels fallen die Unterschiede zwischen Fonds und Originalindex zuweilen markant aus. Das ist insofern nicht überraschend, als dass nur eine sehr kleine Auswahl der Fonds des Originalindexes im Investable Index enthalten sind und es folglich zu Verzerrungen kommt. So weist beispielsweise der CSFB/Tremont Composite Index zwi-

schen Anfang 2004 und Ende August eine Rendite von 2,75 Prozent aus, während der CSFB/Tremont Investable Index eine Rendite von lediglich 0,46 Prozent erwirtschaftete. Der HFR Composite Index wiederum rentierte 1,77 Prozent, während der HFR Investable Global Hedge Fund Index ein Minus von 0,93 Prozent ausweist.

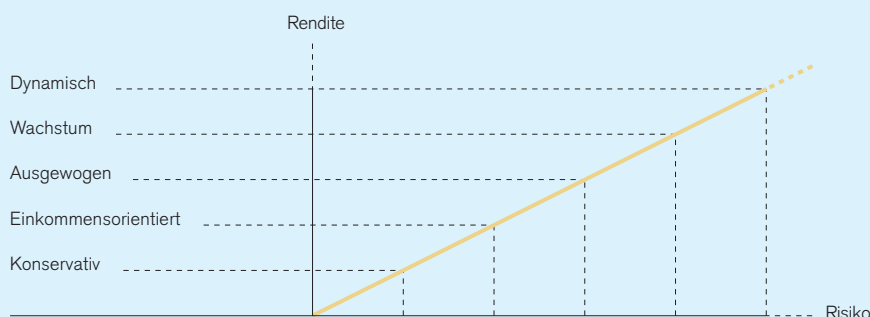
Im Gegensatz zu den Investable Indices sind nicht replizierende Indexzertifikate auf individuelle Anlagebedürfnisse ausgerichtet. Bei den Credit Suisse Alpha Hedge Fund Indices stehen zum Beispiel fünf verschiedene Rendite-Risiko-Profile von konservativ bis dynamisch zur Auswahl. Auch hier werden Strategien und Fonds im Index laufend überprüft und den Marktgegebenheiten angepasst.

Die Frage, welche Variante die beste ist, lässt sich also nicht generell beantworten. Es kommt in erster Linie auf die Anlageziele an: Mit einem Investable Index kann ein Investor bis zu einem gewissen Grad an der Bewegung eines Hedge-Fund-Universums teilnehmen. Sucht er hingegen ein Instrument, das spezifisch auf sein Anlageprofil abgestimmt ist, wählt er besser individuelle Indexzertifikate.

Rendite-Risiko-Profil der Credit Suisse Alpha Hedge Fund Indizes

Individuelle Indexzertifikate fokussieren auf das Rendite-Risiko-Profil

Die Credit Suisse Alpha Hedge Fund Indizes weisen fünf unterschiedliche Rendite-Risiko-Profile auf. Die Strategien und die im Index enthaltenen Fonds werden von den Fondsmanagern laufend auf diese Profile hin optimiert.



Anlagetipp 2004

«Alpha Indizes haben sich bewährt»

Nachdem das schwierige Marktumfeld dem von Anlageexpertin Nicole Pauli empfohlenen Alpha Index «Einkommensorientiert» einen herausfordernden Start beschert hatte, bewährte er sich im dritten Quartal mit einer robusten Renditeentwicklung. **Interview: Daniel Huber**



«Im dritten Quartal beruhigte sich das Marktumfeld wieder.»

Nicole Pauli, Product Life Cycle Management

Bulletin Auf Grund der in den Märkten vorherrschenden Unsicherheit hatten Hedge-Fund-Strategien im zweiten Quartal eine schwierige Zeit. Wie hat sich Ihr Anlagetipp Alpha «Einkommensorientiert» in dieser Periode gehalten?

Nicole Pauli Das Zertifikat «Einkommensorientiert» hatte einen unbequemen Start, was auf das wie erwähnt schwierige Marktumfeld zurückgeführt werden kann. Während im zweiten Quartal beinahe alle Strategien schlecht rentierten, haben sich die Alpha Indizes jedoch gut gehalten und den anfänglichen Stresstest bestanden. Im dritten Quartal beruhigte sich das Marktumfeld dann wieder und die Strategien lieferten ebenfalls wieder differenzierte Performancebeiträge; insgesamt waren sie jedoch flach. So gerieten beispielsweise im Juli besonders die Aktienstrategien wegen der Verluste an den Aktienmärkten unter Druck. Bei Alpha «Einkommensorientiert» war die Performance insgesamt jedoch besser als die der Industrie – wobei die Aktienstrategie, wie zu erwarten war, die Gesamtpformance negativ beeinträchtigte. Distressed- und Relative-Value-Strategien glichen die negativen Erträge der direktionalen Manager etwas aus. Das Zertifikat «Einkommensorientiert» ist im Vergleich

gut positioniert, mit einem qualitativ hoch stehenden Portfolio.

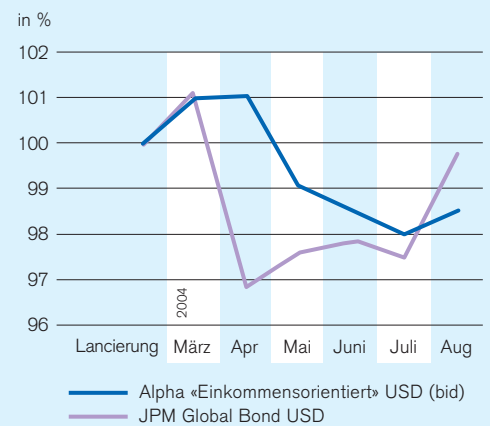
Und was heisst das in Zahlen? Der Performance-Chart von Alpha «Einkommensorientiert» zeigt, dass das US-Dollar-Zertifikat etwas an Wert eingebüsst hat: minus 1,5 Prozent im zweiten Quartal; das Produkt wurde Ende März lanciert. Dies ist allerdings im Hinblick auf das aktuell schwierige Umfeld für die gesamte Industrie nicht überraschend, sondern wie erwähnt als robust zu bewerten.

Sind die reinen Stil-Indizes ähnlich gut diversifiziert wie die Profil-Indizes «Einkommensorientiert», «Balanced» und «Growth»? Ja, alle Indizes sind breit diversifiziert mit typischerweise 15 bis 25 Managern. Vorteil der Stil-Indizes ist ihre Spezialisierung auf eine Hedge-Fund-Strategie. Zu Ihrer ersten Frage: Damit ein Hedge Fund in den Index aufgenommen wird, muss er hohen Anforderungen genügen. 30 Manager können maximal in einen Index aufgenommen werden. Die Allokation auf verschiedene Hedge Funds innerhalb eines Index wird entsprechend dem Indextyp gewählt und quartalsweise unter Berücksichtigung der Marktbedingungen überprüft und wenn nötig angepasst. Die Indexzertifikate weisen eine gesunde Diversifikation hinsichtlich Strategie und Manager auf, was ihr Performancerisiko stark reduziert. Der Auswahlprozess ist bei den Stil- und Profil-Indizes derselbe, das heisst, es besteht derselbe Anspruch an die Qualität und Leistung der Hedge Funds. Ausserdem ist die Credit Suisse bemüht, die Liquidität der Produkte durch den Sekundärmarkt aufrechtzuerhalten. Zusätzlich können Anleger das Währungsrisiko minimieren, da die Zertifikate in Schweizer Franken, Euro und US-Dollar angeboten werden.

Gibt es Pläne, noch weitere Indexzertifikate zu lancieren? Geplant sind weitere Stil-Indizes, die von globalen Wirtschaftstrends profitieren können, weil sie Markttrends frühzeitig erkennen und entsprechende Positionen einnehmen. Im September wurde ausserdem eine zweite Serie von Alpha Index «Einkommensorientiert» lanciert. Anleger, die den Start verpasst haben, können jedoch weiterhin einsteigen.

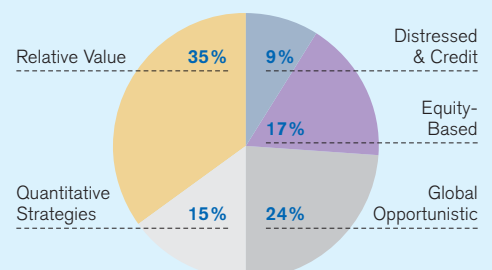
Anfangskrise gut gemeistert

Die Performance des Alpha Index «Einkommensorientiert» beträgt per Ende August minus 1,5 Prozent.



Allokation August

So präsentiert sich die aktuelle Strategie-Allokation des Credit Suisse Alpha Index «Einkommensorientiert».



AHV – für ein Morgen ohne Sorgen

Das demografische Fundament der im Umlageverfahren finanzierten AHV hat sich verschlechtert. Da diese Entwicklung anhält, müssen mögliche Massnahmen objektiv diskutiert und frühzeitig zu einem Massnahmenpaket geschnürt werden. **Von Monika Engler und Thomas Hauser, Economic & Policy Consulting**

Heute dürfen wir in der Schweiz einen deutlich längeren Ruhestand geniessen als die Pensionierten noch vor einem halben Jahrhundert. So hatte beispielsweise im Jahr 1948 bei der Einführung der Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV) eine Frau mit 65 Jahren eine restliche Lebenserwartung von 14 Jahren, während es heute schon fast 21 Jahre sind. Bei den Männern hat sich die Zeitspanne mittlerweile von 12 auf 17 Jahre ausgedehnt.

Die steigende Lebenserwartung und die tiefe Geburtenrate beeinflussen das Verhältnis von Rentnern zu Personen im erwerbsfähigen Alter. Seit der Einführung der AHV hat es sich von 1:6,5 auf 1:4 erhöht. Eine ähnliche Entwicklung vorausgesetzt, werden in vier weiteren Jahrzehnten etwa zwei Personen im erwerbsfähigen Alter auf eine Person kommen, die 65-jährig oder älter ist. Dieses Verhältnis ist kritisch für die 1. Säule (siehe Box), da sie im Umlageverfahren finanziert ist. Das heisst, die Renten der heutigen Pensionäre müssen laufend durch die Lohnabzüge, Abgaben und Steuern des arbeitenden Teils der Bevölkerung finanziert werden. Die Veränderung der Bevölkerungsstruktur hat also direkte Auswirkungen auf die finanzielle Lage der AHV. Wird sie ohne Anpassungen weitergeführt, ist im Jahr 2025 mit einer Finanzierungslücke von 11 bis 14 Milliarden Franken zu rechnen (siehe Grafik Seite 45).

Begrenzter Einfluss auf Rahmenbedingungen

Zu den Rahmenbedingungen, welche die finanzielle Lage der AHV beeinflussen, gehört neben der Bevölkerungsstruktur auch das Wirtschaftswachstum. Es wirkt über die Beeinflussung der Lohnsumme und der Höhe der Steuern und Abgaben auf die Finanzierungsseite der AHV ein. Durch geeignete politische Massnahmen sollte den problematischen Aspekten der alternden Gesellschaft entgegengewirkt werden. Ferner muss auch das Wirtschaftswachstum gefördert werden. Die Rahmenbedingungen sind aber nur beschränkt steuerbar, so dass mittel- und langfristig für die Sicherung des finanziellen Gleichgewichts der AHV nicht nur darauf abgestellt werden darf.

Die Politik kann hingegen auf die interne Ausgestaltung der AHV einen direkten Einfluss ausüben. Zur Schliessung der Finanzierungslücke muss deshalb die Ausgestaltung der Leistungsseite überdacht sowie die Erschliessung neuer oder die vermehrte Ausschöpfung bestehender Finanzquellen analysiert werden.

Finanzierungsseitige Massnahmen

Auf der Finanzierungsseite der AHV bieten sich grundsätzlich fünf Massnahmen an. Dazu gehört die Steigerung der Einnahmen durch eine Erhöhung der Lohnabzüge zugunsten der AHV um rund vier Prozentpunkte. Diese Massnahme hat die Nachteile (siehe Grafik), dass erstens der Faktor

Die ergänzenden Sozialwerke der 1. Säule

Neben der AHV sind auch die Invalidenversicherung (IV) und die Ergänzungsleistungen (EL) Bestandteile der 1. Säule. Die IV gibt es seit 1960. Ihr Ziel ist es, den Versicherten mit Eingliederungsmassnahmen oder Geldleistungen die Existenzgrundlage zu sichern, wenn sie invalid werden.

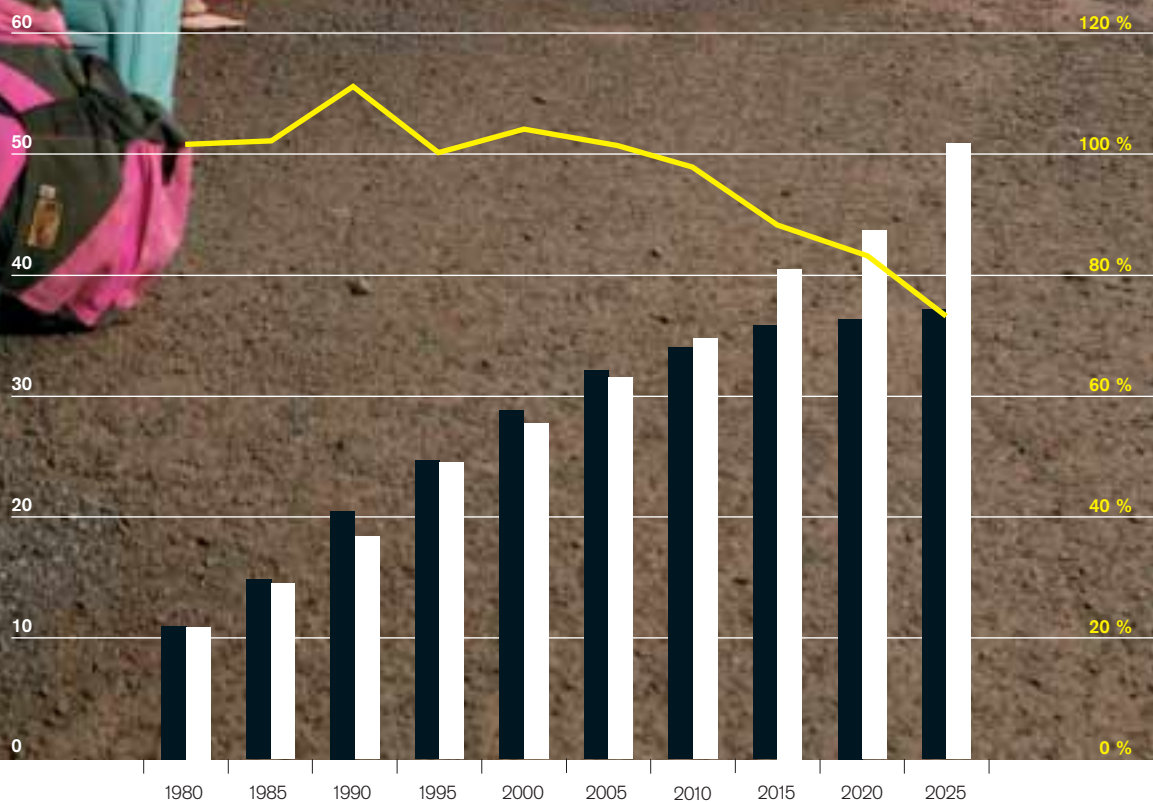
Im Jahr 2003 betrugen die IV-Ausgaben 10,7 Milliarden Franken; das entspricht dem 2,6-fachen der Ausgaben im Jahr 1990. Statt des aktuellen Rechnungsfehlbetrags von 1,4 Milliarden Franken konnte 1990 noch ein Überschuss von 0,3 Milliarden Franken verbucht werden. Tief greifende Reformen der IV sind unausweichlich.

Die EL, die 1966 eingeführt wurden, helfen dort, wo die AHV- oder IV-Rente und das übrige Einkommen die minimalen Lebenskosten nicht decken. Das System der EL ist zu begrüssen, weil es dem Giesskannenprinzip entgegenwirkt und Hilfe nur dort leistet, wo sie wirklich notwendig erscheint. Im Jahr 2003 betrugen die Ausgaben 2,7 Milliarden Franken.

Massnahmen sind gefragt

Ohne Anpassungen gerät die Basis der AHV nachhaltig in Schieflage. Hauptgrund dafür sind die tiefen Geburtenraten und die steigende Lebenserwartung. Hält die Entwicklung weiter an, wird die Schweiz im Jahr 2030 den höchsten Rentneranteil aller westlichen Industriestaaten finanzieren müssen. Gleichzeitig nimmt die Zahl der Erwerbstätigen ab. Quelle: Bundesamt für Sozialversicherungen

in Milliarden Franken



Arbeit verteuert wird, was die Gefahr einer Verschlechterung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit und damit auch einer sinkenden Beschäftigung mit sich bringt. Zweitens wird die AHV einseitig auf Kosten der (jüngeren) Erwerbstätigen saniert.

► **Das Economic Briefing Nummer 38, «Zukunft der AHV – für ein Morgen ohne Sorgen», kann mit beiliegendem Talon bestellt werden. Die Studie beurteilt verschiedene Lösungsvorschläge anhand einer Reihe von Kriterien und plädiert für eine langfristige Strategie zur nachhaltigen Sicherung der AHV.**

Dieser Kritik kann mit einer Finanzierung über direkte (Einkommenssteuer) oder indirekte Steuern (Mehrwertsteuer) begegnet werden. Letztere belastet die (jüngeren) Erwerbstätigen weniger, da ein Teil der Finanzierungslast auf die älteren Erwerbstätigen und die Rentnergenerationen ver-

lagert wird. Zudem werden über die indirekte Konsumsteuer negative Einflüsse auf das Arbeitsangebot vermieden. Soll die Finanzierungslücke nur durch eine Erhöhung der Mehrwertsteuer geschlossen werden, muss ihr Satz bis 2025 um drei bis vier Prozentpunkte angehoben werden.

Als weitere Finanzierungsquelle wird auch der Griff in die Schatulle der Schweizerischen Nationalbank (SNB) zugunsten der AHV diskutiert. Dies kann einerseits über die Verwendung der Erlöse aus den Goldverkäufen erfolgen; andererseits soll auch ein Teil des jährlich anfallenden Gewinns der Schweizerischen Nationalbank der AHV zugeführt werden.

Obschon im ersten Fall der Gegenwert des zur Diskussion stehenden Goldes von 20 Milliarden Franken enorm erscheint, wäre der Finanzierungsbeitrag der jährlichen Erträge sehr gering, wenn das Kapital real

erhalten werden soll. Die Gewinnverwendung für die AHV ist zudem nicht ohne Probleme, weil damit die Unabhängigkeit der Schweizerischen Nationalbank unterwandert werden kann. Eine stabile Geldpolitik, die positive Rückkoppelungseffekte auf das Wirtschaftswachstum hat, wird dadurch gefährdet.

Leistungsseitige Massnahmen

Den fünf Massnahmen auf der Finanzierungsseite stehen vier auf der Leistungsseite gegenüber. Das seit der Einführung der AHV gleich gebliebene Pensionsalter muss vor dem Hintergrund einer steigenden Lebenserwartung als schrittweiser Leistungsausbau verstanden werden. Hätte das Anheben des Pensionsalters parallel zur steigenden Lebenserwartung stattgefunden, würde die gesetzliche Austrittsschwelle aus dem Erwerbsleben heute ungefähr fünf Jahre höher liegen. Mit dieser Massnahme

Beurteilung der Massnahmen

Keine Frage: Sieht man von einem nachhaltigen Wirtschaftswachstum ab, wirkt sich die Anhebung des Rentenalters am stärksten aus – es werden mehr Einnahmen erwirtschaftet und gleichzeitig die Ausgaben gesenkt. Auf der Finanzierungsseite schneidet eine Erhöhung der Mehrwertsteuer besser ab als andere Lösungsvorschläge. Eine Kombination von Massnahmen erscheint ratsam. Wie ein Reformpaket genau aussehen und auf der Zeitachse verteilt werden soll, ist Aufgabe der Politik.

Quelle: Credit Suisse Economic & Policy Consulting

Beurteilungskriterien	Rahmenbedingungen		Finanzierungsseite					Leistungsseite			
	Wirtschaftswachstum	Demografie	Lohnprozente	Mehrwertsteuer	Direkte Einkommenssteuer	Goldreserven	Gewinne der SNB	Rentenaltererhöhung	Lebensarbeitszeit	Reduktion der Maximalrente	Preis- statt Mischindex
Finanzieller Hebel	-	-	+	+	+	-	-	+	+	-	+
Auswirkungen auf Makrovariablen	+	0	-	0	-	0	-	0	0	0	0
Intragenerationelle Umverteilung	+	+	0	0	0	+	+	0	0	-	0
Intergenerationelle Umverteilung	+	+	-	+	+	0	0	+	+	+	+
Staatsquote	+	0	-	-	-	0	0	+	0	+	+
Nachhaltigkeit	+	-	+	+	+	-	-	+	+	+	-
Umsetzbarkeit	-	-	+	+	+	+	+	+	-	+	+
Gesamtbeurteilung	😊	😞	😞	😊	😞	😞	😞	😊	😞	😞	😊



«Die kommenden Generationen sollen die Reformen nicht allein tragen müssen.»

Monika Engler und Thomas Hauser,
Economic & Policy Consulting

könnte die Finanzierungslücke ganz geschlossen werden.

Die finanzielle Absicherung durch die 2. Säule, grosszügige Abfindungen, Frührenten ohne Leistungseinbussen sowie die beschränkte Nachfrage nach eher teuren älteren Arbeitnehmern haben in den Neunzigerjahren zu einem Auseinanderdriften von effektivem und gesetzlichem Rentenalter geführt. Langfristig ist diese Situation kaum aufrechtzuerhalten: erstens auf Grund der finanziellen Belastung des Versorgungssystems und zweitens, weil in einer alternenden Gesellschaft die Wirtschaft auf ältere Erwerbspersonen angewiesen sein wird. Ein längeres Verbleiben im Erwerbsprozess wird auch vor dem Hintergrund einer sich verbessernden Gesundheit «junger Alter» plausibler. Eine Flexibilisierung des individuellen Rücktrittszeitpunktes steht nicht in Widerspruch zu einer Erhöhung des Zielrentenalters. Die Flexibilisierung muss aber zwingend mit einer versicherungsmathematisch korrekten Anpassung der Rente einhergehen.

Alternativ zur Rentenaltererhöhung ist ein Lebensarbeitszeitmodell denkbar, bei welchem nicht das Erreichen eines fixen Rentenalters, sondern eine feste Anzahl Beitragsjahre zum Bezug der Rente berechnigt. Abgesehen von Problemen bezüglich

der Umsetzbarkeit ist dies aber nur insofern ein Lösungsansatz, als dass auch hier die durchschnittlich geleistete Beitragsdauer erhöht werden kann. Als weitere leistungsseitige Massnahme können die Maximalrenten reduziert werden. Da mittelfristig die maximale Ehepaarrente an das Niveau einer doppelten Einzelrente herangeführt werden dürfte, ist die Wirkung jedoch sehr beschränkt. Zudem würde die Umverteilung zulasten der höheren Einkommen verstärkt.

Schliesslich ist die Anpassung der laufenden Renten gemäss Preis- statt Mischindex zu nennen. Die Neurenten würden weiterhin mit dem Mischindex abgepasst, um ein teilweises Angleichen an das Lohnwachstum sicherzustellen. Angesichts der Absicherung durch die 2. Säule ist die Massnahme vertretbar, zumal der Inflationsausgleich der Renten gewährleistet ist. Die Wirkung ist beachtlich, kann doch rund die Hälfte der Finanzierungslücke im Jahr 2025 geschlossen werden.

Fazit: langfristige Strategie ist nötig

Aus realpolitischer Sicht scheint ein Massnahmenmix zur Problemlösung am realistischsten. Auf der Finanzierungsseite ist mittelfristig eine Erhöhung der Mehrwertsteuer ökonomisch «das kleinere Übel». Gleichzeitig müssen auf der Leistungsseite Massnahmen ergriffen werden: Für die langfristige Sicherung der AHV kann hier entweder das Rentenalter angehoben oder die Rentenanpassung gemäss Preisindex eingeführt werden. Als Alternative bietet sich eine Kombination an. Es ist Aufgabe der Politik, die Gewichtung der einzelnen Elemente vorzunehmen. Entscheidend ist, dass das Massnahmenpaket frühzeitig und auf einmal beschlossen wird. Denn eine Salamtaktik schmälert das Vertrauen in die Sozialwerke unnötigerweise, und das Hinauszögern von Massnahmen geht voll zulasten kommender Generationen.

Monika Engler

Tel. 01 334 39 38, monika.engler@credit-suisse.com

Thomas Hauser

Tel. 01 333 58 84, thomas.hauser@credit-suisse.com



«Die AHV nicht isoliert betrachten»

Eugen David, CVP-Ständerat
des Kantons St. Gallen und Mitglied
der Kommission für soziale Sicherheit
und Gesundheit des Ständerates

Hat die AHV Zukunft?

Die AHV ist das solidarische Element des Sozialversicherungssystems und ihre Zukunft ist im Kontext mit der obliigatorischen 2. und freiwilligen 3. Säule zu betrachten.

Die Frage ist darum vielmehr, wie weit die Risikoabdeckung der AHV in Zukunft gehen kann.

Sie sehen also Handlungsbedarf auf der Leistungsseite?

Dieser Ansatz wäre zu einseitig. Auf Grund der demografischen Entwicklung sind Anpassungen mit Sicherheit dringend notwendig – allerdings mit Bedacht und als Teil eines Konzepts, welches neben der Leistungsseite auch die Finanzierung und den Arbeitsmarkt mit einbezieht.

Wo würden Sie ansetzen?

Rentenalter 65 für beide Geschlechter wäre ein kleiner, aber wichtiger Schritt. Gleich wie ein Arbeitsmarktmodell, das Arbeitgebern wie Arbeitnehmern Anreize für eine Erwerbstätigkeit über das 65. Lebensjahr hinaus bietet.

Würden Sie auch für eine generelle Erhöhung des Rentenalters auf über 65 Jahre plädieren?

Eher für eine Flexibilisierung. Darin eingebunden bei Bedarf eine Erhöhung der Mehrwertsteuer. Diese Lösung wäre gewissermassen solidarisch, da sie Rentner wie Erwerbstätige gleichermassen treffen würde. Bei den Lohnabzügen ist der Spielraum ausgereizt. (ak)

Nachfrage dreht den Gashahn auf

Was kommt nach dem Erdöl? Die Frage stellt sich nicht nur angesichts des Preisanstiegs der letzten Zeit. Irgendwann gehen die Reserven tatsächlich zur Neige. Erdgas positioniert sich als möglicher Öl-Nachfolger. **Von Jeremy Baker, Equity Research**

Erdöl, schwarzes Gold: Bereits im letzten Jahr war der Rohstoff ein oft diskutiertes Thema. Heuer hat der Anstieg des Ölpreises über die magische Grenze von 40 Dollar pro Barrel für noch fettere Schlagzeilen gesorgt. Dazu kommt, dass die Quellen der weltweiten Ölvorkommen zunehmend auf einige wenige Schlüsselregionen konzentrieren, hauptsächlich auf den Mittleren Osten und auf Gebiete der ehemaligen Sowjetunion. All dies hat die Diskussion über alternative Energiequellen wie Wind, Sonne und Brennstoffzellen sowie über die Sicherheit der Energieversorgung erneut lanciert.

Nur Gas hat Potenzial

Zurzeit beläuft sich der weltweite Verbrauch von Erdöl auf ungefähr 80 Millionen Barrel pro Tag. Geht man von einem stetigen Wirtschaftswachstum aus, dürfte der Verbrauch bis 2020 voraussichtlich um weitere 30 bis 40 Millionen Barrel pro Tag steigen. Dies hat in Bezug auf die vorhandenen Ölquellen und für unseren Alltag enorme Folgen, denn letztlich ist Erdöl zu einem für uns alle lebensbestimmenden Faktor geworden. Die Weltgemeinschaft wird sich in den kommenden Jahren zu sachlichen Entscheiden durchringen müssen, wie es mit dem Erdölverbrauch im grossen Stil weitergehen soll. Eine Möglichkeit besteht darin, mit der Energie sparsamer umzugehen; eine zweite in der Suche nach Alternativquellen. Tatsächlich können die oben erwähnten alternativen Energiequellen unseren Bedarf an günstigen fossilen Brennstoffen aber nicht decken – was uns zu der Annahme führt, dass im Moment nur Erdgas das Potenzial hat, Öl als weltweit bedeutendste Energiequelle abzulösen.

Naturgas oder Erdgas – das übrigens ein umweltfreundlicherer Energieträger als Erdöl



«Erdgas wird zur am schnellsten wachsenden Energiequelle der Welt.»

Jeremy Baker, Equity Research

ist – wird aus tiefen Schichten im Erdinneren gefördert. Manchmal gelangt es auch zusammen mit Rohöl an die Erdoberfläche, dann bezeichnet man es als Erdölgas. Es besteht hauptsächlich aus Methan, enthält aber auch Reste von Ethan, Propan und Butan. Die weltweiten Erdgasreserven sind riesig und die Möglichkeiten, sie abzubauen, haben sich im letzten Jahrzehnt auf Grund verbesserter Förderungstechniken ständig verbessert. Gemäss der EIA (Energy Information Agency) werden die Erdgasreserven auf rund 156 Billionen Kubikmeter geschätzt. Das entspricht einer weltweiten Reserve für etwa 60 Jahre. Zum Vergleich: Die weltweiten Erdölreserven werden wahrscheinlich nur für rund 40 Jahre reichen.

Nicht anders als beim Erdöl befinden sich 55 Prozent der Erdgasreserven in politisch sensiblen Regionen der Welt, namentlich in

der ehemaligen Sowjetunion, im Iran und in Qatar. Obwohl die Versorgungssicherheit somit zu einem Schlüsselproblem der Zukunft wird, geht die EIA davon aus, dass Erdgas bei kontinuierlichem weltweitem Wirtschaftswachstum zur am schnellsten wachsenden Energiequelle der Erde wird. Dafür spricht unter anderem auch eine weltweit steigende Nachfrage nach Energie – zum Beispiel durch die boomende Wirtschaft Chinas – sowie eine durch den wachsenden Privatverbrauch angetriebene Produktions- und Dienstleistungsindustrie.

Neues Leben für einen alten Prozess

An sich hätte die Welt genügend Erdgasreserven. Allerdings befinden sich diese oft in beträchtlicher Distanz zu den Konsumentenmärkten in den USA, Europa und gewissen Teilen Asiens. Das führt dazu, dass diese Vorkommen technisch gesehen zwar abbaubar wären, ihr Absatz wirtschaftlich aber nicht rentabel wäre. Das Problem gründet in der Schwierigkeit, das Erdgas kostengünstig zum Endverbraucher zu bringen. Um mit dem Rohstoff Geld zu verdienen, war deshalb die Entwicklung kosteneffizienter Transportmethoden nötig.

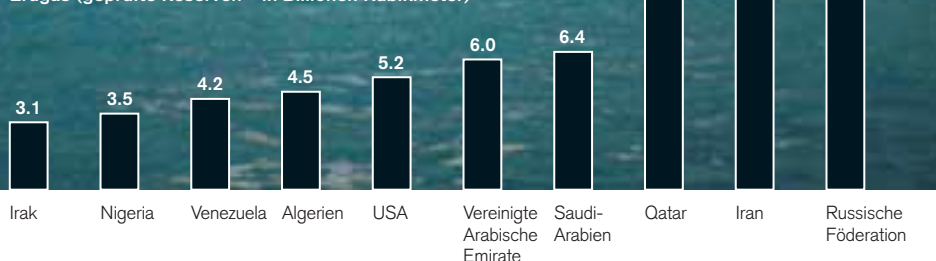
Als eine der besten Methoden stellte sich ein altbekanntes Verfahren heraus: die Umwandlung von Erdgas in Flüssiggas. Flüssiggas ist Erdgas, das so weit heruntergekühlt wurde, dass es zu einer Flüssigkeit kondensiert, was bei –161 Grad Celsius geschieht. Die Verflüssigung verringert das Gesamtgasvolumen um den Faktor 600, wodurch sich Flüssiggas in speziell dafür vorgesehenen Tankschiffen wirtschaftlich zwischen den Kontinenten transportieren lässt. Um das Flüssiggas wieder in den gasförmigen Zustand zu versetzen, wird es nach

Reserven und Ressourcen mit Zukunft

Reserven sind die Mengen, die wirtschaftlich gefördert werden können. Als Ressourcen bezeichnet man die Mengen, die darüber hinaus nachgewiesen sind, aber momentan aus finanziellen oder technischen Gründen nicht gefördert werden können. Die Erdgasreserven halten nach heutigen Schätzungen rund 65 Jahre. Kombiniert man Erdgasreserven und -ressourcen, halten sie rund 190 Jahre. Quelle: Bundesverband der deutschen Gas- und Wasserwirtschaft



Erdgas (geprüfte Reserven – in Billionen Kubikmeter)



dem Transport in einer Rückverflüssigungsanlage in kontrollierter Umgebung so weit erwärmt, dass es wieder in den gasförmigen Zustand gelangt.

Nachfrage bleibt unbefriedigt

Der erste Transport von Flüssiggas fand bereits 1959 in einem umgebauten Frachtschiff aus dem Zweiten Weltkrieg statt und ging von Lake Charles in Louisiana (USA) nach Grossbritannien. Der erste regelmässige und kommerziell einträgliche Export von Flüssiggas aus den USA nach Japan begann jedoch 1969. Zu Beginn der Siebzigerjahre entwickelte sich auch in Europa und in Asien ein Flüssiggasmarkt. Für die Bildung eines weltweiten Marktes stellten die Kosten jedoch ein grosses Hindernis dar.

Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu mehr Kosteneffizienz erfolgte 1999. Damals wurde die erste Flüssiggasanlage in der westlichen Hemisphäre in Trinidad in Betrieb genommen. Die notwendige Investition betrug 210 Dollar pro Tonne Jahreskapazität – eine Kostenreduktion von über 50 Prozent gegenüber einer gleichwertigen, 1983 in Malaysia gebauten Anlage. Trotzdem ist in punkto Flüssiggas nicht alles rosig: Die Nachfrage ist grösser als das Angebot. Dadurch stiegen die Preise auf allen Märkten über den letzten weltweiten Verrechnungspreis von Flüssiggas von rund drei Dollar pro Million BTU (British Thermal Units).

Versorgung bleibt Herausforderung

Der Flüssiggasmarkt basiert seit je auf der Versorgungssicherheit; führend waren dabei, als Reaktion auf die Ölpreisschocks, die japanischen Energieversorgungsbetriebe. Unseres Erachtens handelt es sich bei der Versorgung mit Flüssiggas um eine globale Herausforderung. Dabei geht es sowohl um die Erschliessung nachhaltiger Energiequellen wie auch um eine Erdöl- und Erdgasindustrie, die für die Entwicklung eines leistungsfähigen weltweiten Flüssiggasmarktes zur Befriedigung der künftigen Nachfrage grossen Kapitalbedarf hat. Letztlich wird das Bedürfnis nach Versorgungssicherheit in unserer immer chaotischeren Welt zu einem Schlüsselfaktor, der die Entwicklung der Weltwirtschaft und somit unsere Zukunft entscheidend prägen wird.

Jeremy Baker

Tel. 01 334 56 24, jeremy.baker.2@credit-suisse.com

US-Wahlen: erst polieren, dann aufräumen

Auch US-Präsidenten wollen wiedergewählt werden. Vor der Wahl bringen sie deshalb die Wirtschaft in Schwung, anschliessend ist Aufräumarbeit angesagt. Die Weltbörsen haben in der Vergangenheit dieses Muster vorweggenommen. **Von Cédric Spahr, Christian Gattiker-Ericsson, Equity Strategy**

«It's the economy, stupid!» Dieser Slogan soll 1992 das Hauptquartier der Clinton-Wahlkämpfer geziert haben. «Auf die Wirtschaft kommt es an, Dummchen» – damit scheinen die Demokraten vor 14 Jahren den Nerv der Zeit getroffen zu haben. Bill Clinton gelang in der Folge einer jener seltenen Triumphe eines Demokraten gegen einen republikanischen Präsidenten im Amt – George Bush sen. Entsprechend gross ist das Interesse des Amtsinhabers, die Wirtschaft vor dem Urnengang in Schwung zu bringen. Längerfristige Untersuchungen zeigen, dass dies kein neues Phänomen ist. Weil sich solche Strategien vor den Finanzmärkten kaum geheim halten lassen, kann man das Muster – mit einer gewissen Vorlaufzeit – an den Aktienmärkten relativ einfach ausmachen.

Seit mindestens 70 Jahren im Trend

Spätestens seit F. D. Roosevelt in den Dreissigerjahren und der Verbreitung der keynesianischen, sprich: eingriffsfreudigen Wirtschaftstheorie, ist an der amerikanischen Börse ein Vierjahreszyklus zu beobachten. Um die Wiederwahlchancen des amtierenden Präsidenten zu maximieren, wird die Konjunktur durch wirtschaftspolitische Massnahmen stimuliert, was in der Regel zu einer überdurchschnittlichen Performance im dritten und im vierten Jahr der Amtszeit eines US-Präsidenten führt (Grafik). Das erste und zweite Jahr wird hingegen durch ein Ende des Konjunkturstimulus und oft durch eine restriktivere Geldpolitik gekennzeichnet.

«Seit Franklin D. Roosevelt gibt es an der US-Börse einen Vierjahreszyklus.»

Cédric Spahr, Christian Gattiker-Ericsson, Equity Strategy

Die Börsenperformance ist entsprechend schwächer. Das Börsenjahr 2003 stellte als drittes Jahr im US-Wahlzyklus keine Ausnahme dar und der Börsenindex S&P 500 gewann rund 28 Prozent in Lokalwährung.

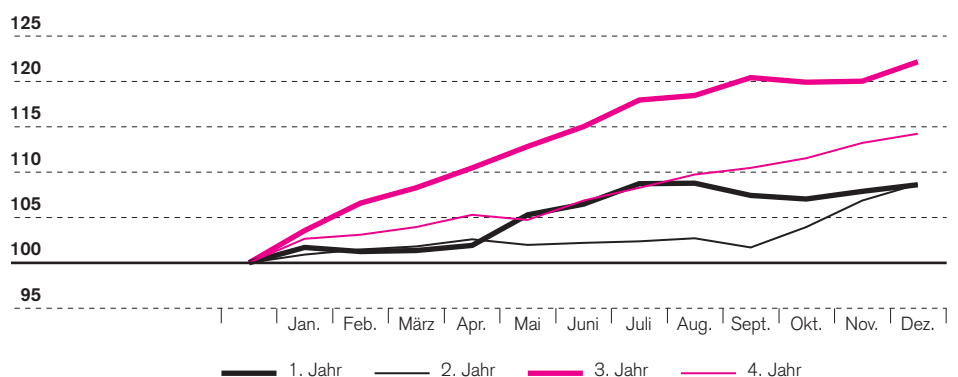
Ein historischer Rückblick zeigt ein deutliches Renditemuster im Rahmen eines vierjährigen Zyklus am amerikanischen Aktienmarkt. Die Wahrscheinlichkeit einer positiven Rendite ist mit 100 Prozent im dritten Jahr am höchsten – jedes dritte Jahr im Wahlzyklus von 1933 bis 2003 warf eine positive Rendite ab – und liegt im vierten Jahr mit einer Wahrscheinlichkeit von 78 Prozent immer wesentlich über den 50 Prozent des ersten und zweiten Jahres. Für die Statistikliebhaber fügen wir noch hinzu, dass die Überschussperformance des dritten Jahres gegenüber den beiden ersten Jahren des Zyklus statistisch signifikant ist.

Falls das historische Muster hält, könnte 2004 also noch eine positive Rendite ab-

Die Finanzmärkte kommen vor Wahlen in Stimmung

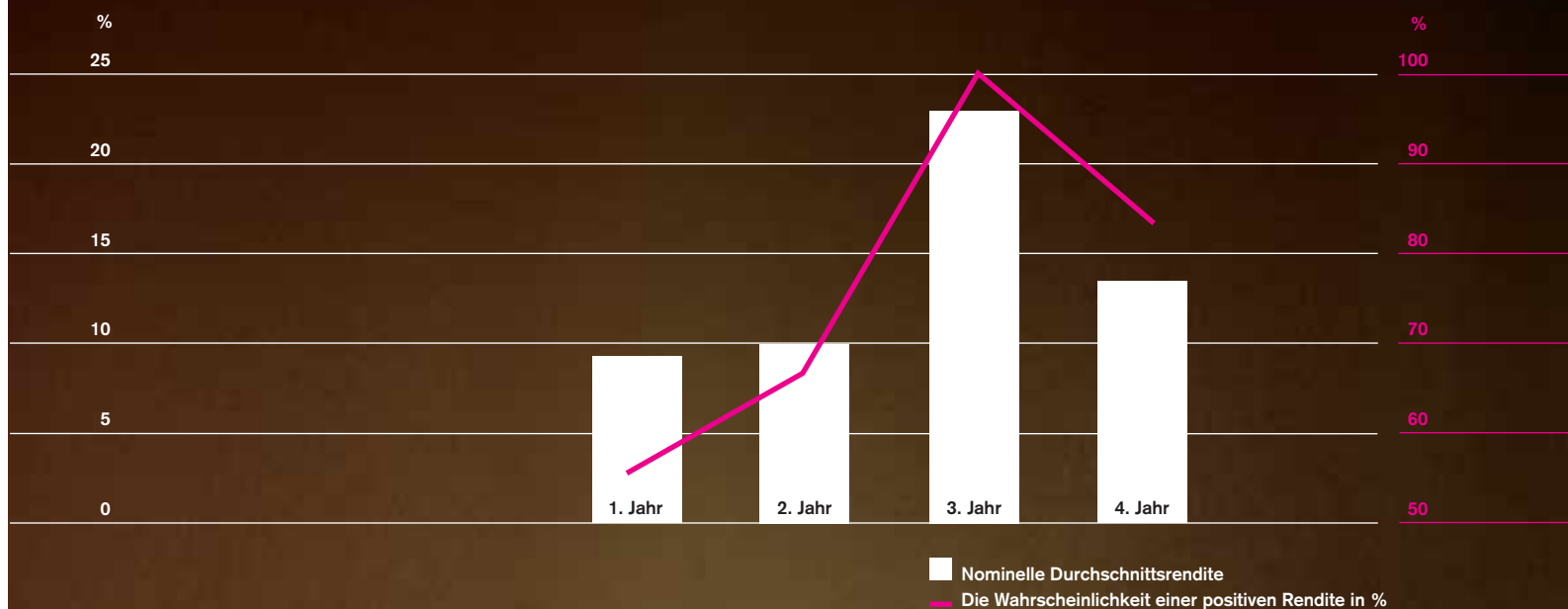
US-Präsidenten neigen dazu, die Konjunktur vor den Wahlen anzukurbeln, um ihre Chancen auf eine Wiederwahl zu erhöhen. Resultat: Im dritten und im vierten Jahr ihrer Amtszeit weist die US-Börse historisch eine überdurchschnittliche Rendite auf. Quelle: R. Shiller, Credit Suisse

Durchschnittliche Jahresperformance des S&P 500 im Laufe des US-Wahlzyklus 1933–2003 (in %)



Der US-Präsidentschaftszyklus an der Börse 1933–2003

Von 1933 bis 2003 warf der amerikanische Aktienmarkt im dritten Jahr des Wahlzyklus immer eine positive Rendite ab. Im vierten Jahr beträgt die Wahrscheinlichkeit einer positiven Rendite immer noch 78 Prozent, verglichen mit 50 Prozent im ersten und zweiten Jahr. Quelle: R. Shiller, Credit Suisse



werfen. Angesichts der Risiken des Aktienmarktes, nicht zuletzt derjenigen, die vom Ölpreis ausgehen, lohnt es sich aber, unsere Analyse zu verfeinern. Die alte Januar-Regel, wonach eine positive Rendite im Januar eine positive Aktienmarktpartenance für das ganze Jahr ankündigt, gilt nicht unbeschränkt. Unsere Analyse zeigt, dass in vier von fünf Jahren, in denen der S&P 500 bis Ende Juli in einem US-Wahljahr noch keine positive Rendite aufwies, das Jahr im Minus endete. Der S&P 500 schnitt interessanterweise 1940, 1960 und 2000 mit einer negativen Rendite ab (alles vierte Jahre im Zyklus), lag aber 1980 mit einem Kursgewinn von 30 Prozent deutlich im Plus.

Zyklischer sind vor Wahlen hoch im Kurs

Wir haben eine ähnliche Untersuchung für die US-Börsensektoren Industrie, Energie, Detailhandel, Nahrungsmittel und Versorger durchgeführt, für die wir über lange historische Reihen verfügen. Die zyklischen Sektoren wie Industrie und Öl weisen dank des allgemeinen Börsenaufschwungs die höchste Rendite in den Jahren drei und vier auf. Der Detailhandel ragt ebenfalls im dritten Jahr heraus, die Performances der anderen Jahre unterscheiden sich kaum voneinander. Der Nahrungsmittelsektor schneidet in den Jahren drei und vier anständig ab, schlägt aber im ersten Jahr des Zyklus – der in der Regel durch eine Wachstumsabschwächung gekennzeichnet ist – dank seines defensiven Charakters alle anderen Sektoren. Der Versorgersektor weist historisch die höchsten Renditen in den Jahren drei und vier auf, während er in den Jahren eins und zwei nur eine schwache Performance aufweist.

Die Sektoren Industrie, Energie und Versorger schneiden im vierten Jahr eines Wahlzyklus am besten ab (Tabelle), knapp gefolgt von den Nahrungsmittelherstellern, während der Detailhandel schwächer abschneidet. Das historische Muster scheint sich 2004 zu wiederholen. Aktien aus den Sektoren Industrie, Energie und Versorger weisen im Augenblick die bessere relative Marktstärke auf, während die Konsumgüterhersteller unter den konjunkturellen Bedenken zusehends leiden.

Demokraten sind die besseren Börsianer

Ein lang anhaltender – und wohl auch politisch gefärbter – Streit herrscht darüber,



«Die Wall Street spendet einer republikanischen Wahl mehr Applaus.»

Cédric Spahr (links), Christian Gattiker-Ericsson, Equity Strategy

welche Parteizugehörigkeit des Präsidenten besser für die Renditen an der Börse sei. Lange nahmen die Republikaner für sich in Anspruch, als wirtschaftsfreundliche und steuersenkende Partei an den Finanzmärkten auf ein besseres Echo zu stossen. In der Tat deuten die Daten darauf hin, dass der Aktienmarkt einer republikanischen Wahl

mehr Applaus spendet, als wenn ein Demokrat zum Präsidenten gekürt wird. Seit 1928 hat der US-Aktienmarkt (hier am S&P 500 gemessen) einen Monat nach der Wahl eines republikanischen Präsidenten durchschnittlich positive Renditen aufgewiesen, während demokratische Präsidenten durchschnittlich mit einer negativen Rendite begrüsst wurden. Die Demokraten kontern diese Sachlage mit der effektiv erzielten Rendite über die gesamte Präsidentschaft – denn hier haben sie die Nase vorn. Ebenfalls seit 1928 erzielten die Aktienanleger eine um neun Prozentpunkte höhere Überschussrendite (eine um den risikolosen Zins bereinigte Rendite) in den vier Präsidentschaftsjahren, wenn ein Demokrat im Oval Office sass. Diese bessere Performance ist einerseits auf höhere reale Renditen auf Aktien und andererseits auf tiefere inflationsbereinigte Zinsen zurückzuführen. Dass die Republikaner während der Weltwirtschaftskrise Anfang der Dreissigerjahre und während der Ölkrise in den Siebzigerjahren an der Macht waren, macht den grössten Teil ihrer schwächeren Börsenperformance aus.

Doch wenn es bei den US-Wahlen ausschliesslich um die Aktienmarktpartenance ginge, liesse sich die Wahl eines Republikaners nach den furiosen Börsenjahren unter Clinton kaum erklären. Die Welt wartet jedenfalls gespannt auf den 2. November 2004.

Cédric Spahr

Tel. 01 333 96 48, cedric.spahr@credit-suisse.com

Christian Gattiker-Ericsson

Tel. 01 334 56 33, christian.gattiker@credit-suisse.com

Erdöl-Titel laufen vor Wahlen wie geschmiert

Die Sektoren Öl, Industrie und Versorger brillieren jeweils im dritten und vierten Jahr eines Wahlzyklus. Beim Detailhandel ragt das dritte Jahr heraus, wogegen die Nahrungsmittel jeweils nach den Wahlen ihr bestes Jahr haben.

Quelle: Prudential Securities, Credit Suisse

Durchschnittliche Rendite ausgewählter Sektoren im US-Präsidentschaftszyklus 1933–2003

	Nahrungsmittel	Industrie	Öl	Detailhandel	Versorger
1. Jahr	8.9	4.0	3.4	7.0	–1.0
2. Jahr	4.3	4.7	5.4	8.4	–2.0
3. Jahr	7.7	14.7	12.8	16.3	6.8
4. Jahr	7.3	8.3	11.1	7.4	6.4

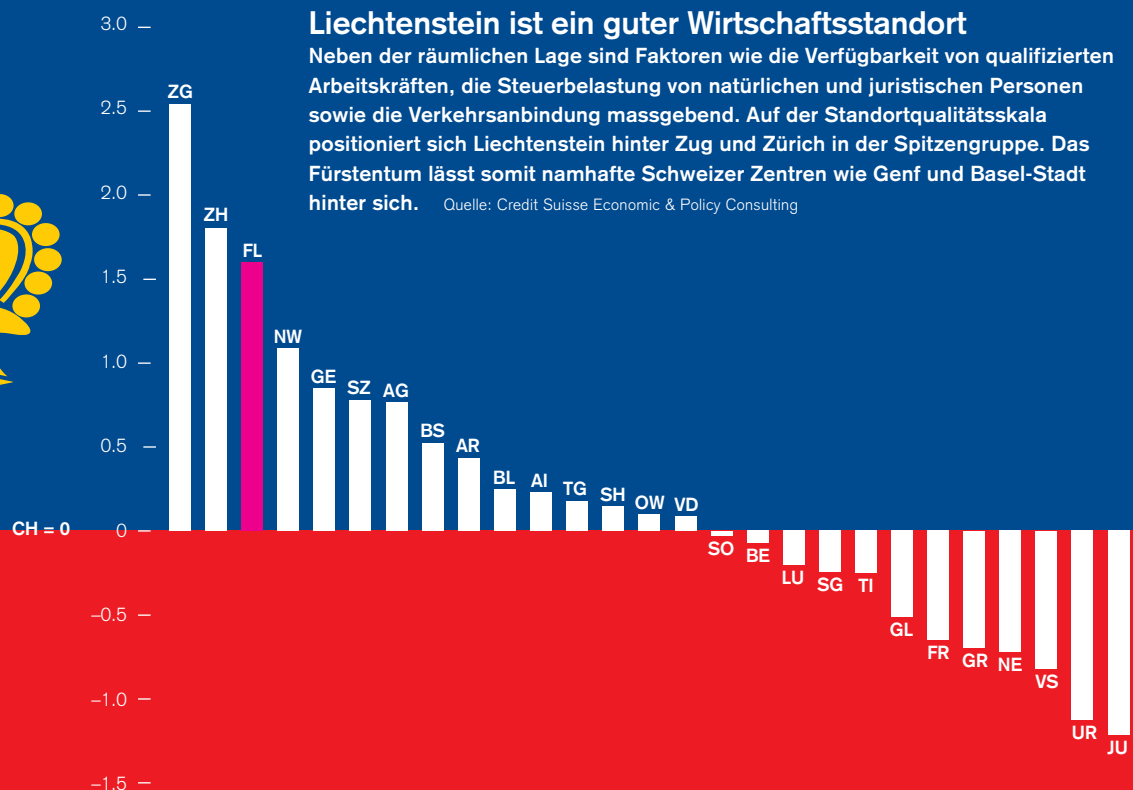
Wirtschaftswunder im Fürstentum

Liechtenstein hat sich vom armen Bauernstaat zu einem der reichsten Länder der Welt gemausert. Obwohl in manchen Bereichen ein Vorbild, sollte unser östlicher Nachbar dennoch nicht auf seinen Lorbeeren ausruhen. **Von Fredy Hasenmaile, Economic & Policy Consulting**

Noch vor 80 Jahren war das kleine Land mausarm. Die Menschen lebten von der Landwirtschaft. Innerhalb nur weniger Jahrzehnte hat sich das Fürstentum vom unterentwickelten Bauernland zu einem der

reichsten Staaten der Welt entwickelt. Mit einer Fläche von 160 km² und einer Bevölkerung von rund 34 000 Einwohnern ist das Fürstentum gerade mal halb so gross wie der Kanton Schaffhausen. Die Kaufkraft

liegt um rund die Hälfte höher als in der Schweiz und die Produktivität bewegt sich auf einem Niveau, das nur noch die Stadt Zürich erreicht. Damit überflügelt Liechtenstein namhafte Zentren wie Basel oder Genf.



Wie kaum eine andere Zahl verdeutlicht der Beschäftigungsanteil der Landwirtschaft von 1,3 Prozent die fortschrittliche Struktur des Landes. Offenbar standen den einstigen Bauern mannigfaltige Alternativbeschäftigungen offen, die halfen, den Transformationsprozess zu beschleunigen. Der Strukturwandel in der Landwirtschaft kann damit weitgehend als bewältigt angesehen werden.

Wirtschaft boomt dank Pendlern

Das Wirtschaftswunderland hat in der Vergangenheit so viele Arbeitsplätze geschaffen, dass Arbeitskräfte zu einem der grössten Importposten wurden. Zwischen 1995 und 2001 betrug das Beschäftigungswachstum 28,9 Prozent. Dagegen nehmen sich die 3,4 Prozent der Schweiz eher bescheiden aus. 13 030 Erwerbstätigen aus allen umliegenden Regionen bot das Fürstentum im Jahr 2002 einen Arbeitsplatz an. Der Anteil der Zupendler an der Anzahl der Beschäftigten beträgt mittlerweile 42 Prozent und steigt laufend weiter. In vielen Branchen ist ein weiteres Beschäftigungswachstum wegen des engen Arbeitsmarktes nur noch mittels Rückgriff auf Zupendler möglich. Beispielsweise haben das Kredit- und das Versicherungsgewerbe, aber auch verschiedene Industriebranchen die Beschäftigungszunahme zwischen 1997 und 2002 zu mehr



«Das Fürstentum hat sich zum überregionalen Arbeitsmarkt entwickelt.»

Fredy Hasenmaile, Economic & Policy Consulting

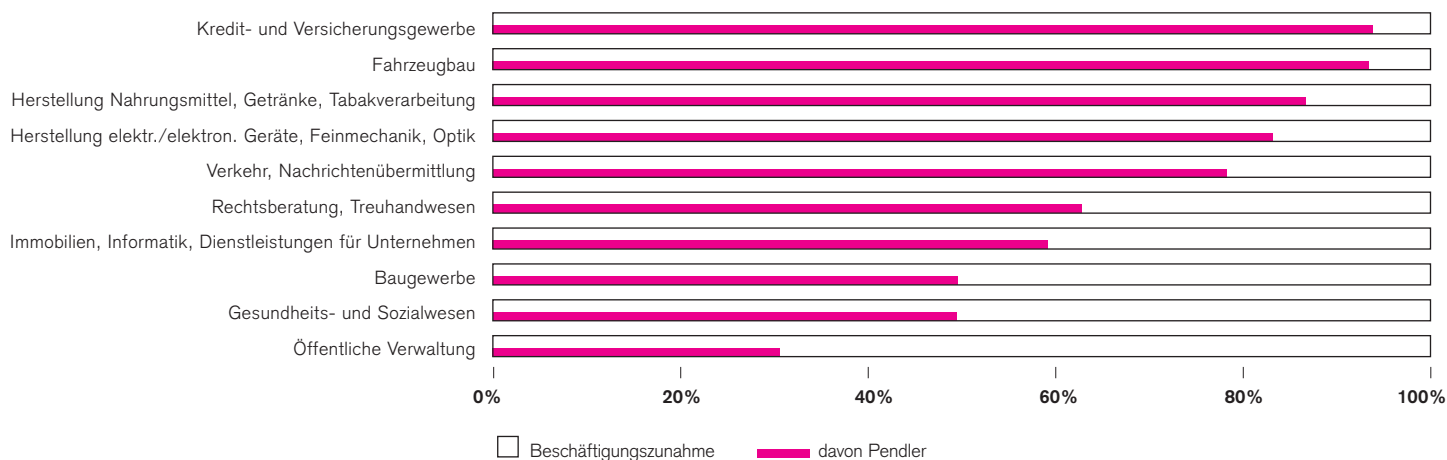
als vier Fünfteln über Zupendler gedeckt. Die Abhängigkeit von ausländischen Arbeitskräften ist von Branche zu Branche sehr verschieden und rührt unter anderem auch daher, dass die Liechtensteiner selbst bevorzugt in der Verwaltung, dem Finanzsektor und dem Treuhand- und Wirtschaftsprüfungsbereich arbeiten. Mehr als die Hälfte

der Zupendler stammt aus Österreich. Etwa 44 Prozent sind aus der Schweiz und rund 3 Prozent aus Deutschland. Dass Schweizer Grenzgänger sind, ist selten und trifft praktisch nur auf das Fürstentum zu. Von den landesweit ungefähr 7000 Schweizer Grenzgängern pendelten im Jahr 2000 mehr als 5000 nach Liechtenstein. Für die angrenzenden Wirtschaftsregionen hat sich damit das Fürstentum zu einem überregionalen Arbeitsmarkt entwickelt, dessen Dynamik auch ihnen Wohlstandsgewinne verschafft. Wohlstand und gute Arbeitsmöglichkeiten lassen auch die Bevölkerung des Kleinstaates stetig wachsen. Bestünde nicht eine strikte Vergabepaxis von Niederlassungsbewilligungen, die die Zuwanderung in engen Grenzen hält, würde das Wachstum um einiges höher ausfallen.

Nur wenige wissen, welche Bedeutung die Industrie in Liechtenstein hat. Neben dem Bankenplatz und dem Treuhandwesen ist sie ein wichtiger Pfeiler für die Wirtschaft des Landes. Mit einem Beschäftigungsanteil von über 47 Prozent besitzt Liechtenstein einen der höchsten Industrialisierungsgrade in Europa. Die Industrie ist fast vollständig vom Export abhängig und stark auf Investitionsgüter der metallverarbeitenden Industrie ausgerichtet. Zudem besteht ein Rückgrat von international operierenden Unternehmen,

Das Fürstentum ist ein Pendler-Mekka

Betrachtet man die Entwicklung der Pendler im Zeitraum von 1997 bis 2002, zeigt sich, dass das Beschäftigungswachstum zu vier Fünfteln von Pendlern getragen wurde. Die Finanzdienstleistungsbranche und die Industrie sind die treibenden Kräfte hinter dem starken Wachstum. Die öffentliche Verwaltung hingegen scheint vorwiegend in den Händen von Einheimischen zu liegen. Quelle: Amt für Volkswirtschaft



was ein positives Umfeld für Zulieferfirmen schafft. Im Gegensatz zur Schweiz hat nicht nur die Spitzenindustrie, sondern auch die traditionelle Industrie ihre Beschäftigung ausgeweitet, was auf das erfolgreiche Besetzen von Nischen hindeutet.

Mit den beiden Branchen Finanz- und Unternehmensdienstleistungen besticht die übrige Wirtschaftsstruktur durch eine starke Fokussierung auf wissensbasierte Dienstleistungen. Mit strukturellen Problemen behaftete Branchen wie die Landwirtschaft, das Gastgewerbe oder die Textilindustrie sind kaum existent oder können sich wie das Baugewerbe dank der dynamischen Entwicklung des Landes teilweise dem Strukturwandel entziehen. Aufgrund dieser sehr vorteilhaften Branchenstruktur ist das Wirtschaftswachstum in Liechtenstein daher höher als in der Schweiz.

Der Erfolg hat viele Standbeine

Neben der Konzentration auf wachstums-trächtige Branchen hat die liechtensteinische Erfolgsgeschichte weitere Gründe. Nach dem ersten Weltkrieg wurde die enge Bindung an Österreich zugunsten einer stärkeren Anlehnung an die Schweiz aufgegeben, mit der das Fürstentum seither ein Währungs-, Wirtschafts- und Zollvertrag verbindet. Seine Stellung als unabhängiger und neutraler Nationalstaat, der seine Spielregeln selber bestimmen kann, hat Liechtenstein genutzt. Eine sehr attraktive Steuergesetzgebung sowie ein liberales Gesellschaftsrecht mit striktem Bankgeheimnis zogen ausländische Firmen an und bildeten eine erhebliche Einnahmequelle für den Staat, der damit die Infrastruktur finanzieren konnte, die für eine moderne Branchenlandschaft notwendig ist. Trotz der geografisch peripheren Lage hat das Land eine hohe Standortqualität. Im Ranking der Schweizer Kantone würde das Fürstentum hinter Zug und Zürich den dritten Rang belegen. Als Begründung für den Erfolg wird immer auch die liberale und stabile Wirtschaftspolitik genannt, die versucht, in erster Linie gute Rahmenbedingungen zu schaffen und den Unternehmen möglichst viele Freiräume zu lassen. Eine Wirtschaftsförderung, wie sie nun allorts aus dem Boden schießt, gibt es bisher in Liechtenstein nicht. Als erfolgsfördernd hat sich auch die Öffnung des Landes gegenüber Europa erwiesen. Das Fürstentum ist

1992 dem EWR beigetreten und hat den Schritt bis heute nicht bereut. Die seither eingetretene Exportentwicklung scheint dem Fürsten, der sich damals für den Beitritt stark gemacht hatte, im Nachhinein Recht zu geben.

Trotz guter Noten: Es gibt noch viel zu tun

Trotz diesen beneidenswerten Resultaten ist nicht alles Spitze in Liechtenstein. Der konjunkturelle Abschwung zu Beginn des neuen Jahrtausends führte zu einem Wachstumseinbruch, was eine gewisse Überraschung auslöste. Es wurden Anstrengungen unternommen, um Aufschluss über die bestehenden Defizite zu erhalten, und es wurde ein Wirtschaftsleitbild erarbeitet. Ein Land auf dem Wohlstandsniveau von Liechtenstein muss angesichts des beständigen Wandels der Weltwirtschaft dauernd aktiv bleiben; es darf sich nicht auf seinen Lorbeeren ausruhen. Bei der Erneuerung der Unternehmenslandschaft wurde ebenfalls Handlungsbedarf geortet. Der Ablösungsprozess der traditionellen Industrie durch technologieintensivere Industriebereiche erfolgt nicht mit dem gewünschten Tempo. Weil Daten über Innovationskraft und Erneuerungsfähigkeit der Wirtschaft fehlen, muss zuerst der Informationsstand verbessert werden, denn sonst könnte die zukünftige Weichenstellung zu einem Blindflug verkommen. Weiter beruht die Standortqualität etwas gar einseitig auf einer rekordtiefen Steuerbelastung für natürliche Personen. Als alarmierend wurde zudem der Ausbildungsstand der Bevölkerung gewertet. Dies könnte schliesslich zum Standortnachteil werden, wenn man bedenkt, dass lebenslanges Lernen sowie stetig steigende Qualitätsansprüche angesagt sind. Betrachtet man den vergleichsweise hohen Grad an unqualifizierten Arbeitskräften, wird klar, dass es sich bei der jüngst stark erhöhten Arbeitslosigkeit in erster Linie um eine strukturelle Arbeitslosigkeit handelt, also um ein Auseinanderklaffen von nachgefragten und angebotenen Qualifikationen. Am schwierigsten für die Zukunft von Liechtenstein dürfte es sein, den wohlstandsgewohnten Bürgern die Notwendigkeit andauernder Anstrengungen zu vermitteln, um die erreichte Spitzenplatzierung in Zukunft verteidigen zu können.

Fredy Hasenmaile

Tel. 01 333 77 36, fredy.hasenmaile@credit-suisse.com



«Wir müssen neue Nischen suchen»

Urs Sprenger,
Unternehmer aus Vaduz

Weshalb ist die Industrie Liechtensteins weitgehend unbekannt?

Die Industrie ist oft als Familienunternehmen oder Trust organisiert. Die Kommunikation ist daher zurückhaltend. Weltmarktführer wie die Hilti AG sind durchaus bekannt, aber ihr Standort nicht. Die Qualität der Produkte hat einen höheren Stellenwert als ihre Herkunft, das gehört zu unserer Mentalität. Die Finanzwelt hingegen wird kritischer und damit aufmerksamer von der Öffentlichkeit beobachtet.

Besteht die Gefahr des Stillstands?

Wir müssen neue Nischen suchen und besetzen und mit der Welt mithalten. Es besteht also nicht nur die Gefahr eines Stillstands, sondern auch die eines Rückschritts. Es kommt jetzt darauf an, den Mut für neue Wege zu haben. Wir müssen die Alarmzeichen ernst nehmen und jetzt handeln.

Wird die Förderung inländischer Arbeitskräfte vernachlässigt?

Liechtenstein fördert qualifizierte Arbeitskräfte. Die Frage ist, ob dies in den richtigen Branchen und früh genug geschieht. Wir haben ein Manko in der klassischen Schulbildung, aber auch im Bereich technologieorientierter Ausbildungsangebote. Diese sind jedoch wichtig, um aus eigener Kraft Wachstumsmärkte besetzen zu können. (nr)



Süchtig nach dem freien Fall: In 13000 Sprüngen flog Kurt Höhener rund 180 Stunden frei durch die Luft – das ist in etwa einmal um die Welt.

«Eine starke, legale Droge, die enorm süchtig macht»

Von der Lust, sich aus 3500 Meter Höhe in die Tiefe zu stürzen, und der Sucht, es immer wieder tun zu wollen. Was die Faszination des Fallschirmspringens ausmacht, weiss wohl kein anderer in der Schweiz besser als Kurt Höhener. **Von Daniel Huber**

Der Himmel über der Magadinoebene ist tief verhangen. Kurt Höhener, der sich am Telefon nur mit «Pronto, Küde» meldet, hat Zeit. «Bei diesem Wetter ist nichts zu machen», sagt er. Übers ganze Jahr gesehen gehört das Tessin aber noch immer zu den von der Sonne am meisten verwöhnten Gegenden der Schweiz. Das macht es zum idealen Standort für das 1969 eröffnete Para Centro Locarno, das einzige professionelle Fallschirmzentrum der Schweiz.

Der 62-jährige Fallschirminstruktor Küde entspricht so gar nicht dem gängigen Bild des trendigen Extremsportlers. Mit seinem Vollbart und einem stets verschmitzten Lächeln auf den Lippen wirkt er eher wie der Kapitän eines Hochseedampfers. Und doch

hat kein anderer in der Schweiz auch nur annähernd so viel Zeit im freien Fall verbracht wie er. In rund 13 000 Sprüngen kamen bislang rund 180 Stunden zusammen. Das entspricht in etwa einer Erdumrundung. Für Küde ist der Fallschirm an sich aber lediglich eine leidige Zwischentappe zwischen Himmel und Erde. Was ihn seit dreissig Jahren immer wieder nach oben treibt, ist der Zustand davor: der freie Fall. Im Englischen spricht man denn auch von «Skydiving», also dem «Eintauchen in den Himmel».

Beim Fliegen mit dem eigenen Körper rast der Mensch aus 3500 Meter Höhe mit einer Geschwindigkeit von 180 bis maximal 300 km/h Richtung Erde. Könnern wie Küde zeigen während des 50 bis 60 Sekunden

langen Falls verschiedene Figuren oder bilden in Gruppen spezielle Formationen. Eine weitere Variante ist das Skysurfing, bei dem sich sehr erfahrene Springer Bretter an die Füsse schnallen. Bei Anfängern genügt aber schon das einzigartige Gefühl, wenn sich unter ihnen in der Grundstellung mit ausgestreckten Armen und Beinen sowie durchgestrecktem Kreuz ein tragendes Luftkissen bildet. Die meisten verspüren darauf ein unwiderstehliches Verlangen, so schnell wie möglich in diesen Zustand zurückzukehren. Küde musste 33 Jahre alt werden, bis er dieses Gefühl das erste Mal spürte. Aufgewachsen ist er in St. Gallen, wo er eine Lehre als technischer Stickereizeichner absolvierte. Nachdem er ein paar Jahre auf

dem Beruf gearbeitet hatte, zog es ihn nach Basel, wo er in die Polizeischule eintrat. Über die Weiterbildung zum Detektiv-Wachtmeister gelangte er schliesslich zum Drogendezernat, das er als Kriminalkommissar während Jahren operationell leitete. «Um ab und zu die Arbeit vergessen zu können, suchte ich für meine Freizeit ein starkes Hobby», erzählt Küde. Ein Zufall brachte ihn schliesslich zum Fallschirmspringen. Seit seiner Jugend betrieb er bereits auf höchster Ebene Wasserkunst- und Turmspringen sowie Trampolinturnen. Auf dem Trampolin reichte es gar zum Vizeweltmeister-Titel, was ihm im Raum Basel einen gewissen Bekanntheitsgrad verschaffte. Eines Tages sprach ihn im Schwimmbad ein fremder Mann an Krücken an. Seine ausgefallene Bitte: Ob er ihn nicht mit Hilfe des Trampolins möglichst schnell wieder fit fürs Fallschirmspringen machen könne. Küde sagte unter der Bedingung zu, dass er ihm einen Erstsprung organisiere. Dazu kam es schliesslich 1974 in Beromünster, wobei es sich um einen Absprung mit Reissleine handelte, bei dem sich der simple, nicht steuerbare Rundkappenschirm sofort nach Verlassen des Fliegers automatisch öffnet. Küde erinnert sich an den Augenblick des Absprungs, als sei es gestern gewesen. «Tags zuvor hatte ich noch den Kriegsfilm ›Der längste Tag‹ gesehen. Da hatte ich noch all die Bilder von den GIs im Kopf, die auf Bäumen und Kirchtürmen landeten. In der Mitte unseres Landeareals hatte es einen grossen Bauernhof mit zwei riesigen Blitzableitern. Ich hatte extrem Schiss», erzählt Küde. Doch



Fallschirmkür: Könnner bilden in Gruppen spezielle Figuren.

seine Fluchtmöglichkeit aus dem rauen Alltag des Drogenmilieus war gefunden. Während zehn Jahren betrieb er darauf den Sport intensiv als Hobby. Dann wurde er 1985 beruflich in eine Situation gedrängt, die er nicht mehr vor sich selber verantworten wollte. Er stieg aus und zog ins Tessin, um eine neue Karriere am Himmel zu starten. Er bestand 1985 als einer der ersten Schweizer die amerikanische Prüfung zum AFF-Instruktor, der höchsten Weihe des Fallschirmspringens. AFF steht für englisch «Accelerated Freefall», was «beschleunigter Freifall» bedeutet. Diese heute übliche Lehrmethode setzt von Beginn weg auf das Erlebnis des freien Falls. Den Anfang macht ein Tandemsprung. Dabei fliegt der Instruktor vor dem Öffnen des Doppelschirms mit einem Passagier vorgeschallt zuerst einige Zeit im freien Fall. Anfänger können so ohne eigene Verantwortung das enorme Gefühl

des freien Flugs erleben. Die notwendige Vorbereitung beschränkt sich auf eine zwanzigminütige Theorieeinführung. Auch braucht es keine besondere körperliche Fitness, da die Landung in der Regel durch den Lehrer seidenweich abgebremst wird.

Wer etwas mehr Zeit investiert, kann nach einer ausgiebigeren Theorie mit abschliessendem Tandemsprung am ersten Tag bereits am zweiten Tag seinen Solo-Erstabsprung in greifbar naher Begleitung von zwei InstruktorInnen erleben. Nicht selten hängen dann die Leute gleich eine Woche dran, um über neun weitere, begleitete Sprünge die Grundstufe zum Fallschirmspringer-Brevet zu erlangen. Diese ermächtigt den Schüler, bereits allein zu springen, wenn auch per Fernrohr überwacht von einem Instruktor. Spätestens dann sei es um die meisten passiert, sagt Küde, es sei denn, familiäre, finanzielle oder berufliche Gründe hielten sie davon ab. «Fallschirmspringen ist eine legale, aber sehr starke Droge, die enorm süchtig macht», sagt der einstige operationelle Leiter des Drogendezernats Basel.

Die Kosten bis zur Fallschirmspringer-Lizenz betragen rund 8000 Franken, für die eigene Ausrüstung kommt nochmals so viel hinzu. Danach kostet ein Flug im Para Centro 44 Franken. Ein typisches Fallschirmspringer-Weekend beinhaltet fünf Sprünge am Samstag und fünf am Sonntag. Dafür habens die Fallschirmspringer am Boden gerne einfach und billig. So betreibt Küde auch noch eine Art Guesthouse, das Fallschirmspringern einen billigen Schlafplatz inklusive Kochgelegenheit bietet. «Das wird auch von Leuten benutzt, die sich ein Zimmer im Luxushotel leisten könnten», sagt Küde. «Doch

Leonardo da Vincis springende Idee

Neben vielem andern wird auch die Erfindung des Fallschirms Leonardo da Vinci zugeschrieben. Ein entsprechendes Schriftstück datiert aus dem Jahre 1485. In den darauf folgenden 300 Jahren kam es offenbar immer wieder zu mehr oder weniger geglückten Sprüngen mit Holz-Stoff-Konstruktionen. Der erste Fallschirmsprung im heutigen Sinne glückte Joseph Montgolfier, dem späteren Erfinder des Heissluftballons; er sprang 1777 mit einer Stoffkonstruktion vom Dach seines Hauses. Danach liessen sich verwegene Springer in Heissluftballonen immer höher ziehen. Die revolutionäre Idee eines zusammenfaltbaren Schirms hatte die Deutsche Käthe Paulus, die ab 1893 immer wieder aus Ballonen absprang. Ein Meilenstein für die Entwicklung des modernen Skydiving war der Sprungversuch des Amerikaners Leslie L. Irvin 1919. Er liess sich aus einem Doppeldecker in 500 Meter Höhe zuerst frei in die Tiefe fallen und öffnete erst später den Fallschirm. Damit widerlegte er die bis dahin gültige Vorstellung, der Mensch verlöre im freien Fall das Bewusstsein. Nachdem der Fallschirm anfangs vor allem als Rettungsgerät eingesetzt wurde, begannen sich einzelne Springer bereits in den Zwanzigerjahren in möglichst genauen Ziellandungen zu messen.



Fallschirmspringen leicht gemacht: Tandeminstruktor Küde mit vorgeschalltem Passagier.



Ein Skysurfer auf dem letzten Stück zur Erde.

Fallschirmspringer wollen mit ihresgleichen fachsimpeln, das ist ihnen wichtiger als ein schickes Hotel.» Heute sieht der 62-Jährige sein Betätigungsfeld innerhalb des Fallschirmsports immer mehr in beratenden und sozialen Funktionen. Bereits einen Schlussstrich gezogen hat er unter das Kapitel des Tandeminstruktors – schliesslich hat er in dieser Zeit exakt 4444 Passagiere sicher zur

Erde gebracht – so viele wie kein anderer auf der Welt. Angst vor dem Tag, an dem er nicht mehr aus dem Flugzeug springen kann, hat er nicht. «Ich bin bereit. Dieser Sport hat mir derart viel gegeben, mich um die ganze Welt gebracht, mein Leben geprägt, ich kann erfüllt von guten Gefühlen morgen aufhören.»

Angesprochen auf die Gefahren, sagt Küde: «Wir hatten noch nie einen fatalen

Unfall wegen mangelhaftem Material. Die Ursachen waren immer auf menschliche Fehler, meistens Selbstüberschätzungen, zurückzuführen.» Dieser Gefahr war sich Küde immer sehr bewusst. «Ich habe nie den Respekt vor der dritten Dimension, dem freien Fall, verloren. Schliesslich stossen wir in ein Terrain vor, wo der Mensch von Natur aus eigentlich gar nicht hingehört.»

ANZEIGE

Wo Traditionen noch Gewicht haben *Faszination Asien*

Jahrtausendalte Rituale und kühne Zukunftsvisionen prägen gleichermaßen das Leben im Land der aufgehenden Sonne. Diese fremde und schöne Welt mit der EUROPA zur Zeit der Kirschblüte zu erleben, bedeutet, sie in all ihren Facetten kennen zu lernen. Die Eleganz der alten japanischen Kaiserstädte, die unglaubliche Dynamik rastloser Metropolen und die ruhige Kraft der erblühenden Natur. Verbringen Sie unvergessliche Tage im Zauber Asiens – und genießen Sie dazu all die erwarteten und unerwarteten Annehmlichkeiten, die Ihnen jenes Kreuzfahrtschiff bietet, das als einziges vom Berlitz Cruise Guide mit mehr als fünf Sternen ausgezeichnet wurde.

G E L D Sollten Sie entgegen aller Voraussicht auf der Reise EUR 0507 die
O D E R Kirschblüte nicht erleben, bekommen Sie von uns € 500 als Bordguthaben
B L Ü T E N ! erstattet.

MS EUROPA

Genussreise von OSAKA
nach SHANGHAI

über Toba, Tokyo, Kushiro,
Hakodate, Akita, Sakaiminato,
Pusan, Incheon und Qingdao

EUR 0507,
2.4. – 21.4.2005,
19 Tage, inkl. An- und Abreise
pro Person ab

€ 9.690



Gärtner aus Leidenschaft

Paul Cézanne sagte über ihn, er sei das «wunderbarste Auge, seit es Maler gibt». Der Impressionist Claude Monet (1840–1926) war auch ein passionierter Gärtner. «Monets Garten» widmet sich diesem Thema. Die Credit Suisse unterstützt diese Ausstellung im Kunsthaus Zürich. Sie dauert vom 29. Oktober 2004 bis zum 27. Februar 2005. **Von Ruth Hafen**

Monet, das ist der mit den Seerosen. Oder ist das Manet? Die beiden grossen Maler wurden schon zu Lebzeiten miteinander verwechselt. Zum Leidwesen Manets, der es satt gehabt haben dürfte, ständig mit seinem «Freund mit dem o» verwechselt zu werden. 1900, anlässlich seines 60. Geburtstags, erzählte Claude Monet einem Journalisten von «Le Temps» sein Leben. Verschmitzt unterstrich er eine

Episode: «Am Salon von 1866, am Tag der Vernissage, wurde Manet schon am Eingang begeistert empfangen: ›Ausgezeichnetes Bild, mein Lieber!‹ Händeschütteln, Bravorufe, Glückwünsche. Manet frohlockte, wie Sie sich vorstellen können. Wie gross aber war die Enttäuschung, als er erkannte, dass das Bild, zu dem ihm alle gratulierten, von mir war. Es war die ›Dame im grünen Kleid‹. Er war dann eine Weile gar nicht gut

auf mich zu sprechen. Einmal hatte man ihm zu einem Meisterwerk gratuliert, und dann war dieses Meisterwerk von einem andern.»

Oscar-Claude Monet verdiente sich schon als Teenager mit Karikaturen und Seebildern ein Zubrot. Gegen den Willen seines Vaters schlug er eine Künstlerkarriere ein, worauf ihm prompt der Geldhahn zugedreht wurde. Einzig Tante Lecadre, die sich nach



Der Seerosenteich am Abend, um 1916/1922. Öl auf Leinwand, Diptychon, je 200 × 300 cm.
© 2004 Kunsthaus Zürich

dem Tod der Mutter um die Kinder kümmerte, unterstützte ihn. Doch auch sie zweifelte zuweilen an ihrem Schützling, wie sie 1862 in einem Brief an einen Bekannten schrieb: «Seine Studien sind immer noch flüchtige Skizzen, wie Sie sie schon kennen; sobald er sie ausarbeiten, ein Bild daraus malen will, entstehen schreckliche Klecksereien, auf die er sich etwas einbildet. Er findet auch Idioten, die ihn beglückwünschen.» Nun, unter diesen «Idioten» war auch der Schriftsteller Emile Zola, der 1866 schrieb: «Hier ist einer mit Temperament, hier ist ein Mann unter all den Eunuchen. Sehen Sie sich die Bilder daneben an: wie barmherzig sind sie neben diesem zur Natur geöffneten Fenster aussehen!»

1874 organisierte Monet zusammen mit Freunden in Paris eine Ausstellung, die überwiegend negative und polemische Zeitungskritiken erhielt. Monets ausgestelltes Bild «Impression, Sonnenaufgang» war

der Auslöser für den Spottnamen «Impressionisten», der später Stilbezeichnung wurde.

Süchtig nach Licht- und Farbreflexen

Monets «wunderbares Auge», seine aussergewöhnliche Gabe und sein künstlerischer Drang, die Welt darzustellen, wie es vor ihm noch keiner tat, bescherten ihm in verschiedener Hinsicht persönliches Leid. Spät im Leben, mit 72 Jahren, wurde ihm grauer Star auf beiden Augen diagnostiziert. Das Auge, sein wichtigster Sinn, verlor die Fähigkeit, Farben richtig zu sehen. 1879 starb seine erste Frau Camille mit 33 Jahren. Seine Gewohnheit, Licht- und Farbreflexe zu studieren, nahm selbst für ihn Ausmasse an, die ihn bestürzten. Fasziniert von den Schattierungen, die der Tod auf das Gesicht seiner Frau gezeichnet hatte, musste Monet sie malen. «Blaue, gelbe, graue Töne, was weiss ich! So weit war es mit mir gekommen.»

Ab den 1880er Jahren stellte sich für Monet nach Jahrzehnten der Mittellosigkeit der Erfolg ein. Anders als seine Freunde Camille Pissarro, Alfred Sisley, Paul Cézanne und Vincent van Gogh konnte Monet Ansehen und materiellen Erfolg noch erleben. Dies zeitigte bei ihm Verhaltensweisen, für die sein Umfeld kaum Verständnis aufbringen konnte. Immer wieder verbrannte er Bilder: «Ich muss auf meinen Ruf als Künstler achten, solange ich es noch kann. Wenn ich erst einmal tot bin, wird niemand eines meiner Bilder vernichten, wie schlecht es auch sein mag.» Und er litt unter Minderwertigkeitskomplexen. Maurice Denis, selbst Maler und ein Bewunderer Monets: «Monet arbeitet wie ein Besessener. Wenn er malt, ist es die Hölle. Ständig beklagt er sich: «Ich bin nur ein Schwein, ich kann nichts usw.»» Seine zweite Frau Alice müsse dann zusehen, dass sie alle Bilder von Cézanne verhülle, denn er höre sofort





oben: **Der Seerosenteich, grüne Spiegelungen, 1920–1926.** Öl auf Leinwand, 200 × 425 cm.

© 2004 Stiftung Sammlung E. G. Bührle, Zürich

unten: **Glyzinien, 1917–1920.** Öl auf Leinwand, 100 × 200 cm.

© 2004 Musée d'Art et d'Histoire Marcel Dessel, Dreux, Frankreich

auf zu malen, wenn er dessen Bilder in solchen Augenblicken sehe.

1890 kaufte er in Giverny ein Haus, in dem er bis zu seinem Tod 1926 lebte. Dort wurde neben dem Malen der Garten – ein über einen Hektar grosser Park – zu Monets zweiter grosser Leidenschaft. Seinem immer kunstvoller gestalteten Anwesen verdankte der älter werdende Maler in den letzten Jahrzehnten seines Lebens die hauptsächlichen und wichtigsten Bildsujets. Giverny verliess er nun selten, lieber empfing er seine Besucher dort. Er ging ganz in seiner Arbeit im Garten und an seinen Bildern auf. Ein Journalist berichtete nach einem Besuch, dass der Maler mehr Pflanzenkataloge und -preislisten studiere als dass er Artikel über Malerei lese. Mit einem Kunstkritiker beriet er sich über Fragen des Gartenbaus; die beiden tauschten untereinander Samen aus. Monet beschäftigte sechs Gärtner – einer von ihnen kümmerte

sich ausschliesslich um den Wassergarten mit den Seerosen. Eine Strasse, die an seinem Grundstück vorbeiführte, sorgte immer wieder für Ärger: Der Staub setzte sich auf den Pflanzen nieder und musste täglich

entfernt werden. Monet erreichte bei der Gemeinde, dass die Strasse geteert wurde, und bezahlte die Hälfte der Kosten.

Garten als Inspiration und Zufluchtsort

Der Wassergarten war Monets grosse Leidenschaft. Er brauchte Jahre, um ihn zu verstehen. Und der Wassergarten brauchte Jahre, um sich in voller Pracht zu entfalten. Der Maler betrachtete den Garten in allen Stadien des Wachstums; er verbrachte dort den grössten Teil seiner Tage. Bereits im ersten Morgenlicht stellte er seine Staffelei am Teich auf und arbeitete bis in die frühen Nachmittagsstunden. Wenn die Lichtverhältnisse am Nachmittag ungünstig wurden, unterbrach er die Arbeit für einige Stunden, um auszuruhen und Besucher zu empfangen. Oft kehrte er gegen Abend wieder zurück, um die Reflexe des schwindenden Tageslichts auf dem Wasser des Teichs zu studieren. Der Garten war für ihn Arbeitsort und Zufluchtsort, Ort der stillen Betrachtung und Inspiration. Zwischen 1913 und 1926 entstanden dort über 120 Werke der letzten Seerosenteich-Serie, die in den grossformatigen Dekorationen gipfelte.

Im Frühjahr 1926 verschlechterte sich Monets Gesundheitszustand zusehends. Er fühle sich zu alt und zu schwach zum Arbeiten, gestand er seinen Freunden. Doch so schwach er war, die Leidenschaft für seinen Garten begleitete ihn bis ans Ende seiner Tage. Immer wieder brachte er die Kraft auf und liess sich in seinen Garten führen, wo er auf einer Bank sass und seinen Seerosenteich betrachtete.

Ausstellung «Monets Garten» im Kunsthaus Zürich

Vom 29. Oktober 2004 bis zum 27. Februar 2005 stellt das Kunsthaus Zürich Werke des grossen Impressionisten Claude Monet aus. Die Ausstellung untersucht die ästhetische Funktion der Gärten für Entwicklung und Entfaltung von Monets Gesamtwerk. Zu sehen sind 70 Gemälde, von den frühen impressionistischen Werken der 1870er Jahre bis zu den monumentalen «Grandes Décorations», den späten Seerosenbildern. Neben dem Werk «Der Seerosenteich am Abend», das dem Kunsthaus Zürich gehört, sind alle in der Schweiz befindlichen, in den Fünfzigerjahren von Privatsammlern angekauften grossformatigen Seerosenbilder versammelt. Das ist bis jetzt noch keiner Ausstellung gelungen; erwartet werden denn auch rund 150 000 Besucher.

Am 13. November findet die Kunsthausnacht statt unter dem Motto «Monet für alle Sinne». Spezialführungen zu den Themen Pflanzen/Gärten sowie Düfte ergänzen die Ausstellung. Das Bulletin verlost zwei Tickets für diesen Anlass (mit Apérobuffet «hinter den Kulissen» in der Villa Tobler). Ausserdem verlosen wir fünfmal zwei Tickets für die Monet-Ausstellung (inklusive Ausstellungskatalog, 204 Seiten, 210 Abbildungen). Details siehe Talon.

Agenda 4/04

Aus dem Kultur- und Sport-engagement der Credit Suisse

ALTDORF

14.8.–16.10. Wilhelm Tell,
Neuinszenierung von Louis Naef
BERN

15.11.–17.11. Comedy Festival
Bern, Theater am Käfigturm
GOSSAU

22.11. Comedy Festival Gossau,
Fürstenlandsaal

HANNOVER

5.11.–7.11. Riders Tour,
Pferdesport

ISRAEL

9.10. WM 2006, Qualifikationsspiel
Israel – Schweiz, Fussball

LAUSANNE

25.11. Konzert des Orchestre
de la Suisse Romande,
(Leitung: Charles Dutoit,
Klavier: Martha Argerich),
Théâtre de Beaulieu

LUZERN

15.11.–21.11. Comedy Festival
Luzern, Schüür

MÜNCHEN

2.12.–5.12. Riders Tour,
Pferdesport

SÃO PAULO

24.10. Grosser Preis von
Brasilien, F1

SCHWYZ

19.6.–30.11. Ausstellung
«Kulturschweiz 2004:
200 Jahre Schillers Wilhelm Tell»,
Musée Suisse
SUZUKA

10.10. Grosser Preis von Japan, F1
ZÜRICH

15.11. All Blues Jazz Recitals:
The Dizzy Gillespie Alumni All Star
Big Band feat. Faddis, Moody,
Hampton, Wess & Brecker,
Tonhalle

22.11.–28.11. Comedy Festival
Zürich, Miller's Studio



Vollblutjazz

Rauchige kleine Bars, Prohibition, Hochkonjunktur der Kriminalität: In diesem Milieu begann die Karriere des legendären Count Basie. Jazz und Count Basie sind untrennbar miteinander verbunden. Mit seiner 1935 gegründeten Band verschlug es den Meister des Rhythmus über Chicago nach New York; bereits drei Jahre danach stürmte Basie mit seiner Band die Charts. Bis zu seinem Lebensende verbrachte der Musiker seine Zeit auf den Bühnen dieser Welt. Selbst ein Herzinfarkt konnte ihn nicht von der Bühne trennen – noch im Rollstuhl trat der passionierte Jazzer auf und erfreute bis kurz vor seinem Tod 1984 sein Publikum. Im August 2004 wäre der Urvater des Bigband-Jazz hundert Jahre alt geworden. Anlässlich seines Geburtstages macht das Count Basie Orchestra auch in der Schweiz Halt und erinnert an die Jazzlegende. (nr)

All Blues Jazz Classics: Count Basie Orchestra,
3.11. Victoria Hall Genf und 5.11. KKL Luzern.
Infos: www.allblues.ch

Zauberklänge

Wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an. Wer könnte dies besser veranschaulichen als einer der grössten Violinisten unserer Zeit? 1945 in Tel Aviv geboren und auf der ganzen Welt berühmt geworden, erzählt Perlman's Leben die Geschichte eines leidenschaftlichen Musikers, der sein Publikum zu verzaubern weiss. Bereits im Alter von neun Jahren trat das Wunderkind öffentlich auf und spielte als Dreizehnjähriger vor internationalem Publikum. Möglicherweise ist es diesem Umstand zuzuschreiben, dass er sich heute selbst stark für den musikalischen Nachwuchs engagiert. Ehrenwürden der namhaftesten Universitäten und unzählige Auszeichnungen zollen dem Können des Violinvirtuosen Tribut. Den Bogen von der Klassik zur Moderne spannt der Künstler durch seine Zusammenarbeit mit dem Filmmusikkomponisten John Williams. Der Geiger arbeitete mit Berühmtheiten wie Isaac Stern, Daniel Barenboim oder Zubin Mehta. An den Konzerten in Zürich und Bern wird Itzhak Perlman zusammen mit dem Tonhalle-Orchester Werke von Beethoven, Mozart und Schubert interpretieren. (nr)

Tonhalle Orchester, Leitung und Violine
Itzhak Perlman, 20.10. Tonhalle Zürich.
Infos: www.tonhalle.ch. 21.10. Kultur-Casino Bern. Infos: www.kultur-casino.ch.



Credit Suisse Sports Awards

Höher, schneller, weiter. Das olympische Motto gilt auch für die Schweizer Athletinnen und Athleten, die im vergangenen Jahr mit ihren Exploits glänzten.



Jedes Jahr werden ihre Leistungen anlässlich der Credit Suisse Sports Awards in glamourösem Rahmen honoriert. Auch Sie können mit dabei sein, wenn die Sportlerinnen und Sportler des Jahres im Dezember in der live übertragenen TV-Gala gekürt werden. Bulletin verlost zwei Tickets für das Sportspektakel in der Berner BEA-Halle. Die Karten sind nicht im Handel erhältlich; sie ermöglichen es, die Gladiatoren der Sportarena live und hautnah zu erleben. Im Gewinn inbegriffen ist neben der Teilnahme an der Gala der vorgängige Promi-Apéro, wo sich Ihnen die einmalige Gelegenheit bietet, mit den Sportlerinnen und Sportlern auf ihren Erfolg anzustossen. (nr)

Auf www.credit-suisse.ch/emagazine/wettbewerbe werden die Tickets verlost.
Credit Suisse Sports Awards,
18.12. BEA-Halle Bern.
Infos: www.sports-awards.ch

Impressum

Herausgeber Credit Suisse, Postfach 2, 8070 Zürich, Telefon 01 333 11 11, Fax 01 332 55 55 **Redaktion** Daniel Huber (dhu) (Leitung), Marcus Balogh (ba), Ruth Hafen (rh), Andreas Schiendorfer (schi), Andreas Thomann (ath), Michèle Luderer (ml), Nadja Roth (nr) (Volontariat) **E-Mail** redaktion.bulletin@credit-suisse.com **Internet** www.credit-suisse.com/emagazine **Marketing** Veronica Zimnic, Telefon 01 333 35 31 **Korrektur** text control, Zürich **Gestaltung** www.arnoldesign.ch: Karin Bolliger, Adrian Goepel, Urs Arnold, Alice Kälin, Saroeun Dan, Maja Davé, Benno Delvai, Simone Torelli, Monika Isler (Planung und Durchführung) **Inserte** Yvonne Philipp, Strasshus, 8820 Wädenswil, Telefon 01 683 15 90, Fax 01 683 15 91, E-Mail yvonne.philipp@bluewin.ch **Beglaubigte WEMF-Auflage 2004** 129 620 **Druck** NZZ Fretz AG / Zollikofer AG **Redaktionskommission** René Buholzer (Head of Public Affairs Credit Suisse Group), Othmar Cueni (Head of Corporate & Retail Banking Northern Switzerland, Private Clients), Eva-Maria Jonen (Customer Relation Services, Marketing Winterthur Life & Pensions), Claudia Kraaz (Head of Public Relations Credit Suisse), Karin Rhomberg (Chief Communications Officer Credit Suisse Group), Fritz Stahel (Credit Suisse Economic & Policy Consulting), Gaby Bischofberger (Internet Banking Services), Bernhard Tschanz (Head of Research), Burkhard Varnholt (Head of Financial Products), Christian Vonesch (Leiter Marktgebiet Privatkunden Zürich) **Erscheint im 110. Jahrgang** (5x pro Jahr in deutscher, französischer und italienischer Sprache). **Nachdruck** gestattet mit dem Hinweis «Aus dem Bulletin der Credit Suisse». **Adressänderungen** bitte schriftlich und unter Beilage des Original-Zustellcouverts an Ihre Credit Suisse Geschäftsstelle oder an: Credit Suisse, KISF 14, Postfach 600, 8070 Zürich.

Diese Publikation dient nur zu Informationszwecken. Sie bedeutet kein Angebot und keine Aufforderung seitens der Credit Suisse zum Kauf oder Verkauf von Wertschriften. Hinweise auf die frühere Performance garantieren nicht notwendigerweise positive Entwicklungen in der Zukunft. Die Analysen und Schlussfolgerungen in dieser Publikation wurden durch die Credit Suisse erarbeitet und könnten vor ihrer Weitergabe an die Kunden von Credit Suisse bereits für Transaktionen von Gesellschaften der CREDIT SUISSE GROUP verwendet worden sein. Die in diesem Dokument vertretenen Ansichten sind diejenigen der CREDIT SUISSE GROUP zum Zeitpunkt der Drucklegung. (Änderungen bleiben vorbehalten.) Credit Suisse ist eine Schweizer Bank.

«Ich war hungrig nach der Fremde»

Intime Gesten und grosse Momente – der Schweizer Fotograf René Burri erzählt in seinen Bildern von einem halben Jahrhundert gesellschaftlicher Umbrüche. Das Lausanner Musée de l'Elysée würdigt das Werk des rastlosen Abenteurers mit einer umfassenden Retrospektive. **Interview: Marcus Balogh**

Bulletin Herr Burri, unter Ihrer Jacke tragen Sie eine Leica. Sind Sie immer und überall auf der Jagd nach dem ultimativen Foto?

René Burri Ein ultimatives Foto – so etwas gibt es nicht. Aber die Kamera ist mein drittes Auge. Ich habe sie auch schon als meine Mätresse bezeichnet. Sie ist ein Teil von mir geworden – wie ein oft und gern benutztes Werkzeug für einen Handwerker zur Verlängerung seiner Hand wird.

Dann wäre die Kamera eine Verlängerung Ihres Auges? Auch des Hirns. Als Fotograf braucht man ein Auge für Komposition und ein Gespür für den richtigen Zeitpunkt. Auge, Herz und Hirn müssen hinter der Linse zusammenkommen.

Haben Sie das gelernt oder wird man damit geboren? Ein gewisses Talent muss schon vorhanden sein. Ich hatte aber auch das grosse Glück, von aussergewöhnlichen Meistern zu lernen.

Sie sprechen von Ihrer Zeit an der Zürcher Kunstgewerbeschule? Im Frühjahr 1950 bin ich in der Fotoklasse von Hans Finsler gelandet. Von ihm habe ich viel gelernt. Präzision, Lichtführung, Disziplin. Eine solide Basis – auch wenn ich dafür gelitten habe.

Wie das? Finsler war ein Vertreter der «Neuen Sachlichkeit». Ein nüchterner, eher kühler Mensch. Er hat uns unzählige Fotos von Eiern machen lassen. Und von Kaffeetassen. Form, Schatten, Bildkomposition – alles hatte streng und klar zu sein. Ich hingegen war jung und wollte über Grenzen hinausgehen. Über die Gipfel der nächsten Berge sehen. Ausserdem haben mich Menschen immer schon mehr interessiert als Eier und Kaffeetassen. Neben Finsler haben mich natürlich auch noch andere Leute beeinflusst. Henri Cartier-Bresson zum Beispiel oder Werner Bischof.



«Das Abscheuliche des Krieges lässt sich mit Fotos kaum übermitteln.»

René Burri, Magnum-Fotograf

Henri Cartier-Bresson war Mitbegründer der legendären Fotoagentur Magnum. Haben Sie es nicht auch ihm zu verdanken, dass Sie bereits im Alter von 26 Jahren Mitglied bei Magnum wurden? Ihm und den anderen Fotografen von Magnum. Werner Bischof, Frank Capa oder David Seymour zum Beispiel. Als Lehrer nimmt Henri Cartier-Bresson allerdings eine besondere Position ein. Er war besessen von der formatfüllenden Komposition. Zeigte man ihm ein Foto, hat er es zuerst verkehrt herum angeschaut. Er wollte sich nicht vom Inhalt ablenken lassen, zuerst Format und Komposition beurteilen. Manchmal hat er mich mit seinen Ansprüchen fast wahnsinnig gemacht.

Hat die Mitgliedschaft bei Magnum Ihnen die Türen zu Ihren grossen Reportagen aufge-

stossen? Magnum spielt eine wichtige Rolle in meinem Leben, keine Frage. Aber letztlich hat mich meine Neugier angetrieben. Ich war hungrig nach der Fremde. Nach fremden Ländern, fremden Menschen. Nach einem weiten Horizont.

Es muss ein unstillbarer Hunger sein. Sie haben den gesamten Nahen Osten bereist, Lateinamerika, fast alle Länder Asiens und Afrikas. Ihre Wanderlust ist legendär. Lässt sich zählen, wie oft Sie den Globus umrunden haben? Ich habe letztthin beim Aufräumen rund fünf Kilo an Abschnitten von Flugtickets entdeckt. Und 16 vollständig abgestempelte Reisepässe. Früher wurde der Pass in vielen Ländern bei der Ein- und Ausreise ja noch abgestempelt. Der Burri wollte halt seine Nase überall reinstecken, wo sie nichts zu suchen hatte.

Zum Beispiel in Kriegsschauplätze? Sie waren in Korea und in Vietnam, während des Sechs-Tage-Krieges in Israel. Trotzdem hat es unter Ihren Fotos kaum ein drastisches Kriegsbild. Das Abscheuliche des Krieges lässt sich mit Fotos kaum übermitteln. Und ich habe zu viel Respekt vor den Toten, als dass ich sie der Gier der Zeitungen und Magazine ausliefern kann. Ich erinnere mich an einen Moment im Sechs-Tage-Krieg. Völlig unvermittelt stand ich plötzlich vor einer schwarzen Hand, die aus dem Sand ragte. Mir war klar, das hätte ein Titelbild sein können. Aber ich habe nicht abgedrückt. Ich will den Tod nicht fotografieren. Ich dokumentiere die menschliche Geschichte auf eine andere Art.

Und welche Art wäre das? Mich interessiert das Vorher und das Nachher, das scheinbar Unwesentliche, das parallel zum Schockierenden passiert. Manchmal zeigt ein Blick hinter die Kulissen die Zusam-



Ikonen der Schwarzweissfotografie: Von oben im Uhrzeigersinn: Dachterrasse und Strassenschlucht, São Paulo, Brasilien, 1960 ///// Taubstummenschule von Mimi Scheiblaue, Zürich, Schweiz, 1955 ///// Pablo Picasso beim Stierkampf, Nîmes, Frankreich, 1957 ///// Amerikanische GIs in einem Club in Tae Song Dong, Südkorea, 1961 ///// Ernesto «Che» Guevara, Havanna, Kuba, 1963.

menhänge deutlicher, als es ein effekthascherisches Foto kann.

Beim Durchsehen Ihrer Fotos scheint es mindestens zwei René Burris zu geben. Vielleicht sogar drei. Den Landschaftsfotografen mit einem präzisen Gefühl für Proportionen und Lichtführung, den Fotoreporter, der das Grosse im Kleinen widerspiegelt, und den Fotografen der Prominenten. Ich hoffe, es gibt mehr als nur drei Burris. Denn es ist nie mein Ziel gewesen, Fotos so zu gestalten, dass die Leute eines meiner Bilder anschauen und sagen: «Schau, ein typischer Burri.» Wenn man meine Fotos anschaut, dann soll man sich auf das konzentrieren können, was zu sehen ist. Wäre das nicht so ... mein Gott, irgendwie wäre es, als würde ich mich zwischen Betrachter und Foto stellen. Allerdings hatte ich am Anfang meiner Karriere gerade deshalb auch immer wieder Probleme.

Inwiefern? «Der Burri hat ja gar keinen eigenen Stil», hat man gesagt. Und das als Mangel empfunden. Aber ich war gar nicht erpicht darauf, einen Stil zu haben. Vielleicht hatte ich sogar ein bisschen Angst davor, mich durch einen eigenen Stil einzuschränken und an Freiheit zu verlieren. Ich war so wahnsinnig neugierig, wollte alles Mögliche sehen, erleben, fotografieren. Während ich mit dem einen beschäftigt war, habe ich mich manchmal schon fürs Nächste interessiert.

Obwohl Sie sich für vieles interessiert haben, sind in Ihrem fotografischen Werk Schwerpunkte auszumachen. Zum Beispiel die Faszination für Prominente wie Picasso, Alberto Giacometti, Maria Callas oder Le Corbusier.

«Es gibt keine Zufälle – aber man kann sie züchten.»

René Burri, Magnum-Fotograf

Stimmt – man hat mir auch schon vorgeworfen, ich sei promigeil. Aber das trifft daneben. Ich habe mich nie für Prominente interessiert, nur weil sie prominent waren. Es ist immer der Mensch, der mich angezogen hat. Als ich zum Beispiel Pablo Picassos Bild «Guernica» 1953 das erste Mal gesehen habe, dachte ich mir: «Du musst diesen Mann kennen lernen.» Allerdings hat es dann doch noch vier Jahre gedauert, bis es so weit war. Ein glücklicher Zufall – dem ich ein bisschen auf die Sprünge helfen musste.

Wie meinen Sie das? Es gibt keine Zufälle – aber man kann sie züchten.

Wie bitte – das verstehe ich nicht. Zufälle züchtet man zum Beispiel durch eine Form des aktiven Wartens. Ein Warten ohne Ungeduld. Man weiss, früher oder später wird es geschehen. Man muss nur parat sein, um im richtigen Augenblick das Richtige zu tun. Bei Picasso habe ich jahrelang vergebens an die Tür geklopft. Dann, eines Tages, ich war gerade in San Sebastián, habe ich gehört, dass Picasso zum Stierkampf nach Nîmes kommen soll. Ich bin in mein Hotel gestürzt, habe die Koffer ge-

packt und bin nach Nîmes gefahren. Wie idiotisch, könnte man jetzt sagen. Warum soll Burri in Nîmes besser an Picasso rankommen als in Paris? Und doch hat es der Zufall möglich gemacht.

Sie sind Picasso zufällig auf der Strasse begegnet? Noch besser: gleich schon im Hotel. Ich habe im erstbesten Hotel in Nîmes ein Zimmer genommen – wie sich herausstellte, im gleichen wie Picasso. In seinem Zimmer feierte er mit ein paar Freunden. Ein Zimmermädchen hat mich ins Zimmer spedit und so kam ich zu meinem ersten Kontakt mit Picasso. Einige Ihrer Bilder wurden zu Ikonen des 20. Jahrhunderts: Zum Beispiel das Foto mit den Männern auf einer Dachterrasse in São Paulo von 1960 oder die Aufnahme mit dem jungen Che Guevara, die Sie 1963 in Kuba gemacht haben. Sind auch das gezüchtete Zufälle? Das Bild mit Ernesto Che Guevara ist ein echter Zufall. Ich verdanke ihn der amerikanischen Journalistin Laura Bergquist. Sie hat bei der Zeitschrift «Look» gearbeitet, damals eines der renommiertesten Magazine der Welt. Die Bergquist hat Che so lange mit der Bitte um ein grosses Interview genervt, bis er schliesslich zugesagt hat. Als sie dann vom Pentagon das Okay für das Interview bekam und nach Kuba fliegen durfte, musste sie am Silvesterabend in Windeseile einen Fotografen finden.

Und Sie waren gerade in Amerika und konnten mitfliegen? Ganz und gar nicht. Ich war in Zürich und wollte Silvester feiern. Da kam das Telefon. Als Bürger der neutralen Schweiz konnte ich ohne grosse bürokratische Hürden nach Kuba reisen. Also bin ich aufgesprungen, habe meine Koffer gepackt und bin über Moskau nach Kuba geflogen.

Hat Sie das millionenfach abgebildete Foto von Che Guevara reich gemacht? Nein, hat es nicht. Ich müsste ein Heer von Anwälten um mich scharen, um gegen die unzähligen Urheberrechtsverletzungen vorzugehen. Abgesehen davon: Ich glaube, nur die wenigsten wissen, dass das Foto von mir stammt. Che gehört zu unser aller Geschichte. Und auch das Foto hat sich einen festen Platz in unseren Köpfen erobert. Das Foto von Che gehört nicht mehr nur mir allein. Eigentlich ist das für einen Fotografen ja ein grosses und auch ein sehr schönes Kompliment.

Der Fotojournalist und der Fotokünstler in der Retrospektive

Der 1933 in Zürich geborene René Burri gilt als meisterhafter Bildjournalist. Mit seinem Blick aufs Detail, auf den Alltag gelingt es ihm, Aktualität und unverschnörkelte Ästhetik zu verbinden. Bereits 1959, im Alter von 26 Jahren, wird René Burri Mitglied in der renommierten Fotoagentur Magnum.

Bis zum 24. Oktober 2004 würdigt das Musée de l'Elysée in Lausanne mit einer grossen Retrospektive das Werk des engagierten Fotografen. Die Ausstellung – zusammengestellt mit Originalabzügen aus der Zeit – wurde bereits mit grossem Erfolg in Paris und Berlin gezeigt. Neben Bildern aus Krisengebieten wie dem Sinai oder Vietnam und neben den Porträts von Künstlerfreunden wie Picasso und Le Corbusier hängen in Lausanne auch weniger bekannte Werke.

Mehr Informationen zur Ausstellung, zu den Öffnungszeiten und ein Anfahrtsplan finden sich auf der Homepage des Musée de l'Elysée: <http://www.elysee.ch>. Parallel zur Ausstellung ist bei Phaidon ein Buch mit den besten Aufnahmen René Burris erschienen. Hans-Michael Koetzle: «René Burri – Fotografien», 448 Seiten, Phaidon Berlin, 165 Franken.



Persönlichkeit, Wille, Zielstrebigkeit.

Und was macht eine Bank zu Ihrer Privatbank?

Seit bald 250 Jahren stellt die Bank Leu höchste Ansprüche an sich selber und verfolgt dabei immer nur ein Ziel: Ihre hohen individuellen Erwartungen zu übertreffen. Bank Leu, Bahnhofstrasse 32, 8001 Zürich, Telefon 01 219 11 11, www.leu.com

Willkommen im Private Banking.

Bank Leu
seit 1755





Aus Liebe zum Automobil

**Ihr Bauch spürt: Es ist ein 16-Zylinder.
Ihr Kopf weiss: Es ist ein 8-Zylinder.
Ihr Tankwart glaubt: Es ist ein 6-Zylinder.**

Der Phaeton V8

Der V8 mit 335 PS, 13,1 l/100 km Durchschnittsverbrauch und 250 km/h (abgeregelt). Neu ist auch der V10 TDI® mit 313 PS, 11,4 l/100 km Durchschnittsverbrauch und 250 km/h (abgeregelt). Ist das nur ein Automobil?

